Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler.

III. Band 2. Stück.

Jena,

bey Friedrich Frommann.

1807.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

1. Ueber sinnbildliche Darstellung moralisch-religiöser Wahrheiten, oder Ceremonien, und die Nothwendigkeit sie bey dem christlichen Gottesdienste zu gebrauchen. (Von C. F. Warmholz.) — — S. 1.

Zugabe des Herausgebers. — — S. 19.

2. Ueber die Action des Redners. (Von Kirsten.) S. 42.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1. Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamtes, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuß auf dem Lande. Nebst einem Anhange über das Verbauern der Landprediger. Von M. Christian Victor Kindervater. Leipz. 1802. Zweyter Band. Leipz. 1806. — — — S. 54.

2. Spannuth und Remer über Schutzblattern. Eine Predigt mit Anmerkungen. Helmstädt, 1807. S. 68.

3. Von Herder über die Frage: Können wir Ciceronen auf der Kanzel haben? — Aus der dritten Sammlung der Fragmente zur deutschen Litteratur. — Sämmtlicher Werke zur schönen Litteratur und Kunst zweyter Theil. Tübingen, 1805. — — S. 85.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Fest-Tagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1. Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. — Von der Geneigtheit der Menschen, etwas für unwahr zu erklären, weil ein Anderer es für wahr erklärt hat. — Ueber das Evangelium Matth. 8, 1—13. (Von Löffler.) — — — S. 104.

2. Am Sonntage Sexagesimä. — Der böse Geist unsers Zeitalters als ein Feind des Wortes Gottes und der Wirksamkeit desselben. — Ueber das Evangelium Luk. 8, 4—15. (Von Kleinschmidt.) — S. 116.

3. Am Sonntage Oculi. — Von dem Menschen, der Ruhe suchet und sie nicht finden kann. — Ueber das Evangelium. Luk. 11, 14—28. Nach der öffentlichen Hinrichtung eines Mörders, 1805. (Von Nebe.) S. 124.

4. Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. — Entschließungen einer Gemeinde in theuern Zeiten. — Ueber die Epistel Röm. 12, 7—16. (Von Heydenreich.) — — — S. 135.

b. Ueber selbstgewählte Texte.

5. Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. — Ueber den sogenannten letzten Willen. — Nach Jes. 38, 1. (Von Heydenreich.) — S. 144.

6. Am ersten Sonntage des Advents, den 30ten November 1806. — Ueber Hebr. 12, 5—11. (Von Stolz.) S. 158.

7. Am Neujahrstage 1807. — Ueber Hebr. 1, 10—12. (Von Stolz.) — — S. 163.

c. Entwürfe zu Homilien über Psalmen, von Stolz.

8. (I.) Ueber Psalm 139. — — S. 180.

9. (II.) Ueber Psalm 145. — — S. 188.

10. (III.) Ueber Psalm 50. — — S. 194.

11. (IV.) Ueber Psalm 42. — — S. 200.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

12. Eine Confirmations-Predigt. — Empfindungen und Betrachtungen bey dem Anblick einer heranwachsenden Jugend. — Ueber Spr. Sal. 23, 25. 25. (Von Glatz.) — — — S. 206.

13. Predigt am Dankfeste für den Frieden. Gotha den 9ten Aug. 1807. Ueber Ps. 109, 3. (Von Löffler.) S. 216.

14. Trauungsrede. Bey der Verheirathung der eigenen Tochter. (Von Härter.) — S. 234.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

(Fällt dieses Mal aus.)

II. Liturgik und liturgische Formulare.

1. Antiphonien und Collecten. (Von Heidemeyer.) S. 239.

2. Zum Andenken der verstorbenen Herzoginn von Weimar, Anna Amalia, gebornen Herzoginn von Braunschweig und Lüneburg. — Eine Ablesung von der Kanzel, den 19ten April 1807. — — S. 249.

3. Kirchengebet, nebst dem Schluß einer Predigt am 14ten September 1806. (Von Hufnagel.) — S. 254.

4. Dankgebet am Friedensfeste im Herzogthum Gotha, den 9ten Aug. 1807. — — S. 259.

Fünfte Abtheilung.

1. Ueber die Ordinationsfeyerlichkeit in Zürich und Bremen. (Von Stolz.) — — S. 264.

2. Ordinationshandlung in Mühlhausen. (Von König.) — — — S. 272.

3. Ordinationshandlung in Gotha. (Von Löffler.) S. 281.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

1.

Ueber sinnbildliche Darstellung moralischer religiöser Wahrheiten oder Ceremonien, und die Nothwendigkeit, sie beym christlichen Gottesdienste zu gebrauchen.

Die weisesten Männer, die sich in der Geschichte als Bändiger der Rohheit des Menschengeschlechts und als Bildner der Menschlichkeit in der Menschheit berühmt gemacht haben, suchten stets vermittelst sinnlicher Bande ihre höhern und geistigen Wahrheiten an das Interesse des Volks anzuknüpfen, deren Ausbreitung sie befördern wollten; und wenn sie nicht selbst solche neue Bande erfanden, so benutzten sie diejenigen, die sie bey dem zu bildenden Volke antrafen.

So können wir beym Thot, Hermes Trismegistus, Orpheus und Moses anfangen, und bis zum Licurgus, Solon und Jesus fortgehen, und finden immer dieselben Maßregeln, nur auf das Zeitalter und Land des Volkes, welches humanisirt werden sollte, berechnet. Selbst die Volkslenker des Mittelalters, dem die gegenwärtige aufgeklärte Welt so viel Unwissenheit und Thorheit vorwirft, sind nicht von jenem Grundsatz abgewichen, nur daß sie am

Ende vergaßen, dem sinnlichen Bande einen Zusammenhang mit einer höhern Wahrheit zu geben, und vielmehr einen höchst schädlichen Irrthum damit verknüpften.

Daher mag es wohl gekommen seyn, daß jede Maßregel, wodurch eine geistige Wahrheit durch etwas Sinnliches dargestellt werden sollte, verrufen und als ein schändlicher Betrug erklärt wurde. Bey keiner Menschengattung ging die Bemühung, diesem Sinnbildlichen aus dem Wege zu gehen, so weit, als bey den Protestanten, und besonders denen, die sich reformirte nennen. Einige philosophische Schulen haben es noch weiter treiben wollen.

Die Absicht derer, welche bis jetzt auf diesem Wege, die Wahrheit und Tugend auszubreiten, einhergingen, daß sie dadurch beyde desto reiner und unverfälschter fortpflanzten, oder fortpflanzen wollten, ist allerdings lobenswürdig; nur ist zu überlegen, ob dieß bey den Menschen im Allgemeinen, wie sie gegenwärtig sind und seyn können, und vielleicht noch Jahrtausende seyn werden, von dem Erfolg seyn wird, daß nicht das, was bey einigen Menschen an Reinheit der Wahrheit und Tugend gewonnen, bey vielen andern an Wahrheit und Tugend überhaupt verloren werde.

Das ist klar, daß der Mehrtheil der Menschen für geistige Dinge gar keine Begriffe hat, die nicht noch sehr nach ihrem sinnlichen Ursprunge und dem ihnen anklebenden sinnlichen Stoffe, wenn wir so sagen dürfen, schmecken. Welcher Läuterung und Reinigung durch Philosophie bedarf es, um diese Begriffe bey den Gelehrten von diesem Sinnlichen zu befreyen, und dessen ungeachtet mögen diese Begriffe nur bey manchen Selbstdenkern zu der Reinheit gelangt seyn, die man fordert.

Wie nun, wenn es selbst bey unsern Gelehrten so viel kostet, geistige Begriffe von ihrem sinnlichen Staube zu befreyen, und wenn es bey so vielen selbst schwer hält, sie jemals ganz zu reinigen, wie soll dieß bey dem Volke im Allgemeinen geschehen können, bey dem Volke, das hinter dem Pfluge hergeht und auf der Weide neben seinem Viehe

über nichts brütet, das in seinen Werkstätten mechanisch dasselbe treibt, was seine Meister trieben, das an Höfen und in Putzstuben dasselbe redet und plaudert, was einige zu plaudern angefangen hatten, das Volk, das so wenig Zeit, so wenig Anweisung hat, sich von diesen sinnlichen Vorstellungen los zu machen? Wenn wir es nun auch sammt und sonders auf hohe Schulen führen könnten, würde es uns nicht mit ihm so gehen, wie mit so vielen Gelehrten, die auch nicht rein in ihren Begriffen sind? Und würden bey dem Bestreben einer ganzen philosophirenden Welt, nur reine Begriffe zu haben, nicht noch mehrere Geburten von Systemen der Wahrheit und Tugend hervorgehen, als wir jetzt besitzen, seitdem Kant durch seinen Kriticismus die bisherigen Begriffe über geistige Dinge fegte?

Wenn nun auch allen diesen Untersuchungen, diesen Läuterungen, sie mögen auch noch so kraus und bunt seyn, ein Nutzen nicht gänzlich abzusprechen ist, sobald ein hellerer Kopf sie wieder umfaßt und läutert und darstellt: so dürfen wir doch bitten, daß man das Volk im Allgemeinen mit diesen reinen Wahrheiten unbehelligt lasse, wenn man sie nicht in sinnliche Formen einhüllen kann, weil sie sonst nicht begriffen werden können. Werden sie auch mit dem Gedächtniß gefaßt, aber mit dem Verstande nicht begriffen, sondern falsch verstanden, wo ist dann Wahrheit?

Was hat aber Wahrheit und Tugend zu befürchten, wenn ihnen absichtlich etwas Sinnliches beygemischt wird, damit sie für Geistesorgane des Volks apprehensibel werden? Etwa daß sie mit Irrthümern und Aberglauben vermischt und verwechselt werden? Dieser Gefahr ist alle Wahrheit unterworfen, so lange sie durch menschlichen Mund gelehrt und durch menschlichen Verstand gefaßt werden soll. Aber die Gefahr, Irrthum statt Wahrheit auszubreiten, wird bey dem Lehrer, der Wahrheit hat und Wahrheit lehren will, um so geringer werden, jemehr ihm frey steht, das ganze Gebiet der Zeichen, wodurch Menschen sich etwas zu erkennen geben, zu gebrauchen, als sich bloß an die Terminologien seiner Wissenschaft zu binden.

Die Wahrheit verliert nichts dadurch, daß sie an sinnliche Begriffe geknüpft wird, sie gewinnt also, sie gewinnt nicht bloß bey dem Volk, sondern auch bey dem, der sich zu höherer Reinheit heben will. Der so sinnliche Begriffe braucht, muß nur auch die Absicht haben, Wahrheit lehren zu wollen, und selbst Wahrheit besitzen. Unsre Philosophen erläutern selbst ihre tiefsinnigsten Lehrsätze durch sinnliche Beyspiele, und ohne sie würde es schlimm um ihre philosophischen Dogmen stehen.

Die Religion Jesu, oder der Geist der Religion Jesu ist aber vielleicht dem Gebrauche sinnlicher Begriffe zur Fortpflanzung der Wahrheit entgegen, und wir als Christen dürfen uns deßwegen derselben nicht bedienen? Eben deßwegen wurde Jesu Wahrheit desto leichter begriffen, deßwegen hieß es von ihm, er lehrte gewaltiglich, nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, weil er seine Wahrheit in sinnliche Begriffe legte, die jedem Menschen in die Augen sprangen, die er in seinem Herzen fühlen und gleichsam mit Händen greifen konnte. Ein jeder geistige Begriff nimmt im Munde Jesu ein ihm anpassendes schönes sinnliches Kleid an, aber jeder sinnliche Gegenstand wird durch die Nähe dieses Lehrers der Wahrheit, durch die Berührung seiner Hände, durch die Betastung von seinen Blicken gleichsam mit Geiste geschwängert, zu etwas Geistigem gehoben — erhält eine höhere Bedeutung. Alle seine Worte sind von sinnlichen Gegenständen hergenommen, aber sie sind schwanger von geistiger Wahrheit, die sich endlich selbst gebären muß in den Seelen derer, die die Worte in einem treuen Herzen behielten. Welch eine Saat keimte aus den Herzen seiner Hörer nach seinem Tode empor, der Hörer, die jene Worte wie Saamenkörner, unverstanden dem Geiste nach, nur der Form wegen mit treuen Herzen aufgenommen hatten! Was sind die unnachahmlichen Parabeln dieses Meisters aller Lehrer anders, als sinnliche Begriffe voll himmlischer Wahrheit?

Die Parabel, die Fabel, das Gedicht, was uns eine Wahrheit im sinnlichen Gewande vorträgt, ist nichts anders

als eine geschickte Einleitung, unsre Aufmerksamkeit zu erregen, unser Herz zu eröffnen, die darin verborgne Wahrheit aufzunehmen und liebzugewinnen und ihr zu gehorchen, die wir vielleicht ohne diese Begleitung von uns gestoßen, oder gar nicht bemerkenswerth gehalten haben würden. Die Sinnlichkeit des Menschen ist in Anspruch genommen, die Wahrheit in den Geist des Menschen einzuführen. Es ist der Natur des Menschen gemäß verfahren.

Ist die Absicht des Redners, des Lyrikers, des Heldendichters, des Dramatisten und des Liturgen, die vor dem Volk, sey es bloß mit Worten, oder in Schriften, oder mit Wort und Handlung zugleich auftreten, um eine gewisse Wahrheit dem Herzen desselben einzuprägen, eine andere, als durch die Rednerkünste, das Feuer der Declamation, die Klarheit der Bilder, durch Geberde und Handlung, durch Töne und Decoration vorläufig die Aufmerksamkeit des Hörers zu gewinnen, und die Wahrheit als eine Freundinn des vorhergegangenen angenehmen Gefühls in das Herz einzuführen?

NB. Daß hier nicht die Rede sey von dem Zwecke der schönen Künste an sich, wird nur denen erinnert, welche glauben könnten, daß der Verfasser dieses, hier, Rede und Dichtkunst und Musik und Malerey nur als Dienerinnen der Moral aufstellen wollte, wovon er sehr entfernt ist. Er will nur zeigen, daß ihr Dienst der Moral nicht nachtheilig ist.

Was sind die Reden Jesu, sofern wir sie kennen, anders, als schöne Muster einer herzergreifenden Redekunst, die freylich die Kunst bedecken, was seine Parabeln anders, als die lieblichsten, wahrheitvollsten Gedichte, die aus Jedes Herzen geschöpft zu seyn scheinen, was seine Taufe, die er von Johannes annahm, sein Fußwaschen, sein letztes Mahl und sein Anhauchen der Jünger anders, als symbolische Handlungen, durch die er denen näher kam, wel-

chen er seine Wahrheiten theuer machen und anvertrauen wollte?

Indem Jesus sich der sinnbildlichen Sprache, der Parabeln bediente, seine Wahrheit auszubreiten, indem er die eben erwähnten Handlungen gebrauchte, um gewisse Wahrheiten seiner Lehre noch sinnlicher auszudrücken und bleibender an die Herzen seiner Hörer zu reden: so beweiset er hierdurch, daß es ihm keinesweges zuwider war, auch andere Handlungen als sinnbildliche Darstellungen mancher Wahrheiten seiner Lehre gebrauchen zu lassen. Daß es ihm nicht zuwider war, seiner Lehre Wahrheiten durch sinnbildliche Handlungen noch tiefer in die Herzen derer zu drücken, die sie bewahren sollten, bewies er auch dadurch, daß er nichts von allen den Religionsceremonien der Juden verachtete, oder für schädlich erklärte, als insofern es offenbar schädlich war, nichts davon aufzuheben versuchte, sondern selbst beobachtete und bey seinen unnachläßlichen Einrichtungen darauf Rücksicht nahm.

Daß Jesus selbst nur so wenig symbolische Handlungen vornahm, die auf gewisse Ideen seiner Religion hinwiesen, rührte nicht daher, weil er überhaupt diese symbolischen Handlungen, diese Ceremonien für irrthumbefördernd und schädlich hielt, sondern weil er ihrer Hülfe nicht bedurfte. Seine Lehre war nicht ganz neu, der neuen Lehrsätze, die er vortrug, waren nur wenig, er reinigte nur viele der mosaischen Religion, die mit ihren sinnbildlichen Handlungen schon zusammengeknüpft waren. Zur Empfehlung seiner Lehrsätze, die am meisten von den der mosaischen Religion abzugehen schienen, bedurfte er nur seiner Reden, seiner Parabeln, und seine Wunder konnte man gewissermaßen die Decoration der Lehren nennen, bey denen, die noch nicht genug auf seine Reden selbst gefaßt waren.

Würde Jesus länger sein Lehramt verwaltet, oder würde der Kreis derer, die sich wirklich für seine Freunde und Schüler erklärten, wie die zwölfe, sich vergrößert haben: so würde er auch Veranlassung gefunden haben, mehr

sinnbildliche Handlungen als Zeichen für alle aufzustellen und unstreitig aufgestellt haben. Noch hatte er keine Religionsverfassung eingeführt, noch konnte er keine einführen, selbst die Apostel thaten es lange noch nicht, und nur späterhin mußten sie sich getrennt von den Juden halten, bis wohin die jüdischen Gebräuche die ihrigen waren. Da nur die besten Menschen, die schon durch ihre Lebensschicksale zu einem Durste nach Wahrheit und Tugend geführt worden waren, zu dem Christenthume traten, und schlechtere, wegen der Gefahren, die mit dem Bekenntniß desselben verknüpft waren, zurückblieben: so ward es nicht schwer, auch nachdem man sich von den jüdischen Ceremonien größtentheils losgerissen hatte, die Christen in der gehörigen Aufmerksamkeit auf die Lehren zu halten. Aber so wie sich die Gemeinen vergrößerten, sobald auch Menschen bloß weil es Mode war, oder aus Gewinnsucht zum Christenthume traten, wo also auch die Unwissendsten mit eingerechnet werden mußten, sobald sehen wir, daß sich Ceremonien von allen Arten erhoben.

Wäre man nur bey dem Grundsatze geblieben, Ceremonien oder sinnbildliche Handlungen zu veranstalten, um die Aufmerksamkeit der Christen, besonders der minder verständigen, dadurch auf die Vorträge über die Religionswahrheit zu lenken, und hätte ihnen allemal Wahrheit in diesem Vehikel gegeben, wäre man nur nicht bald dahin gekommen, zu glauben, daß die einmal eingerichteten sinnbildlichen Handlungen unveränderlich seyn müßten, daß sie an und für sich etwas wirkten: so würden sie stets heilsam geblieben seyn. Aber Herrschsucht und Geiz und Dummheit hielten einmal eingerichtete Ceremonien für göttlich, oder hießen sie dafür halten, und nun waren sie Götzendienst und keine Vorbereitung zu heiligem Gottesdienste.

Unsre Sonntage und Festtage, unsre Taufen und Abendmahlsfeyern, unsre Leichenbegängnisse und Copulationen, und was wir in unsern Kirchen unter der Direction eines Geistlichen thun, oder thun lassen sind Ueberbleibsel aller der mannigfaltigen Ceremonien, die nach und

nach in der Christenheit eingeführt wurden, um die Christen auf die religiösen Wahrheiten aufmerksamer zu machen, oder sie endlich bloß zu lenken. Die meisten Ceremonien sind abgeschafft, weil man sie für Erhalterinnen des Aberglaubens hielt, wozu sie auch gebraucht worden waren, ungeachtet sie vielleicht von ihrem Stifter als ein sehr wirksames Mittel zur Beförderung der Andacht erfunden worden waren.

Verfuhr man bey der Abschaffung jener Ceremonien immer sehr consequent und mit Ueberlegung? Die Geschichte sagt uns: sehr häufig mit Sturm und ohne einen richtig abgemessenen Plan. Wirksame Ceremonien, die noch hätten bestehen können, wenigstens unter veränderter Gestalt, wurden weggenommen. So lange gänzliche Dummheit und düsterer Aberglaube den protestantischen Christen noch an seine Kirche band, so lange konnte er auch noch keine Langeweile daselbst haben, wenn er Gesänge mitsang, die er nicht verstand, und Predigten anhörte, die für ihn kein Interesse haben konnten, weil sie entweder zu gelehrt oder zu albern waren. Das ist aber gegenwärtig anders; in allen Ständen regt sich ein Geist der Selbstthätigkeit und des Nachdenkens, der finstere Aberglaube unter dem geringen Volke ist bis auf einige kleine Wolken verschwunden, die Neigung, beschäftigt zu seyn, regt sich überall wieder; die Vorträge über allgemeine religiöse und moralische Wahrheiten sind ihnen den Worten nach seit der Jugend bekannt, aber meistens unverständlich, und deßwegen erstlich überflüssig und hernach unangenehm und ohne Interesse. Ein Schimmer von hier oder dort, der ihnen manchen religiösen Gegenstand beleuchtet, ist hinlänglich, sie gleichgültig gegen manche Aussprüche des Predigers zu machen, die sie in die Kirche schrecken sollen, oder einige Sprüche der Bibel selbst werden ihnen ihre Waffen, womit sie ihre Gleichgültigkeit gegen die gemeinschaftlichen Christenversammlungen vertheidigen.

Ist wirklich das Unheil so groß, daß so viele Christen von den untersten Ständen bis zu den höchsten die Versammlungen in der Kirche verachten und versäumen, und

beruhet auf dieser Ausartung ein großer Theil der Verwilderung der Menschen, ihrer Lasterhaftigkeit und Unwissenheit: so muß allerdings von denen, welchen das Wohl der Menschen als ihrer Unterthanen, und das Wohl der Christen als ihrer anvertrauten Schüler und Hörer auf den Herzen liegt, dafür gesorgt werden, daß dieß Uebel schwinde oder doch sich mindere.

In den Kirchen sollen die Christen die erhabensten und nützlichsten Wahrheiten ihrer Religion hören, um durch dieselben immer edler und seliger zu werden. Auch der größte und beste Redner wird bey der Bildung der gegenwärtigen Menschen mit allen Künsten der Beredtsamkeit auf die Dauer selbst nur wenige Jahre im Stande seyn, seinen Zuhörern insgesammt selbst bey wichtigen Lehren immer Aufmerksamkeit abzugewinnen. Selbst die besten Kanzelredner führen hierüber Klage, und dieß braucht also nicht erst bewiesen zu werden.

Dahin sind doch die Zuhörer in der Kirche insgesammt nicht alle zu bringen, daß sie einen populären guten Vortrag, von welchem religiösmoralischen Gegenstande er auch handle, ohne Ermüdung mit steter Theilnahme anhören; dazu gehört nicht allein ein ansehnlicher Grad der Bildung des Verstandes, sondern auch eine große Geneigtheit des Herzens zum Guten, die bey den meisten die Predigt erst wirken soll.

So viel aber ist allgemein anerkannt, daß eine Wahrheit schön, kurz und nachdrücklich in irgend einem Bilde, sey es Fabel, Parabel, versinnlichende Handlung, dargestellt, oder ist der Vortrag der Wahrheit mit gewissen sinnbildlichen Handlungen verknüpft, die auf die Idee zurückführen, daß da die Aufmerksamkeit aller Hörer leichter, sicherer und fruchtbarer geweckt und erhalten werden könne, sowohl der gebildeten Hörer als der ungebildeten und rohen, wenn die sinnbildliche Handlung gut gewählt und ausgeführt ist.

Steht es in der Gewalt des protestantischen Geistlichen, durch irgend eine Art sinnlicher Darstellungen, oder

durch die Verknüpfung seiner Vorträge ans Volk mit sinnbildlichen Handlungen, Ceremonien, seine Zuhörer aufmerksamer auf die Wahrheiten, die er vorzutragen hat, zu machen, sie mehr herbeyzulocken, um zu hören, warum will er dieß Mittel nicht anwenden, da die Wahrheit nichts verliert, sie mag ihre Aufnahme im Herzen eines Zuhörers ihrer eignen Kraft oder der sinnbildlichen Darstellung zu verdanken haben?

Unsre Kirchenceremonien oder unsre Liturgie stehen allerdings in den Händen der Geistlichen oder sollten drinn stehen; denn sie sind es, die sich Aufmerksamkeit verschaffen sollen. Die Art, wie unsre gottesdienstlichen Versammlungen gehalten werden, können wohl ein und das andere Mal Aufmerksamkeit erregen und erhalten, aber es ist nicht möglich, daß sie es jährlich bey einem an geistige Thätigkeit nicht gewöhnten Haufen einige sechzig bis siebenzig Mal thun, denn so viel Mal muß doch jährlich selbst auf Dörfern Kirche gehalten werden, ohne die Nachmittagskirchen zu rechnen. In Städten fallen diese Versammlungen noch häufiger.

Abwechselung immer in Bezug auf ihren Zweck, kann einzig und allein die erschlaffte Aufmerksamkeit wieder spannen, die Neugier erwecken, und die Wahrheit findet Boden, wo sie wurzeln kann. Wie kann aber bey sechzig bis siebenzig öffentlichen Versammlungen, wo oft Materien abgehandelt werden sollen, die einander so ähnlich sind, eine solche Abwechselung geschaffen werden, und zwar von einem Manne? Dem größten Kopfe würde dieß eine sehr große Aufgabe seyn. Gebt einem fruchtbaren Schauspieldichter den Auftrag, daß er euch innerhalb eines Jahrs sechzig bis siebenzig kleine Dramen aufsetze, selbst auf dem großen Felde der menschlichen Handlungen und der Geschichte gewählt, und seht, ob alle seine Stücke die Kraft haben werden, euch zu interessiren. Wie viel schwieriger muß diese Aufgabe für den Geistlichen seyn, in einem Jahre so viel interessante Vorträge über ernsthafte Gegenstände zu verfassen.

Ist denn diese große Menge von gottesdienstlichen Versammlungen nothwendig? Wo man zu reichlich gibt, wird auch das Beste nicht mehr geachtet. Eine weise Sparsamkeit raubt nicht, wo sie nützen kann, sie macht aber ihre Geschenke nützlicher, wenn sie dieselben hier und da zurückhält. Jesus sagt: ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben. Verminderung der zu häufigen Feste ist der Religion nützlich. Viele Staaten haben schon längst die Aposteltage, die Marientage abgeschafft, und haben dadurch viel Gutes gestiftet; noch in den meisten bestehen die sogenannten Fastenpredigten, in vielen sind monatliche Bettage, und wie alle die Veranlassungen heißen, an welchen die Christen, oft zur sehr ungelegnen Zeit, in die Kirche kommen sollen. Warum werden diese nicht aufgehoben und nur die Sonntage und die hohen Feste allein desto besser gefeyert?

Nach dieser Verminderung würde es schon dem Geistlichen leichter, in den Versammlungen Abwechselungen der Ceremonien einzuführen. Die Schwierigkeiten, die dabey immer auch sehr groß wären, würden sich durch folgendes zum Theil heben.

Die sogenannten hohen Festtage haben in den mehrsten Ländern immer einige besondere Ceremonien gehabt, die sinnbildlich die Wahrheiten ausdrücken sollten, über welche an diesen Tagen gesprochen werden sollte. Es würde leicht seyn, einige sehr wichtige Wahrheiten zu finden, deren Wiederholung jährlich sehr nothwendig wäre, und die Wiederholung dieser Wahrheiten an gewisse Sonntage zu knüpfen, welche dadurch zu Festtagen erhoben würden. Der Geistliche hätte also nöthig, für jeden dieser Festtage eine besondere Liturgie zu verfertigen, die, da sie, wie jene der sogenannten hohen Festtage, auch nur jährlich einmal wiederkehrte, immer wieder mit erneuerter Aufmerksamkeit aufgenommen werden, und also die Zuhörer in die Kirche locken würde. Es ist ja bekannt, daß an hohen Festtagen die Kirchen noch am vollsten sind, meist aus jener Ursache.

Der Herr Pfarrer Härter hat diesen schönen Vorschlag schon im zweyten Bande St. 2. dieses Magazins gethan,

auch in der Absicht, die Besuchung der Kirchen dadurch zu heben, und hat zehn Gegenstände aufgestellt, über die an zehn gewissen Sonntagen geprebigt werden könnte, wodurch diese Sonntage zu jährlichen Festen erhoben würden.

Ehe selbst Vorschläge zu solchen Festtagen gemacht würden, müßte erst das bemerkt werden, daß man nicht Gegenstände wählte, die einander zu nahe verwandt sind, oder die wirklich unter einerlei Rubrik gebracht werden können, damit nicht, wenn jährlich einmal über sie gesprochen werden soll, ein ähnlicher Schade daraus entstehe, wie durch die gewöhnlichen Pericopen, wo zuweilen eine dasselbe sagt, was die andere enthält, oder wo sogar eine und die andere doppelt vorkömmt.

Die Wahl der Gegenstände für die neu zu bestimmenden Festtage vom Herrn Pfarrer Härter ist sehr zweckmäßig ausgefallen, und nach dem, was der Herr G. S. Löffler darüber so gründlich gesagt hat, müßte man wünschen, daß diese Feste überall eingeführt würden.

Das Reformationsfest, was gewiß zur Schande der Protestanten bisher so nur bittweise gefeyert worden ist, sollte aber oder könnte mit der sogenannten Kirchweihe auf dem Dorfe verknüpft werden, weil doch auch an diesem Tage über die Wohlthaten, die zunächst die erneuerte Religion auch dem Orte erwiesen hat, geprebigt werden muß. Sollte aber die sogenannte Kirmes mit dem Verbesserungsfeste des Herrn Pfarrer Härter verschmolzen werden, was freylich deßwegen weniger schicklich ist, weil am Vervollkommnungsfeste von Verbesserungen in irdischer Hinsicht gesprochen werden sollte: so müßte das Reformationsfest mit dem Feste des Anfangs des neuen Kirchenjahrs verknüpft werden, weil die Materien dieser beyden Feste wieder verwandt sind.

Mit dem Apostelfeste könnte überhaupt die Idee eines Festes aller großen Kirchenlehrer verknüpft werden, die gleich den Aposteln Jesu Lehre verbreiteten; und warum sollte nicht ein Luther, Melanchthon und andere um das Christenthum verdiente Männer verdienen, daß uns ihre

Tugenden so gut zum Muster aufgestellt würden, als die der Apostel, von welchen wir oft weniger wissen?

Das Schul- und Kinderfest müßte mit der feyerlichen Aufnahme der kleinen Kinder in die Schule verknüpft seyn, wodurch so viele Aeltern abgehalten würden, ihre Kinder länger, als nützlich ist, aus der Schule zu behalten. Ein trefflicher Aufsatz im Schuderoffschen Journal schlug ein solches Fest schon vor.

In einem andern Aufsatze des so nützlichen Journals von Herrn Schuderof ward ein Todtenfest vorgeschlagen, an welchem alle diejenigen besonders, die einen Verwandten in dem Jahre verloren, an ihre Hinübergegangenen erinnert, und allen zugleich eine passende Predigt gehalten würde, welche alle bisher gewöhnlichen und übelberüchtigten Leichenpredigten aufhöbe und nur Gebete am Grabe zurückließe.

Zu diesen vorgeschlagenen Festen würde ich noch folgende setzen:

Das Confirmationsfest, ein bewegliches, was sich allemal nach der Endigung des Confirmandenunterrichts richtete. Diese Handlung der Confirmation macht schon den Tag für die Kinder und ihre Aeltern zum Feste, er ist es ja auch für die ganze Gemeine, die einige junge Christen in ihren Schooß aufnimmt.

Das Fest der Taufe jedes Jahr doppelt. Die Feyerlichkeit der Taufe hat, bey der Art, wie sie bisher gehalten wurde, sehr abgenommen. Die Aufnahme des Kindes in die christliche Gemeine wurde selbst nicht immer den Aeltern dadurch wichtig gemacht, viel weniger andern; man läuft hinzu, wenn die Taufglocke klingt, gafft nach den Pathen und läuft davon, und der Geistliche kann selten eine gewisse Andacht gemäß der Feyerlichkeit erwecken. Ein solches Tauffest würde die Achtung gegen die Taufe heben, ohne den Aberglauben zu begünstigen. Es ist dem Zwecke des Christenthums nicht unangemessen, daß mehrere Kinder auf einmal getauft werden, nicht zuwider, wenn auch manche ein halbes Jahr alt werden, ehe sie getauft sind.

Den Schwachen muß es erlaubt seyn, ihre Kinder nothtaufen zu lassen. Aber die nothgetauften Kinder müssen mit ihren Pathen bey der allgemeinen Taufe gegenwärtig seyn. Das erste Tauffest wäre Quasimodogeniti und das andere im Herbst vor dem Eintritt der Kälte.

Die Feyer des Abendmahls, die in gewissen Gegenden auf gewisse Sonntage verlegt ist, und an manchen Orten sechs bis acht Mal wiederholt wird, müßte die Sonntage, auf welche sie fällt, auch zu Festen erhöhen. Nur müßte die Feyer dahin abgeändert werden, welches der Andacht beförderlicher wäre. In den meisten Gegenden ist die besondere Beichte abgeschafft, und Vorbereitungen sind also gewöhnlich. Diese Vorbereitungen würden Sonntags früh gehalten, wo der Geistliche in einer zweckmäßigen Rede die Communicanten auf den Zweck der heiligen Handlung aufmerksam machte, nachdem er die übrigen Zuhörer mit einer etwas kürzern Predigt entlassen. Nachmittags würde das Abendmahl nach einem kurzen Gesange und einer Einleitung und Anrede an die Communicanten ausgetheilt.

Diese verschiedenen Festtage würden nun schon von selbst den Geistlichen leiten, liturgische Abänderungen zu machen, und ihn dahin bringen, daß er es auch bey anderen schon bestehenden Festtagen thun könnte, ohne Aufsehen zu machen. Wie gedrängt voll, wie aufmerksam ist alles bey den Confirmationshandlungen. Wie nun, wenn der Geistliche an anderen Tagen ähnliche, selbst auf Zeit und Umstände berechnete Ceremonien einführt, wird ihm dieß nicht die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer versichern?

Nach diesen Einrichtungen würden ungefähr fünf und zwanzig Tage, die zu gottesdienstlichen Versammlungen bestimmt sind, mit Festtagen belegt seyn, welches etwa zwey und zwanzig Sonntage betrüge. Noch blieben aber mehr als fünf und zwanzig Sonntage übrig, die nicht zu Festen erhoben, ihren bisherigen Titel behielten, an welchen der Geistliche, durch keinen besondern Fall veranlaßt, besondere Veränderungen in der Liturgie vornehmen könnte.

Herr Pfarrer Härter thut noch einen andern Vorschlag im oben erwähnten Aufsatze, er wünscht, die Geistlichen möchten an solchen Sonntagen ihre Casualpred gten zu vermehren suchen. Er rechnet, daß die Aufmerksamkeit der Zuhörer dadurch um sehr vieles erhöhet werden würde, was gewiß nicht geläugnet werden kann. Es würde schwer seyn, auch nur die Hälfte der übrigen Sonntage mit Casualpredigten zu feyern, oder eine Gemeine müßte sehr reich an belehrenden Begebenheiten seyn, die sich für die Kanzel eignen. Die jährlich wiederkehrenden Casualpredigten, die das Gedächtniß merkwürdiger Begebenheiten einer Generation feyerlicher machen sollen, werden auch immer weniger auf die Gemüther derer wirken, die nicht mehr Augenzeugen oder Theilnehmer jener Begebenheiten waren.

Die Individualisirung eines jeden Vortrags, also auch einer jeden Predigt, auf diejenigen Personen berechnet, denen sie gehalten werden, je glücklicher sie ist, je mehr wird sie Aufmerksamkeit erregen und Nutzen stiften. Casualpredigten sind eigentlich nichts anders, als Predigten, die auf die Zuhörer und ihre dermaligen hervorstechenden Umstände genau berechnet sind. Dieß Individualisiren ist und bleibt immer etwas sehr Schweres, weßwegen sich auch viele Prediger vor den sogenannten Casualpredigten sehr fürchten. Es gehört Scharfsinn und anhaltende Beobachtung der Zuhörer dazu, wenn die Predigten individualisirt werden sollen. Der gewissenhafte und aufmerksame Prediger wird alles in dieser Hinsicht zu thun sich bemühen; aber auch nur den geistvollsten und scharfsinnigsten wird es in diesen Hinsichten glücken, zuweilen so ganz die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer zu fesseln.

Wäre es auch möglich, in einer Gemeine auf jeden Sonntag gleichsam eine Casualpredigt zu halten, so würde es nicht gut seyn, weil es der Fall seyn könnte, daß alle die Vorfälle des Orts oder die Zeichen der Zeit, um mich eines jetzt beliebten Ausdrucks zu bedienen, auf nur einige bestimmte religiöse oder moralische Wahrheiten hinwiesen,

daß aber andere eben so wichtige und vielleicht noch wichtigere mit Stillschweigen übergangen werden müßten.

Dem Geistlichen müßten immer, wenn er auch jährlich einige Casualpredigten halten könnte, noch so viel Sonntage übrig bleiben, daß er die allgemeinen religiösen und moralischen Wahrheiten zur rechten Zeit einschärfen und erneuen könnte, die nach dem Verfluß der Schuljahre bey den meisten Layen immer mehr veraltern und verdunkeln.

Doch wie wollte er diese Vorträge, wenn er auch noch so sehr die Kunst der Rede und des Individualisirens verstände, bey einem großen Theile der dennoch gleichgültig bleibenden Zuhörer interessant machen? Durch nichts anders, als was wir oben erwähnt haben, durch sinnbildliche Handlungen, die er mit diesen Reden verbände, und deren bey uns gebräuchliche, nicht sehr reiche Gesammtheit wir unter dem Namen der Liturgie zusammenfassen.

Würden dadurch die Sonntage an Interesse für den Layen gewinnen, daß sie zu Festen erhoben wurden, und würden die Zuhörer deßwegen mehr in die Kirchen strömen, weil eine veränderte Liturgie, oder Folge der symbolischen Handlungen, die mit dem Vortrage der Predigt verknüpft sind, ihre Aufmerksamkeit reizen, warum sollte man zweifeln, ob ein gleiches Interesse nicht für die andern Sonntage bey den gemeinen Christen erweckt würde, ob man gleich diese Sonntage nur mit gewöhnlichen Predigten feyern könnte, mit denen man aber eine ihrem Inhalt gemäße Liturgie verknüpfte; und wenn man nicht hieran zweifelte, warum sollte man Anstand finden, diese Sache nicht bald ins Werk zu richten?

Die Erfahrung, daß bey gewissen Gelegenheiten, wo nur kleine, aber doch merkliche Veränderungen mit unsrer Liturgie vorgenommen wurden, die Zuhörer bey weitem mehr Aufmerksamkeit bewiesen, als sonst, gibt uns Fingerzeige, daß nicht gerade theatralische Vorstellungen die symbolischen Handlungen seyn müssen, die wir mit unsern Predigten verknüpfen, sondern ganz einfache Handlungen, die theils

der Prediger selbst vornimmt, theils durch den Vorsänger oder die Schulknaben verrichten läßt.

Herr Härter hat in dem oben angeführten Aufsatze verschiedene Winke gegeben, wie an manchen Festtagen die symbolischen Handlungen bey dem Gottesdienste eingerichtet werden könnten; eben solche Angaben wären auch auf alle Sonntage zu machen. Die drey Regeln, die er gibt, wie man sich zu verhalten habe, um nicht zu verstoßen gegen irgend eine Idee der Zuhörer in Absicht auf Heiligkeit, sind aus der Natur der Sache hergenommen.

Man würde hier vielleicht das sehr schwierig finden, wie jeder Prediger auf jeden Sonntag eine ganze in einander passende, weder mit dem Zeitgeschmacke der Zuhörer, noch mit der Heiligkeit der Absicht streitende Folge symbolischer Handlungen erfinden solle, die mit seiner Predigt harmoniren. Ist es schon schwer, daß ein Geistlicher jeden Sonntag eine Predigt erfinde — wie viel schwieriger wird es seyn, — zu der Predigt noch zweckmäßige und passende liturgische Umgebungen hinzuzufügen!

Wenn wirklich die meisten Prediger bey der Forderung, jedesmal zu ihrer Predigt eine besondere von andern verschiedne Einrichtung der symbolischen Handlungen hinzuzuthun, in Verlegenheit seyn würden: so würde es gewiß bey vielen nur wegen der Neuheit der Sache seyn; diese würden sich mit der Zeit eben so gut in die Leistung dieser Forderung finden, als sie sich dahin eingefunden haben, Predigten zu disponiren und auszuarbeiten. Bey denen dieß nun nicht der Fall wäre, denen würde es nach Verlauf einiger Jahre nicht schwer fallen, sehr passende Liturgien, daß wir dieß Wort für eine jedesmalige Einrichtung des Gottesdienstes außer der Predigt, nehmen, in den Schriften ihrer Herren Amtsbrüder zu finden. Denn so wie es gegenwärtig nicht an Predigten und Predigtdispositionen in weitern und engern Grenzen von allen Gattungen fehlet, so würden fruchtbare Köpfe auch bald über diesem Gegenstande brüten, und ihre ärmern Amtsgenossen unterstützen.

Auf diese Art würde es nicht fehlen, daß eine Concurrenz solcher Vorschläge zu Liturgien auf alle Sonntage und Festtage einträte, welche, durch den erregten Wetteifer, Meisterstücke zum Vorschein brächte, und deren Menge so beschaffen wäre, daß ein jeder, dem es grade an einer passenden Einrichtung seines Gottesdienstes fehlte, sich des einen und des andern bedienen könnte.

Wenn nun auch solchergestalt die Prediger einen neuen Weg erhielten, wo sie sich anderer Arbeiten zu bedienen gereizt, oder gradezu angewiesen würden, so ist doch nicht zu befürchten, daß in ihnen der Geist der Trägheit dadurch genährt und auch auf ihre Predigten übergeführt würde, über welche in letzterer Hinsicht man so häufig schon klagt; es werden immer Männer genug übrig bleiben, die es belohnend finden, ihren Scharfsinn und ihr ganzes Talent dazu anzuwenden, täglich neue Formen der Liturgien zu erfinden und bekannt zu machen, so wenig jemals deßwegen die Schauspieldichter aussterben werden, weil es soviel Schauspieldirectoren gibt, die selbst kein Schauspiel verfertigen können.

Es ist sicher, wenn nur einmal der Anfang hierin gemacht wäre, daß das ewige Einerley unserer gottesdienstlichen Versammlungen wegfiele, daß es dann nicht an allerley Erfindungen fehlen würde, wodurch man die Abwechselung beförderte. Es scheint aber gegenwärtig zum Wesen des Gottesdienstes zu gehören, daß in demselben nichts anders gethan werde, als eine Predigt gehört, gesungen und gebetet, und zwar das immer nach einer eisernen Regel, die unabänderlich ist. Es ist vielleicht selbst an manchen Orten noch eine Entweihung des Gottesdienstes, wenn die Predigt nicht ihre antike, an und für sich recht gute Form, von Eingang, Vorlesung des Textes, kurze Erklärung desselben, Darlegung des Thema's und der Theile, Ausführung des Ganzen selbst und Application, hat.

Geist und Wahrheit soll der Dienst seyn, den wir Gott widmen; keine Form ist Dienst oder Verehrung Gottes, sie

ist nur die Form, in der wir den Geist und die Wahrheit dem blöden menschlichen Auge darstellen, um sie zu gleicher Verehrung aufzurufen. Kann die Form es nicht mehr, ist der Geist dem Auge verschwunden und die Form also ganz leer, oder ein Vehikel des Aberglaubens geworden, so muß sie zerbrochen und eine andere versucht werden, die den Geist wieder fasse und sichtbar mache, sie muß also denjenigen einladend seyn und fähig scheinen, den Geist enthalten zu können, denen wir ihn mittheilen wollen.

Möge dieß, was ich gesagt habe, die Beherzigung und Prüfung erfahrner und weiser Religionslehrer verdienen, damit das, was sich als wahr und gut in ihren Augen bewährt, bald allgemein in Umlauf komme und hier und da realisirt werde. Gewiß wird sich dann hier und da die Gleichgültigkeit und der Widerwille gegen die Besuchung unsrer Kirchen vermindern und somit auch die Religiosität heben. Ich bin keineswegs der Meynung, daß dieß das einzige Mittel sey, wodurch der Schade der Christenheit, den so viele sehen, geheilet werden könne, es müssen noch mehrere angewendet werden, da das Unheil aus mehreren Quellen entsprang. Vielleicht, wenn es meine Zeit erlaubt, und meine Ansichten den Blick weiser und erfahrner Geistlichen einige Zeit beschäftigen, wage ich es, meine Gedanken über verwandte Gegenstände darzulegen.

Gelnhaar im Fürstenthum Hanau
Amts Ortenberg d. 19. März 1806.

Christian Friedrich Warmholz,
Pfarrer zu Gelnhaar und Bergheim.

Zugabe des Herausgebers.

Bey der so allgemein geführten Klage über die zunehmende Nichtachtung unserer kirchlichen Andachten, besonders über die Gleichgültigkeit gegen die Predigten unter uns Protestanten, und über die Abnahme des religiösen Sinnes,

welche davon Folge und Ursache seyn soll, ist es der Mühe nicht unwerth, die Sache öfter ins Auge zu fassen, und sie von mehrern Seiten einer Prüfung zu unterwerfen. Ich begleite daher diese Abhandlung mit einigen Bemerkungen, welche hauptsächlich die Absicht haben, vor manchen Uebertreibungen und übereilten Schlüssen und vor manchen verkehrten Maaßregeln zu warnen.

Man kann zuerst fragen: ist die Klage, besonders in der Allgemeinheit, in welcher sie gewöhnlich vorgetragen wird, auch würklich gegründet? ist es wahr, daß unsere Kirchen überall so ganz leer werden? daß die Predigten unbesucht bleiben?

Ich antworte: nach meiner Erfahrung, mit Ja und mit Nein. Sie ist wahr die Klage, vorzüglich in den Städten, aber doch nicht überall und zu jeder Zeit. Sie ist nicht wahr, besonders auf dem Lande. — In den Städten gibt es Zeiten, einzelne Kirchen, wo der Gottesdienst fleißig besucht, und die Predigt mit Aufmerksamkeit und Prüfung gehört wird; und es wird dieß oft der Fall, selbst nach einer langen Vernachlässigung. Größtentheils hängt dieß von dem Prediger und seinem Vortrage selbst ab, aber auch von der Stimmung der Gemeindeglieder, die besonders durch Beyspiele und den in gewissen Ständen herrschenden Geist, gelenkt wird; und nicht selten von manchen sehr zufälligen Nebenumständen. Aber Beyspiele von gefüllten aufmerksamen Kirchen sind auch in unsern protestantischen Städten, selbst in den größern und größesten, noch keine Seltenheit; obgleich im Allgemeinen die ehemalige Gewohnheit, jede Kirche regelmäßig zu besuchen, und jede Predigt mit ruhiger Gedult zu hören, sehr abgenommen hat, und eine Seltenheit geworden ist.

Anders ist es hingegen auf dem Lande; hier gehört es gewöhnlich zu der äußerlichen Ordnung und Zucht, daß die Kirche am Sonntage, wenigstens einmal, nicht unbesucht bleibe. Der Sonntag ist für die Meisten recht eigentlich ein Tag der Ruhe und der Veränderung,

wo ein Anderer für sie, die arbeitenden Landleute, arbeitet, und wo sie hören und urtheilen, wo es überhaupt anders als an den übrigen Tagen der Woche ist; und diese Ruhe und Veränderung gewährt ihnen die Kirche. — Es kommen noch andere, bessere und schlechtere, Gründe dazu, welche im Allgemeinen auf dem Lande die Besuchung der Kirche zur Regel und die Versäumung zur Ausnahme machen. — Aber auch auf dem Lande gibt es Ausnahmen, und diese Ausnahmen werden jetzt häufiger, die theils aber weniger in dem Prediger, theils und gewöhnlicher in dem herrschend gewordenen Geiste der Gemeinde ihren Grund haben. Besonders wird dieß nicht selten der Fall in der Nähe der Städte, und wenn öffentliche rauschende Lustbarkeiten bey einem Wohlstand, der mit der übrigen Bildung nicht in gehörigem Verhältniß stehet, und bey großer Armuth anderer, an einem Orte herrschend werden. — Der Wohlstand gibt zwar die Mittel zur Bildung; aber wenn der Geist nicht wirklich gebildet, und das Gemüth zu guten Sitten gewöhnt wird; so wird der Reichthum aus mehrern Gründen gefährlich und schreitet aus der gewöhnlichen Ordnung; und die Armuth, die abhängige, oft bloße und hungernde Armuth, ist ohnehin zur Nachahmung, aus Schaam, oder aus Hang, geneigt. Daher pflegen Orte, welche halb Städte, halb Dörfer oder Vergnügungsorte städtischer Bewohner sind, vor andern der Verwilderung in dieser Rücksicht Preis gegeben zu seyn. — Doch gehören, nach meiner Erfahrung Beyspiele dieser Art zu den Ausnahmen, und im Ganzen darf über Vernachlässigung der sonntäglichen Predigten unter uns noch nicht allgemein geklagt werden.

Aber dürfen wir uns auch so sehr wundern, oder beklagen, wenn unser kirchlicher Gottesdienst für minder wichtig und unentbehrlich gehalten wird, als ehehin? wenn unsere Kirchen und unsere Predigten, besonders in Städten, weniger besucht werden? Sind die Ursachen davon nicht sehr natürlich, und sind die Folgen wirklich so bedenklich, wie Viele zu glauben geneigt sind?

Folgende Betrachtungen können vielleicht unser Urtheil mildern.

Seit der Reformation sehen wir Protestanten das Amt der Prediger bloß als ein Lehramt an, dessen Zweck und Geschäft Unterricht, und Erbauung ist; als ein Amt, das theils belehrt, oder neue und richtigere Kenntnisse ertheilt; theils bekannte Wahrheiten in das Gedächtniß ruft; und beyde, die neuen und die erneuerten Begriffe zur Erweckung und Belebung des sittlichen Gefühls, mit Hülfe der Religion, anwendet. Beydes, Unterricht und Erbauung, besonders die letztere, ist der Zweck unserer Predigten, welche unter uns Protestanten fast der Haupttheil unserer kirchlichen Andachten geworden sind. Aber schon in dieser Ansicht des Predigtamtes liegen mehrere Gründe, welche eine verminderte Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, und besonders an den Predigten leicht herbeyführen können. Denn es ist sogleich klar, daß nicht alle Menschen zu allen Zeiten des Belehrtwerdens durch Predigten auf eine gleiche Art bedürfen; und es ist nicht zu verkennen, daß wir desselben heutiges Tages nicht in dem Grade und der Allgemeinheit bedürfen, wie unsere Vorfahren zur Zeit der Reformation.

Zuerst in Absicht des Unterrichts in der Religion ist es klar, wie viele der Mittel und Gelegenheiten, unterrichtet zu werden, sowohl in den Wissenschaften überhaupt, als in der Religion insbesondere, mehrere geworden sind. — Alle lernen jetzt lesen und schreiben, zwey große Hülfsmittel des eignen Unterrichts. Die Bibel ist in die deutsche Sprache übersetzt und in jedermanns Händen; unsere Gesänge sind deutsch, und viele werden auswendig gelernt; öffentliche Schulen sind überall, und hier wird wenigstens der Katechismus gelernt, die Bibel gelesen, Lieder gesungen — und der auf die Confirmation vorbereitende Unterricht durch die Prediger ist gewiß verständlicher, umfassender, sorgfältiger, als zu Luthers Zeit. — Dazu kommt, daß die Wissenschaften, die unter einander in unzertrennlicher Verbindung und in wechselseitigem Einflusse stehen, sich

gehoben, daß die Cultur und die Begierde sich zu unterrichten, sich allgemeiner verbreitet hat, und daß der moralische Unterricht überall einfließt. Die Kenntnisse werden also auf mehrern Wegen erworben, vermehrt, berichtigt; und selbst das moralische Gefühl wird häufiger durch Ideen des Verstandes, durch Urtheile und durch Beyspiele geweckt.

Hieraus ergibt sich, daß der Unterricht durch Predigten, so wie er nicht mehr die einzige oder die gewöhnlichste Art des Unterrichts für alle ist, an sich überhaupt weniger nothwendig, als ehemals, erscheinen muß. — Ja es ist klar, daß, wenn die Geschlechter nicht ausstürben, die Unterweisung in der Religion, oder das Lehramt, insofern es nur lehrt, nicht erinnert und erbaut, endlich ganz entbehrlich werden müßte; wir möchten nun entweder entschiedene Resultate gefunden oder die Gründe entdeckt haben, warum unsere Kenntnisse beschränkt sind. — Aber da freylich die Geschlechter wechseln; so darf auch der Unterricht nicht aufhören, und das Lehramt bleibt, als solches, immer von erneuerter Wichtigkeit. — Aber dessen ungeachtet ist sichtbar, daß, wenn durch die Kenntnisse und die Lehranstalten einer Generation auch nur eine Erleichterung des Unterrichts, z. B. durch Schulen, Schriften, u. s. w., zu der andern übergeht, jede einzelne Art des Unterrichts, und also auch der Unterricht in den Kirchen bey der künftigen Generation in dem Grade minder nothwendig wird, in welchem der Mittel und Gelegenheiten, sich über die Religion zu unterrichten, mehrere geworden sind.

Und, wie es mit dem Unterrichte ist, eben so ist es mit der Erweckung religiöser Gefühle, mit der Ermunterung zur Rechtschaffenheit und überhaupt mit der Erbauung. — Mit der berichtigten Einsicht, mit den vermehrten Kenntnissen werden auch unsere moralischen Begriffe berichtigt. Durch das öftere Lesen werden diese Kenntnisse öfter in Erinnerung gebracht, frischer im Gedächtnisse erhalten, sie bleiben dem Gemüthe gegenwärtiger und wer-

den dadurch um so wirksamer. — So wie mit der fortschreitenden Aufklärung manche Irrthümer und Vorurtheile bey einem großen Theil der Menschen, besonders mancher Classen, fast gänzlich verschwinden; eben so werden auch durch die zunehmende geistige Cultur manche Laster, manche fehlerhafte Denkarten bey Vielen seltene Erscheinungen; und ich kann mir Viele, beynahe Classen von Menschen, denken, welche kaum nöthig haben, vor manchen Lastern gewarnt oder zu manchen Tugenden ermuntert zu werden.

Wenn aber nicht zu verkennen ist, daß das Belehrt- und Ermahnt-werden in der Kirche für Viele jetzt minder nothwendig ist, als zu einer Zeit, wo die Hülfsmittel des Unterrichts und der Erbauung weniger verbreitet waren; wo der Unterricht in der Kirche für so Viele der einzige war: darf es uns befremden, wenn schon aus diesem Grunde die Predigten selbst von Manchen weniger geachtet, wenigstens von ihnen selbst seltener besucht werden?

Aber nicht genug, daß das Belehrtwerden in der Kirche an sich Manchem minder nothwendig scheint oder ist; wir erlauben uns auch, da wir das Amt des Predigers als ein Geschäft betrachten, zu welchem die Geschicklichkeit, welche größer oder kleiner seyn kann, erworben wird, über den Lehrer selbst und über seine Lehre; ja nicht bloß über das, was er lehrt, sondern auch über die Art, wie er vorträgt, zu urtheilen. Hiernach richtet sich gewöhnlich die mehrere oder mindere Achtung gegen einzelne Prediger; aber hieraus entstehen auch nicht selten neue Arten von Gleichgültigen oder Unwilligen, welche die Predigten überhaupt, oder wenigstens periodisch verlassen.

Man ist unzufrieden mit der Lehre, welche vorgetragen wird, und welche vielleicht in manchen Theilen nicht gebilligt werden kann. Der Prediger ist hinter der Gelehrsamkeit seines Zeitalters zurückgeblieben und erklärt Stellen der heil. Schrift, wie sie, nach den Regeln der Spra-

che, nicht erklärt werden können; er behauptet, erläutert Lehrsätze, welche nicht behauptet, oder wie sie nicht erläutert werden sollten. Dieß entfernt die Gelehrten. — Andern sind die Lehren, die er behauptet oder durchscheinen läßt, zu abweichend von der Ueberlieferung, von dem Katechismus, von dem vermeynten oder wirklichen Inhalte der symbolischen Bücher, oder von den Erklärungstheorien mancher kleinern kirchlichen Gesellschaften; er erscheint zu neu, zu freymüthig. Dieß entfernt die Eiferer für die sogenannte Reinheit des Glaubens, und diejenigen, welche gern den Vorstellungsarten und Redensarten getreu bleiben, die sie in der Jugend gehört haben. — Noch Andern ist die Art, wie der Prediger vorträgt, widrig; sein Anstand, seine Sprache, seine Einkleidungsart befriedigt nicht oder verletzt sogar die Regeln des guten Geschmacks. Dieß entfernt die Gebildetern. Daher läßt sich insbesondere erklären, warum vorzüglich in Städten, wo mehrere Prediger neben einander öffentlich reden, die Urtheile so verschieden und die Zuhörer so getheilt sind. — Der Grund liegt darin, daß wir die Theologie als eine Wissenschaft, und das Lehren, das eigentliche Geschäft des Predigers, als eine Geschicklichkeit betrachten, welche nicht bey allen gleich groß ist. —

Nimmt man zu diesen Gründen nun noch so manche andere zufällige Veranlassungen, zum Beyspiel: die zunehmende Armuth, die sich scheut, öffentlich zu erscheinen, oder in Liederlichkeit versinkt —; die Unzweckmäßigkeit, die Größe und Kälte unserer kirchlichen Gebäude, die zu ganz andern Absichten, als zur Anhörung einer Predigt gebaut sind, und so manche mit der Besuchung der Kirchen verbundene Unbequemlichkeiten, auf die und gegen die man freylich in neuerer Zeit aufmerksamer und empfindlicher geworden ist, als ehemals — so hört man immer mehr auf, sich zu wundern, wenn man unsere Kirchen weniger besucht sieht, als es sonst Sitte war; und wenn nicht bloß die Predigt mit minderer Gedult, als ehemals, gehört, sondern selbst die Feyer des heiligen Abendmals seltener wird.

Denn ein Grund, aus welchem sich die minder eifrige Theilnahme an den Gebräuchen der Kirche und insbesondere die seltener gewordene Feyer des heiligen Abendmahls unter uns Protestanten erklären läßt, liegt gleichfalls in der veränderten Einsicht: daß wir die Gnadenmittel, und selbst die Sacramente nicht als unmittelbar wirkend betrachten, sondern als Beförderungsmittel der Erbauung, oder als Mittel der Aufnahme in die äußerliche Kirchengemeinschaft, oder der Erweisung der fortgesetzten Theilnahme an der Kirche. — Daher leidet auch die Taufe keine Unterlassung, weil man ohne sie kein Mitglied der Kirche, oder eines christlichen Staates, sofern er christlich ist, seyn kann; und ebendaher, zumal da bey uns alles auf Unterricht und Erbauung berechnet ist, sehen wir die Confirmation, mit welcher der Unterricht beschlossen wird, und die Aufnahme der Erwachsenen in die Kirche geschiehet, und die erste Feyer des heiligen Abendmahls als bedeutende Handlungen an, welche nicht unterbleiben dürfen.

Aber ganz anders ist es mit der wiederholten Feyer des heiligen Abendmahls, welche der Einsicht, der Beurtheilung und der eigenen Entschließung der Einzelnen überlassen wird. Da wir nun über die Verschiedenheit der Urtheile nicht zürnen dürfen; und da diese Verschiedenheit der Urtheile auch verschiedene Entschließungen und Handlungsweisen erzeugt, so müßten wir entweder die Freyheit des Urtheils und der Entschließung hindern, oder wir müssen gestatten, daß die einzelnen Christen auch nach ihrer Einsicht und nach ihrem Bedürfniß handeln. Das Einzige, was hier Pflicht bleibt, ist, daß man die Einsicht zu berichtigen und die Ueberlegung lebhaft zu erhalten suche, damit die Unwissenheit und der Leichtsinn ausgeschlossen bleibe; aber wie oft diese Feyer geschehe, das ist dem Geiste und dem gefühlten Bedürfnisse jedes Einzelnen zu überlassen. Aber auch selbst diese seltnere Feyer des Gedächtnisses Jesu beweiset noch nicht gradezu die größere Unsittlichkeit des Zeitalters, oder die Geringschätzung seines Verdienstes.

Je entfernter die Zeiten sind, aus welchen ein denkwürdiger Mann der Nachwelt wichtig geworden ist, um desto mehr mindert sich die Lebhaftigkeit des Gefühls; sein Verdienst verbindet sich mit den Verdiensten anderer, und nicht alles, was sein besonderes Verdienst ist oder war, bleibt als sein Eigenthum anerkannt, und so erscheint oft das Verdienst des Verdientesten in den Augen der Nachwelt, selbst ohne ihre Schuld, minder groß, oder es wird wenigstens nicht so lebhaft in seiner Größe gedacht. Besonders aber verliert die Persönlichkeit von dem Eindrucke, den sie früher hervorbrachte. Und ersetzte hier nicht die immer in so vielen einzelnen Zügen in das Gedächtniß zurückgerufene Geschichte Jesu, und besonders die jährliche Feyer der Passionszeit so Manches, und erhielte sie nicht den Eindruck an seiner Person oder Schicksale lebendig; so, fürchte ich, würde die Feyer seines persönlichen Andenkens noch seltener seyn.

Nicht anders ist es mit der Handlung der Beichte, die mit jener Feyer in Verbindung gesetzt ist. — So wie sich die Vorstellung von der Art ihrer Wirksamkeit verändert hat, so ist auch die Vorstellung von der Nothwendigkeit ihres Gebrauchs, oder von ihrem Werthe eine andere geworden. Sie ist eines der mehreren moralischen Besserungs-Mittel, welches noch dazu bisweilen mit manchem Mißbrauche, und mit mancher Unbequemlichkeit verbunden ist; aber sie ist nicht das Einzige. Dürfen wir uns wundern, wenn sie auch so behandelt wird? —

Dieß alles ist vielmehr eine sehr natürliche, sehr zu duldende Folge veränderter Einsichten, die so lange dauern und so lange sichtbar bleiben wird, bis entweder der ehemalige Zwang, dem wir uns entrissen haben, wieder hergestellt, oder bis, statt jenes Zwanges, die eigene Ueberzeugung und Vorstellungsart aller Einzelnen vollkommen gleichförmig geworden ist; und das heißt doch wohl so lange, als die protestantische Kirche, die protestantische bleiben soll.

Aber, wird man fragen, so dürfen wir wohl gar nicht über die verminderte Theilnahme an unsern kirchli-

chen Versammlungen klagen? so ist sie wohl überhaupt ein so großes Uebel nicht? Ich antworte: nicht geradehin, wenn wir nicht mit uns selbst im Widerspruch seyn wollen. — Wir wünschen, daß die Einsichten sich vermehren, daß jeder selbst urtheile; das eigene Urtheil ist ein vorzügliches Mittel, an Einsichten zu wachsen; wie dürften wir es tadeln, verbieten? — Wir haben die Mittel des Unterrichts und seine Arten vermehrt, vervielfältigt; wollen wir die natürliche Wirkung davon, daß eine Art, die sonst fast die einzige war, jetzt weniger allein gesucht wird, tadeln, nicht dulden?

„Aber, antwortet man, der kirchliche Unterricht ist für Viele fast noch der einzige!“ Es kann seyn, z. B. auf dem Lande, — wie wohl auch da nur mit sehr großen Einschränkungen, wenn wir nicht unseren Schulanstalten alle Wirksamkeit für die verbreitete Einsicht oder verbesserte Gesinnung absprechen wollen, — aber eben da auf dem Lande, in jenen engern einfachern Kreisen, wird auch, wie ich vorhin bemerkte, diese Art des Unterrichts fast als die einzige, wenigstens als die wichtigste, betrachtet; und die Zucht der Kirche, welche selbst schon durch die öffentliche Meynung, besonders in kleinern Gemeinden, so mächtig wirkt, ist dort gewiß von nicht geringem Einflusse.

Und möchte ich hinzusetzen: Sind unsere Klagen und unsere Foderungen wirklich nicht übertrieben? Immer wiederholen wir: daß Viele nicht in die Kirche gehen. „Gar nicht?“ möchte ich fragen. Unter den Landleuten, wenigstens nach meiner Erfahrung, ist dieser Fall einer der seltensten. — Ja, bisweilen. — Aber, frage ich, gehen denn selbst in der Kirche, deren Zucht ihr uns so oft empfehlt, Alle jeden Sonntag in die Messe? — Ja, antwortet ihr vielleicht. Aber, setze ich hinzu, vielleicht, weil sie gezwungen werden, weil sie es der äußerlichen Schicklichkeit gemäß halten; oder weil sie im Ernst an die Nothwendigkeit glauben. — Dieß wird bey uns auch der Fall seyn, wenn ihr zwingt; wenn ihr schlaffe Gleichgül-

tige, wenn ihr kluge Heuchler, wenn ihr nichtdenkende Abergläubige bilden wollet.

Aber Zwang, Heucheley, Aberglauben, Gleichgültigkeit — sind das nicht grade die Uebel, welche durch die Prediger verbannt, zerstört werden sollen? und ihr wolltet sie zu Mitteln machen, ihnen Gehör zu schaffen? O ihr Inconsequenten!

„Also sollen wir wohl ganz schweigen? also sollen wir nichts thun, um die Wirksamkeit des Predigtamtes zu befördern und die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste zu beleben?“ Mit nichten. Aber was sollen wir thun? Der Vorschläge, die in dieser Rücksicht gethan werden, sind unzählige. Ich rede hier zunächst von denen unseres Verfassers.

Er sagt: vermindert die Predigten. Denn es ist nicht möglich, daß so viele anziehend bleiben. — Es ist dieß bereits geschehen, und daß es noch mehr geschehe, kann nicht ausbleiben. Schon haben die Wochenpredigten größtentheils aufgehört, und sich höchstens in Betstunden verwandelt. Auch ist diese Verminderung der Predigten in sich kein Uebel; besonders wenn die Gelegenheit, sich durch einen Gesang, ein Gebet und durch eine gewählte Vorlesung aus der Bibel zu erbauen, auch in der Woche nicht wegfällt. Daß jene häufigen Wochenpredigten aber nicht mehr so nöthig und so nützlich sind, als ehemals, beweiset schon die Stimmung des Publicums, welches sie freywillig verlassen hat; und dieser Stimmung nur nachzugeben, ist der natürlichste und gefahrloseste Weg zu einer Veränderung.

Sein zweyter Vorschlag ist, daß man die Festtage vermehre, und dadurch mehr Feyerlichkeit und Abwechselung, besonders durch eine jedem Feste eigenthümliche Liturgie, in den Gottesdienst bringe. — Auch gegen diesen Vorschlag kann man schwerlich etwas einzuwenden haben; wenn nur die Feste selbst schicklich gewählt werden, und die Liturgie dem Geiste des Festes und der Würde der Andacht gemäß eingerichtet wird, vorzüglich ohne in das Spielende oder bloß Mechanische zu fallen.

Ueber die meisten dieser Feste, welche auch der Herr Ab. Härter vorgeschlagen hat (Mag. 2. St. 2.), habe ich bereits meine Meynung gesagt; und ich begnüge mich daher mit einigen Bemerkungen über diejenigen, welche an jenem Orte nicht berührt sind.

Von einer Art von Todtenfeyer, die besonders in größern Gemeinden, wo keine Leichenpredigten mehr üblich sind, von Zeit zu Zeit möglich ist, hat der Herr Hofprediger Sack in Berlin, ein Beyspiel gegeben, das studiert und nachgeahmt zu werden verdient. Es ist sowohl einzeln, als in der neuesten Sammlung seiner Predigten abgedruckt.

Daß das heilige Abendmahl nicht an jedem Sonntage gefeyert werde, ist schon bey vielen Gemeinden, namentlich bey reformirten, Sitte. — Die Handlung wird dadurch gewiß feyerlicher; sowohl bey kleinern als bey zahlreichern Gemeinden. — Daß aber alles, was auf diese Feyer Beziehung hat, selbst die Vorbereitung, auf den Sonntag verlegt werde, und daß die Haltung des Abendmahls Nachmittags geschehe, dafür würde ich aus mehrern Gründen nicht stimmen. Denn außerdem, daß die nachmittägige Feyer von unserer Gewohnheit zu sehr abweiche, und daß sie für Viele etwas Anstößiges haben dürfte, würde auch ein Tag zu sehr mit Andachtsübungen, auf eine für den Prediger und die Gemeindeglieder ermüdende Art übertrieben; und selbst die Freyheit in der Wahl der Vorbereitung zu sehr beschränkt. — Viel zweckmäßiger scheint es dagegen, wenn die Vorbereitung, besonders bey zahlreichen Gemeinden, am Tage vorher, und zwar durch eine feyerliche Beichtrede und Beichthandlung des Predigers und der Gemeinde geschähe; wenn dabey Jedem Gemeindegliede die Freyheit bliebe, auch einzeln und allein zu beichten; und wenn dann am folgenden Tage die Communion selbst nach der Vormittagspredigt gehalten würde. — Dadurch gewönne die Andacht des Sonntags und die Feyer des heiligen Abendmahls zugleich.

Da ich einmal der Beichte erwähnt habe, so kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich zwar die Beschränkung der Beichte der Einzelnen, besonders in zahlreichen Gemeinen, welche größtentheils für die Beichtenden ein ängstlicher und für den Prediger ein ermüdender und dabey geistloser Gebrauch war, für eine wahre Verbesserung halte; aber daß ich dessen ungeachtet sie nichts weniger als gänzlich aufgehoben wünschen kann. Am erbaulichsten finde ich, nach meinem Gefühl, die öffentliche Beichte, wenn, nach einer Ermahnungsrede, die allgemeine Beichte vorgelesen, die ganze Versammlung am Altare gegenwärtig ist, und die Ankündigung des Wohlgefallens und der Gnade Gottes, oder der Vergebung der Sünden, entweder unmittelbar an die Beichte geknüpft, oder auf eine oder einige geschehene Fragen von der Versammlung geantwortet, und dann die Versicherung der Gnade Gottes feyerlich ertheilt, und die Handlung mit Gebet und Gesang geschlossen wird. — Diese Art der Vorbereitung finde ich für mich als die erbaulichste, und es kann darauf entweder unmittelbar oder am folgenden Tage die Feyer der Communion folgen. — Aber dabey finde ich die Gestattung der Beichte der Einzelnen sehr nöthig. Wer mag das Bedürfniß anderer nach dem seinigen beurtheilen? Die größte Freyheit führt hier zur wahresten Andacht. — Auch ist die gemeinschaftliche Beichte mehr eine Erleichterung für den Prediger, und eine Art, die Menschen mehr als Mündige zu behandeln. Gesetzt aber, daß Jemand sein Herz vertraulicher zu eröffnen, und als ein eines besondern Rathes Bedürftiger behandelt zu werden wünschte, wer wollte ihm diese Freyheit und seinen Dienst versagen? Und wie oft wünschen redliche Prediger selbst, daß die Gelegenheit, Einzelne zu ermahnen, nicht zu selten geworden seyn möchte?

Uebrigens scheint mir die Art der Beichte, welche nicht die öffentliche, aber doch eine gemeinschaftliche Mehrerer ist, bey welcher der Beichtenden so viele, als der Beichtstuhl oder die Sacristey faßt, zusammen treten, und bey welcher

alsdann von einem der Anwesenden eine Beichtformul, oft ängstlich genug, im Namen aller gesagt wird — beynahe die unzweckmäßigste; und statt dieser wünschte ich lieber die öffentliche eingeführt. —

Aber dagegen mißbillige ich die gemeinschaftliche Feyer des Abendmahls einer Familie oder Mehrerer, wenn sie gewünscht wird, keinesweges. Sie kann sehr viel Erbauliches haben; sie ist weniger zerstreuend, als die öffentliche in unsern großen Kirchen; und wer mag überhaupt die Gefühle der Einzelnen, in Absicht der Andacht, nach einer allgemeinen Regel beurtheilen, da die Andacht etwas ganz Persönliches ist. Aber dessen ungeachtet, wünsche ich, daß die öffentliche Feyer auch die allgemeiner gewählte seyn möchte!

Das Fest der Taufe, auch wenn es des Jahres zweymal gefeyert werden soll, kann ich kaum billigen. Es ist wahr, daß unsere Taufe viel von ihrer Feyerlichkeit verloren hat; ich wünsche, daß sie so viel möglich in der Kirche, nach dem öffentlichen Gottesdienste, geschehe; und sie kann, besonders bey kleinen Gemeinden und auf dem Lande, wo die Taufen seltenere Fälle sind, vielleicht fast jedes Mal in Gegenwart der Gemeinde vollzogen werden. Aber daß alle Taufen auf zwey Sonntage verlegt werden, finde ich aus dem Grunde nicht rathsam, weil, wenn an einem solchen Tage die Taufe Vieler geschehen soll, der Geistliche nur zu leicht als ein mechanischer Arbeiter erscheint; welches dem Geiste des Christenthums, besonders wie seine Wirksamkeit von Protestanten gedacht wird, durchaus entgegen ist.

Ueberhaupt muß ich bemerken: daß die Gleichgültigkeit gegen Ceremonien leicht weit größer wird, als gegen Lehren. Es liegt in der Natur der Sache. Lehren und Begriffe sind in sich etwas weit mannichfaltigeres als Gebräuche und äußerliche Handlungen. Diese oft wiederholt, werden alltäglich, und bleiben unbeachtet; oder es wird endlich aus ihnen mehr ein Schauspiel der müssigen Neugierde, als eine lehrreiche, andächtige Religions-

handlung. Nicht was zerstreut und die Aufmerksamkeit nach außen theilt, sondern was das Gemüth in stilles Nachdenken sammlet, und die Empfindung stärkt — ist der religiösen Andacht zuträglich.

Aber gibt es nicht noch manche andere Mittel, die Wirksamkeit und Achtung des Predigtamtes zu vermehren, oder sich wenigstens über den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu beruhigen? Ich würde darüber folgende Grundsätze vortragen.

1. Man fodere in Absicht der Theilnahme an unserm öffentlichen Gottesdienste nicht mehr, als man billigerweise fodern kann, und als nöthig ist. Dieß Letzte richtet sich nach der Erkenntniß, und der Andacht, die dadurch befördert werden soll. Aber Viele bedürfen des kirchlichen Unterrichts weniger und auch der Erweckung zur Andacht seltener. Man würde also mehr verlangen, als zu verlangen nöthig ist, wenn man wollte, daß jede Predigt von jedem Gemeindegliede besucht werde; ja man würde nicht bloß etwas Ueberflüssiges begehren, sondern auch etwas, das in seinen Wirkungen sehr schädlich werden müßte. Denn natürlicherweise würde dadurch Ueberdruß und Widerwille, und, wenn man doch dabey die Freyheit zu handeln behält, eine Abneigung und Entfernung, und folglich eher das Gegentheil, als das was man wünscht, befördert werden. Ein uns nicht nützlicher Unterricht, dem man dennoch beywohnen soll, ist schon in sich etwas Lästiges, dem man sich gern entzieht. Und auch die Andacht, auch das Gebet, auch der Gesang, und wären es die geistreichsten Lieder, auch dieß Alles kann übertrieben und häufiger gebraucht werden, als es nöthig und Bedürfniß ist. Und die Folgen einer solchen Ueberhäufung dürfen nicht erst berechnet werden.

2. Man erlaube sich zur Beförderung jener Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste durchaus keine Mittel, welche dem Geiste des Protestantismus entgegen

sind. — Nach diesem ist der Mensch selbst Richter seiner Religion und der Mittel, die er zu seiner Erbauung gebraucht. — Man muß sich manchmal wundern, welche folgenwidrige Vorschläge in dieser Rücksicht gethan werden. Daß hierbey ein Zwang nicht statt finden kann und solle, ist in sich so klar und von dem Stifter der protestantischen Kirche so oft und so stark gesagt worden, daß es nur befremdet, wie man so undenkend oder so vergessen seyn kann, um solche Schlüsse und solche Aussprüche aus der Acht zu lassen. Es ist offenbar, daß solche mit Zwang verbundene Vorschläge entweder aus gutmeynender Unwissenheit und Aengstlichkeit entspringen, oder aus einem leidenschaftlichen Eifer, welcher wähnt, die Menge auf diese Art in einem Gehorsam zu erhalten, den er sonst zu erzwingen gefährlich findet oder verzweifelt. Und dabey handeln diejenigen, welche dergleichen Mittel empfehlen, oft so widersprechend oder empörend, daß sie sich selbst und ihre Freunde von dem Zwange befreyen zu dürfen wähnen, den sie andern auflegen. — Entweder, dünkt mich, müssen wir unsre protestantischen Grundsätze ganz aufgeben, und den äußerlichen Cultus wirklich zu einer Sache des Zwanges machen; wenn wir anders diesem Zwange auch die nöthige Unterstützung zu geben im Stande sind. Oder, wollen wir jenes nicht, und ist dieses nicht der Fall; so bleiben nur moralische Mittel übrig, welche in der Ueberzeugung des Verstandes und in dem gefühlten Bedürfnisse ihren Grund haben, und welche am meisten durch Belehrung, durch Beyspiel, durch Hinwegräumung widriger Hindernisse wirksam gemacht werden und mit Freyheit gebraucht seyn wollen. — Wie sehr auch dieß Letztere dem Geiste des Stifters der protestantischen Kirche gemäß sey, darüber führe ich nur einige Worte aus Luthers Vorrede zu seinem kleinern Katechismus an: „Weil nun die Tyranney des Papstes ab ist, so wollen sie nicht mehr zum Sacrament gehen, und verachtens. Hie ist aber Noth zu treiben; doch mit diesem Bescheid: wir sollen Niemand zum Glauben oder zum Sacrament zwingen, auch kein

„Gesetz, noch Zeit, noch Stätte bestimmen; aber also pre„digen, daß sie sich selbst ohne unser Gesetz dringen, und „gleich uns Pfarr-Herren zwingen, das Sacrament zu rei„chen u. s. w."

3. Man erziehe und bilde geschickte Lehrer und Prediger. — Unter allen ist dieses das wirksamste Mittel. Die geschicktern Prediger finden noch immer Beyfall und Achtung, auch in den Städten. Auf dem Lande ist ohnehin die Klage so groß nicht; und die Ordnung und Theilnahme leichter zu erhalten.

4. Besonders aber verbessere man den moralisch-religiösen Unterricht der Jugend, und sehe die Prediger als die Personen an, welche ihn zu ertheilen haben. — Man brauche, vorzüglich die jüngern, bey Schulen des Volks; man vermehre den öffentlichen Unterricht der Jugend in der Kirche, und befördere die Theilnahme und Freude der Eltern daran; man führe, statt der Nachmittagspredigten auf dem Lande, katechetische Unterredungen und überhaupt Unterricht der Jugend in Gegenwart der Erwachsenen ein. Die Eltern sehen in der Regel die Beschäftigung mit ihren Kindern gern; aber sie selbst wollen nicht als Kinder behandelt seyn, welches bisweilen bey dem katechetischen Unterrichte der Fall seyn mag. — Die Schule sey daher für Kinder, in welcher der Prediger, wenigstens den eigentlichen Religionsunterricht, besonders der erwachsenern und derer, welche zur Confirmation vorbereitet werden sollen, ertheile. Der Sonntag Vormittag bleibe zur Predigt für Alle; der Sonntag Nachmittag aber für junge Leute, besonders diejenigen, welche die Schule verlassen haben, ungefähr bis in das achtzehnte oder zwanzigste Jahr, in Gegenwart der Alten, bestimmt.

Ich müßte mich sehr irren, oder nach Ueberlegung und Erfahrung hilft dieses letztere Mittel zur Wirksamkeit des kirchlichen Lehramtes und zur Achtung der Prediger mehr als jedes andere.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, ein Wort über die Frage zu sagen: ob es rathsam sey, die Geistlichen oder die Beamten der Kirche von den Schulen zu entfernen, den Unterricht in den letztern von dem in der Kirche zu trennen, und den Behörden, welche die Aufsicht über die Prediger führen, die Aufsicht über die Unterrichts-anstalten zu entziehen?

Ich muß gestehen, daß ich anderer Meynung bin, und daß ich eine solche Trennung, wenn sie etwas Anderes als eine bequemere Vertheilungsart der Geschäfte, aber unter einer gemeinschaftlichen Leitung, zur Absicht hat, sehr bedenklich finde.

Ich untersuche jetzt nicht historisch, ob und welche Nachtheile daraus entstanden seyn mögen, daß die Schulen unter Geistlichen standen und durch diese, unter der Aufsicht der Kirche, besorgt wurden. Die Geschichte würde leicht zeigen, daß der Gang der Dinge und die Art, wie das Christenthum ausgebreitet und befestigt wurde, und wie Kirchen und Schulen entstanden, eine solche Verbindung natürlich herbeyführten. Aber ich beurtheile die Sache nicht historisch, sondern nach ihrer jetzigen Lage und nach meiner Ansicht als Protestant.

Kirchen und Schulen sind Unterrichts- und Bildungs-Anstalten; jene besonders der religiösen Moral und der Erbauung gewidmet; diese dem Vortrage der Wissenschaften, von ihren ersten Elementen bis zu ihrer practischen Anwendung. Beyde befördern Kenntnisse und Sittlichkeit. Ihr Zweck ist einander nicht entgegengesetzt, sondern Einer. Ihre Arbeiten sind nur Theile eines einzigen großen Geschäfts, der Bildung des menschlichen Verstandes und des menschlichen Herzens. — Aber wie sollen nun die Anstalten, welche jene Zwecke befördern, im Verhältnisse gegen einander betrachtet werden? Als einander entgegengesetzte und unvereinbare? oder als einander untergeordnete? oder als neben einander bestehende und sich wechselseitig unterstützende? Offenbar das Letzte; nie das Erste; und das Zweyte, je nachdem es die Verfassung, die

Gewohnheit und neue Einrichtungen mit sich bringen können. Aber getrennt, einander entgegengesetzt, sollen sie nie werden, weil in den Schulen durch den Vortrag der Wissenschaften, in deren Kreis auch Moral und Religion gehören, nie Unsittlichkeit und Irreligion, und weil in der Kirche durch den Vortrag der Religion und durch die Mittel der Erbauung, nie Unwissenheit und Aberglaube befördert werden sollen. Wie die Wissenschaften selbst, zu welchen unstreitig auch die Sittenlehre und die Religionslehre — die philosophische wie die historische — gehören, nie einander entgegengesetzt werden, sondern als Theile eines Ganzen sich wechselseitig unterstützen; so auch die Anstalten, welche jene vortragen oder ihre Anwendung lehren.

Nun bringt die Gewohnheit mit sich, daß die Schulen mit den Kirchen verbunden sind, weil die Schulen größtentheils ihre Stiftung und Erhaltung der Kirche zu danken hatten; und weil selbst die höhern Schulen, die Universitäten, kirchliche Institute waren, oder als solche betrachtet wurden. In der neuern Zeit haben wir auch manche von der Kirche unabhängige Schulen bekommen; oder es sind, um jene durch den Gang der Begebenheiten herbeygeführte Verfassung zu verbessern, gelehrte Schulmänner und Professoren zu Mitgliedern der Consistorien ernannt worden, in welchen sie die Aufsicht über Kirchen und Geistliche führen, wie Geistliche über die Schulen und ihre Lehrer.

Und warum könnten wir es bey dieser Modification nicht bewenden lassen? zumal da die Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche beyde Arten der Lehrer nöthig haben, so in einander fließen, daß der Prediger, einem großen Theile nach, die Kenntnisse des Schulmanns, und der Schulmann, einem großen Theile nach, die Kenntnisse des Predigers haben soll? und da die Ursachen, warum man eine solche Trennung gewünscht oder versucht hat, entweder auf Mißverständnissen und Mißbräuchen beruhen, oder sehr leicht und durch andere Mittel gehoben werden

können; und da eine weitere Trennung, wenn sie auch leicht möglich wäre, manche große und wichtige Nachtheile herbeyführen würde.

Was nämlich manche Wohlmeynende bewogen hat, die Prediger von den Schulen gänzlich entfernt zu wünschen, ist, daß sie in den Dienern der Kirche immer nur Feinde und Hinderer der wissenschaftlichen Aufklärung zu sehen sich gewöhnt hatten; und daher ihren Einfluß, wenn er auf die Kirche und die Liturgie beschränkt wäre, für minder gefährlich hielten. — Andere glaubten wenigstens die gelehrten Lehranstalten, so wie die Schulen der Bürger, ihrem Einflusse und ihrer Aufsicht entziehen zu müssen, weil sie gewöhnlich die dazu nöthigen Kenntnisse nicht besitzen, und weil die Lehrer in diesen und in jenen einer besondern Bildung bedürfen. — Andere, vielleicht aus Verdruß darüber, daß der Lehrer so wichtiger und nützlicher Dinge, als in den Schulen gelehrt werden, immer dem Lehrer der Religion, dem Prediger, nachstehen und seinem sogenannten geistlichen Stolz Nahrung und einen Gegenstand geben soll.

In diesen Vorwürfen ist gewiß sehr viel Gegründetes, was aller Prediger ernstlichste Beherzigung verdienet, was uns zu einer sehr demüthigenden Prüfung Stoff genug geben und uns veranlassen kann, dem ehrwürdigen Schulstande wieder zu vergüten, was wir an ihm gesündigt haben.

Aber die Aussöhnung ist auch leicht, wenn man den protestantischen Prediger selbst nur als Lehrer, der Erwachsenen und der Jugend, betrachtet, und wenn dieser sich beeifert, ein geschickter Lehrer zu seyn.

Als Prediger auf dem Lande ist er ohnehin, nach der einmal daseyenden Verfassung, der erste Lehrer der Jugend; und der Schullehrer ist sein Gehülfe und befördert seinen Zweck. — In den kleinern Städten ist er es gewöhnlich nicht minder; und ich halte es, nach unserer Verfassung, für sehr nützlich, ihnen die Theilnahme an dem Unterrichte und die nächste Aufsicht über die Schule des Dorfes und

der niedern Schulen der Stadt zur Pflicht zu machen, und ihn für ihre Beschaffenheit vorzüglich verantwortlich seyn zu lassen.

Selbst die Uebung der Candidaten als Schullehrer in Städten und auf dem Lande, wo es schicklicher Weise geschehen kann, ist, wie die Erfahrung lehrt, von dem größesten Nutzen für die künftige Verwaltung des Predigtamtes. Die Landleute fassen um so mehr Achtung für den Prediger, der sich ihrer Kinder und der Schule mit Erfolg annimmt. Der Schullehrer, der bessere, findet an ihm, und der Prediger an dem Schullehrer, einen verständigen Freund, die sich ihr wichtiges Geschäft, die Bildung der Landleute und ihrer Kinder zur Humanität, um so mehr wechselseitig erleichtern, je mehr Kenntnisse sie davon besitzen; und der minder eifrige Schulmeister fürchtet den Prediger, der die Art des Unterrichtens bis in die kleinsten Vortheile und Möglichkeiten, aus eigener Erfahrung, kennt.

Anders ist es allerdings mit den Gymnasien und gelehrten Schulen, besonders den Universitäten; die aber auch größtentheils der Aufsicht Einzelner entnommen und der Aufsicht ganzer Collegien oder solcher Männer anvertrauet sind, welchen Gelehrte jedes Faches als Räthe dienen. Hier kommt es wohl lediglich auf Wissenschaft und Geschick an; sie mögen übrigens zu einer Facultät gehören, welche es sey.

Ob aber auch nur diese Unterrichtsanstalten ganz von den kirchlichen, welche die Unterweisung in der Moral und Religion fast ausschließend zu besorgen haben, zu trennen seyn dürften, dafür möchte ich aus folgenden Gründen nicht stimmen.

Wollte man die Geistlichen ganz auf die Kirche und die Liturgie, auf den Vortrag eines auf Autorität beruhenden Glaubens und auf die Verwaltung heiliger Gebräuche, beschränken; so würde man nicht nur den schönsten Theil der Bestimmung des protestantischen Predigers verkennen; sondern es würde auch die Zeit nicht lange ent-

fernt bleiben, da die Diener der Kirche Gelehrsamkeit und Wissenschaften vernachlässigten und wieder, wie ehemals, Beförderer der Unwissenheit und des Aberglaubens würden. Dieses dürfte auf unsere wissenschaftliche Cultur überhaupt von einer sehr traurigen Wirkung seyn.

Ein Hauptgrund der wissenschaftlichen Cultur und der sogenannten Aufklärung der Protestanten liegt unstreitig darin, daß die Religionslehre selbst als eine freye, der Untersuchung und Berichtigung unterworfene Wissenschaft betrachtet wird; und daß die Theologen zugleich als Philologen, Historiker und Philosophen die Gelehrten sind, durch welche jene Untersuchung hauptsächlich betrieben wird. — Beschränken wir sie aber auf Predigt und Liturgie; so werden sie Gelehrte zu seyn bald aufhören, und ich mag die Folgen davon nicht berechnen.

Auch ist nicht abzusehen, wie die Theologie den übrigen Wissenschaften schade, wenn sie selbst nur immer als Wissenschaft behandelt wird. — Auf unsern Universitäten, — die ich, ihrer großen Mängel ungeachtet, als den Wohnsitz der Wissenschaften und der Humanität der armen geplagten Deutschen betrachte — sind alle Wissenschaften vereinigt. Aber leidet darum eine? Befinden sich nicht alle desto besser? — Der Theolog, der historische und philosophische, gewinnt er nicht durch die Verbindung mit der Philologie, Philosophie und Geschichte? — Der Historiker, wird er nicht die Geschichte und das Alterthum um so richtiger darstellen, je weniger er mit den Religionsstiftern, ihren Lehrsätzen und Schriften, unbekannt ist?

Es ist wahr, daß auch die protestantischen Geistlichen bald, nach der Bildung ihrer Kirche, ein Glaubenssystem überliefert bekamen, das sie nicht bezweifeln oder bestreiten, sondern das sie nur vertheidigen sollten. Es ist wahr, daß auch sie bisweilen ihre Bestimmung, bloß Lehrer zu seyn, die nur durch Gründe unterrichten, vergaßen, und daß sie auf diese Art Beförderer des den Wissenschaften schädlichsten Aberglaubens werden konnten.

Aber war diese Verkennung allgemein? Lag der Grund in der Natur der Sache, oder in dem Urtheil der Menschen? Hat sich die Ansicht des Protestantismus nicht geändert? Denken wir noch, wie ehemals? Hindern wir noch die Freyheit der Untersuchung?

Und wenn die Theologen durch den Glauben an eine göttliche Autorität, von der sie ihre Wissenschaft ableiteten, den Wissenschaften selbst sehr gefährlich geworden sind, fällt diese Furcht jetzt nicht gänzlich hinweg, jetzt, da sie als Lehrer einer menschlichen, von Gott handelnden, Wissenschaft betrachtet werden?

Und, möchte ich fragen, haben jene Fehler der Einzelnen nicht viele Andere reichlich ersetzt? Selbst wenn die Freyheit zu denken, zu untersuchen, vielleicht von Andern als Theologen beschränkt ward oder beschränkt wird, von wem wird sie vertheidigt, geschützt, hergestellt, durch wen mehr als durch solche Gelehrte, welche Lehrer zu seyn nicht vergessen, welche zu untersuchen, zu überzeugen, nicht ermüden, und in deren begreiflichen Auseinandersetzungen eine stärkere unüberwindlichere Macht liegt, als in den Befehlen und Drohungen der äußerlichen Gewalt?

Und so lange die kirchlichen Anstalten als Theile der allgemeinen Lehr- und Bildungsanstalten, und die kirchlichen Lehrer als Lehrer betrachtet werden; werden sie sich nicht selbst immer weiter ausbilden müssen und des Rückfalls in Unwissenheit und Aberglauben weniger fähig seyn?

Diese Ansicht ist der Segen des Protestantismus, den wir uns auf keine Weise verkümmern, sondern durch Beförderung der Gelehrsamkeit und der Lehrfähigkeit zu erhalten und zu erhöhen suchen sollten. Auch kann die Geschichte, seit der Reformation, Zeuge seyn, ob unsere theologischen Facultäten und Consistorien, seitdem wir sie als freye Lehrinstitute und Pfleger derselben betrachten, den Fortgang der Wissenschaften und den Flor der Schulen gehemmt oder befördert haben. — Luther und Melanchthon — Calixtus und Glassius — Spener und Franke — Baumgarten und Mosheim — Ernesti und Semler — Herder und Spalding

— Teller und Gedike — Jerusalem und Henke — Griesbach und Wolf — diese und so viele andere ehrwürdige Namen mögen uns erinnern, wie Kirche und Schule, Theologie und klassische Gelehrsamkeit mit einander im engen Bunde und in einem Kopfe vereinigt seyn können; und wie weder die Kirche noch die Schule — diese Lehr- und Bildungs-Anstalten zur Humanität — übel berathen seyn werden, so lange Männer solcher Verdienste gemeinschaftlich für sie sorgen! — Unsere und der Nachkommen Sorge wird nur die seyn müssen, daß es nie an Männern dieses Geistes und dieser Gelehrsamkeit fehle.

Löffler.

2.

Ueber die Action des Redners.

Die Action des Redners sucht, durch körperliche Veränderungen und Bewegungen, durch Mienen und Gebehrden, den Sinn des Vortrags zu erleichtern, und gleichsam den Worten eine größere Deutlichkeit zu geben. Sie wird auch ihren Zweck erreichen, wenn sie nicht erkünstelt, sondern durch das Interesse, welches der Redner an seinem Vortrage selbst nimmt, gleichsam von selbst und unwillkührlich hervorgebracht wird. Denn alle Gedanken und Vorstellungen, die mit Interesse gefaßt werden, machen einen unverkennbaren bestimmten Eindruck im Aeußern, so daß oft dieser äußere Ausdruck ausreichend ist, im Allgemeinen einen richtigen Schluß auf die Gedanken und Vorstellungen zu machen, die ihn hervorbrachten. Da also die Mienen und Gebehrden einen eben so bestimmten Sinn, als Worte und Sprache ausdrücken; so wird auch der Redner, durch eine natürliche Action, seiner Rede mehr Deutlichkeit und leichtern Eingang verschaffen können.

Ich behaupte aber nur von einer natürlichen Action, welche aus dem Interesse hervorgeht, welches der Redner oder Sprecher an seinem Vortrage selbst nimmt, jenen Vortheil, daß sie dem mündlichen Vortrag mehr Licht und Deutlichkeit verschaffe. Denn ist der Redner oder Schauspieler nicht selbst von seinem Vortrage eingenommen, und will er ihm durch eine erkünstelte Action jene Unterstützung zur Deutlichkeit geben; so kann die Kunst in diesem Falle die Natur auf keine Weise ersetzen, und sie wird Fehlgriffe thun, die den Zweck der Action nicht bloß nicht befördern, sondern geradezu hindern. Das Bild weicht immer vom Originale ab, und die durch Kunst hervorgebrachte Action wird immer noch von der natürlichen verschieden seyn. Jede Abweichung von der Natur stört aber hier den Zweck der Action. Denn da der Vortrag durch den ihm entsprechenden äußern Ausdruck deutlich gemacht werden soll; so wird die kleinste Abweichung des äußern Ausdrucks von der natürlichen Action den richtigen und leichten Verstand der Rede mehr hindern als befördern. Die Action sagt dann etwas anders, als die Rede, und beyde sind mit einander im Widerspruch. Gar keine Action ist dann immer besser als eine künstliche.

Diese Theorie scheint aber in der Praxis wenig anerkannt zu seyn. Auf dem Theater und auf der Kanzel sieht man Sprecher und Redner, welche die Action als etwas durchaus Unentbehrliches betrachten, und mit so vieler Kunst sich gebehrden, daß ihre Action nichts weniger ist, als der natürliche Ausdruck ihrer Empfindung, daß sie vielmehr wie Drahtpuppen erscheinen, die ihre Bewegungen nach dem nothwendigen Mechanismus ihrer Einrichtung machen, nicht aber nach dem Inhalt der Rede, welche ihr Regierer für sie ausspricht.

Da die richtige Action, die den Vortrag an Deutlichkeit unterstützen soll, durchaus erfordert, daß der Sprecher oder Redner ganz von dem erfüllt sey, was er vorträgt, so läßt sich leicht begreifen, daß für den Sprecher oder Schauspieler eine richtige Action weit schwerer ist, als

für den Redner. Der Redner kann sich leicht erwärmen für das, was er vorträgt, es sind seine eigenen Gedanken, er hat bey jedem Vortrage einen eigenen selbst gewählten Zweck; nicht so der Schauspieler; dieser muß die Gedanken eines Andern vortragen; er soll den Zweck des Dichters mittelbar durch die bewirkte Täuschung des Zuschauers befördern, einen Zweck, den er sich vielleicht nicht einmal deutlich vorstellt; er muß aus der Seele eines Andern sprechen, nämlich aus der Seele seines Helden, den er im Schauspiele vorstellt. Eine natürliche Action scheint hier fast unmöglich zu seyn. Denn da die natürliche Action dadurch bewirkt wird, daß der Redende in der Zeit, da er spricht, an dem, was er spricht, innigen Antheil nimmt, und diese innige Theilnahme bey dem Schauspieler dadurch gehindert wird, daß die ganze Handlung nur ein Spiel ist, so kann auch hier eigentlich keine natürliche Action statt finden. Es ist nur ein erkünsteltes Interesse, was der Schauspieler an der Handlung des Spiels nimmt, und dieses erkünstelte Interesse kann auch nur eine künstliche Action hervorbringen. Und dieß ist der Grund, warum nur wenige Schauspieler in der Action etwas leisten. Soll die künstliche Action des Schauspielers verschwinden, und eine natürliche an ihre Stelle treten, so muß die Sorge des Schauspielers nicht unmittelbar darauf gerichtet seyn, wie er den Zuschauer täuschen wolle; sondern er muß sich bloß mit sich selbst beschäftigen, wie er sich selbst täuschen könne; er muß eine lebhafte Einbildungskraft besitzen, die ihn vergessen läßt, daß die Handlung ein bloßes Spiel ist, wie der Schauspieler Paul zu Brilon in Westphalen, der sich ein Messer bis ans Heft in die Brust stieß, da er in dem Abällino die Rolle des Nobile Parozzi vorstellte. (Nationalzeitung 1805. 41. St. pag. 820.) Nur dann, wenn er vergißt, daß er auf dem Theater steht, wenn er nicht seine Zuschauer im Auge hat, und auf diese Rücksicht nimmt, sondern bloß mit der Handlung beschäftiget ist, und an dieser ein solches Interesse nimmt, als ob sie in der Wirklichkeit vorgehe, kann eine natürliche

Action statt finden. Der Schauspieler muß sich zuerst selbst täuschen, wenn er Täuschung bey seinen Zuschauern bewirken will. Ein gewisser Schauspieler suchte deßwegen jederzeit vor dem Schauspiel, durch den Genuß geistiger Getränke, sich in einen solchen Zustand zu bringen, in welchem man leicht die Ideenwelt mit der Wirklichkeit verwechselt; und wenn er nicht das Schicksal eines gewissen Fusius hatte, den Horaz in seiner dritten Satyre im zweyten Buch erwähnt, sondern den richtigen Grad einer solchen Begeisterung hervorbrachte; so war der Einfluß davon auf seine richtige Action ganz unverkennbar.

Es lassen sich demnach außer der einzigen Regel:

> Daß der Schauspieler oder Redner sich für den Inhalt seines Vortrags ganz interessire, und dann diesem Interesse die Hervorbringung der Action allein überlasse,

weiter keine positiven Regeln für die Action festsetzen. Man kann aber wohl negative Regeln geben, die den Sprecher und Redner vor Mißgriffen bey der Action warnen. Folgende Regeln, die vor einer fehlerhaften Action warnen, scheinen mir die wichtigsten.

> Der Schauspieler oder Redner vermeide ja den Spiegel.

Wenn ich nicht irre, so gibt Iffland irgendwo diese Regel. Nichts ist einer natürlichen Action mehr nachtheilig, als wenn der Redner mit der Hülfe des Spiegels gewisse Gebehrden sich angewöhnen und zu eigen machen will. Die natürliche Action läßt sich ihrer Natur nach nur auf dem einzigen Wege erlernen, daß man sich gewöhne, immer mehr Interesse an dem Vortrage zu nehmen. Hierzu ist aber der Spiegel ganz überflüssig, und sogar schädlich. Denn wir können nach dem Zweck, welchen die Action befördern soll: daß sie nämlich das Verstehen unsers Vortrags bey Andern erleichtere, nicht einmal im Spiegel beurtheilen, ob unsere Action die natürliche ist. Denn da der Redner den Inhalt seines Vortrags weiß,

ehe er den Vortrag hält, so kann er auch nicht beurtheilen, ob seine sich im Spiegel ihm darstellende Action etwas dazu beyträgt, den Vortrag lebhafter und deutlicher zu machen. — Soll uns der Spiegel vor unästhetischen Grimassen bewahren, die vielleicht bey unserm Vortrag zum Vorschein kommen? — Die Gebehrden vor dem Spiegel werden ganz anders ausfallen, als die Action, die vor einem versammelten Auditorio statt haben wird, und der Spiegel ist also auch in dieser Rücksicht überflüssig. Aber der Spiegel ist nicht bloß zu einer guten Action unnütz, sondern sogar schädlich. Denn die Mienen und Gebehrden, die wir mit der Hülfe des Spiegels uns zu eigen machen, sind unnatürlich und mithin einer guten Action ganz entgegen. Die natürlichen Gestus entstehen beym Vortrage durch das Interesse des Redners, welches dieser am Vortrage selbst nimmt. Die im Spiegel erlernte Action geht also nicht aus dem Interesse hervor, welches der Redner am Vortrage nimmt, und ist deßwegen der natürlichen Action hinderlich.

Eine andere Warnungsregel vor einer fehlerhaften Action kann folgende seyn:

Man hüte sich vor einer leeren Action.

Viele Redner und Schauspieler scheinen den Zweck der Action, daß dadurch der Vortrag deutlicher und faßlicher gemacht werden soll, gar nicht zu kennen oder zu berücksichtigen. Sie haben sich eine gleichförmige Bewegung der Hände nach rechts und links und nach beyden Seiten zugleich angewöhnt, und begleiten ihren Vortrag mit diesen Gebehrden nach einer bestimmten Ordnung, so daß die Bewegung nach rechts von der Bewegung nach links und diese von der Bewegung nach beyden Seiten, abgelöset wird. Es liegt am Tage, daß eine solche Action ihren Zweck nicht erreicht und ganz leer und ohne Bedeutung ist; sie macht sogar einen widrigen Eindruck, indem das Zwecklose sogleich in die Augen fällt. Zu einer solchen leeren Action wird man durch den Gedanken verleitet, als ob eine Action beym mündlichen Vortrag durchaus statt fin-

den müsse. Man begleitet alle Worte mit solchen leeren Gebehrden, ohne daß daraus ein Gewinn für den Vortrag selbst entsteht. Es ist besser, wenn nicht das Interesse die Action von selbst hervorbringt, den Vortrag ohne Action zu halten. Selbst Redner, die Meister einer guten Action sind, enthalten sich derselben, wenn irgend ein Zufall, oder der Eigensinn ihrer Laune, dieses Interesse am Vortrage zuweilen bey ihnen verhindert. Und mehrere in anderer Rücksicht vortreffliche Redner thun, aus Furcht vor einer fehlerhaften Action, lieber auf alle Action Verzicht, und andere, die in der Regel ohne Action ihren Vortrag halten, werden nur dann zu einer Action bestimmt, wenn sie bey ihrem Vortrag erwärmt und lebhaft gemacht werden.

Man sey vorsichtig bey der Nachahmung der Action derer, die Meister in dieser Kunst sind.

Dem Schauspieler, der sich noch nicht bis zu einer natürlichen Action erheben kann, würde allerdings anzurathen seyn, daß er seine Rolle, die er in irgend einem Stücke übernommen hat, von einem großen Meister in der Kunst, von einem Iffland oder Schröter, oder von einer Unzelmann habe aufführen sehen, und seine Action nach einem solchen Muster bilde. Denn soll einmal eine künstliche Action die Stelle der natürlichen vertreten, so sey sie zum wenigsten ein Bild von einer natürlichen. Bey einem Redner würde aber eine solche Nachahmung der Action eines andern, sey es auch eines Meisters in dieser Kunst, sehr zu widerrathen seyn. Denn hier tritt ein ganz anderer Fall ein, als bey dem Schauspieler. Dieser kann sich ein Muster in der Action wählen, das ganz genau an den Vortrag gebunden ist, den er selbst halten soll. (Die Rolle des Hamlet bleibt ihrem Inhalte nach immer dieselbe, ob sie von einem Meister aufgeführt wird, oder von einem Schauspieler, der seine Talente erst entwickeln will). Aber nicht so der Redner. Der Inhalt seines Vortrags wird mit dem Vortrage des Redners, dessen Action er nachahmen will, niemals gleich, sondern nur

analog seyn. Gesetzt, daß der Redner sein Muster in der Action auf das glücklichste copiert, so wird diese Action doch nicht zu seinem Vortrage passen, weil ein jeder Vortrag auch eine ganz besondere Action erfordert. Und wenn zwey Redner über Einen Gegenstand, z. B. über die Unruhe eines verwundeten Gewissens, Vorträge halten, so wird doch jeder Vortrag seine Eigenheiten haben, und beyde Redner werden nach der Verschiedenheit ihrer Vorträge und nach der Verschiedenheit ihrer eigenen Individualität eine verschiedene Action brauchen. Es kann daher ein Redner, der eigene selbst ausgearbeitete Vorträge hält, nicht die Action eines andern sich zum Muster wählen. Er würde in diesem Falle humano capiti cervicem equinam jungere, Dinge zusammen verbinden, die nicht zusammen passen.

Man sey aufmerksam, daß nicht eine angewöhnte Action die natürliche verdränge.

Wer beym Anfange seiner Laufbahn als Schauspieler oder Redner, den richtigen Grundsatz einer guten Action nicht in Ausübung gebracht hat, der hat sich vielleicht eine künstliche zu eigen gemacht, die bey allen Vorträgen, gleichsam wie die natürliche, von selbst, ohne daß der Redende besonders seine Aufmerksamkeit darauf richtet, zum Vorschein kömmt. Eine solche angewöhnte fehlerhafte Action verhindert die richtige. Gesetzt, ein solcher Redner nimmt an seinem Vortrage ein solches Interesse, welches eine dem Vortrage entsprechende Action hervorbringen würde; so wird doch nicht die natürliche, sondern die einmal angewöhnte künstliche Action zum Vorschein kommen. Denn dessen, was bey uns zur Gewohnheit worden ist, können wir uns nur durch die größte Aufmerksamkeit auf uns selbst entwöhnen, und ohne eine solche Aufmerksamkeit und Anstrengung kehrt die Gewohnheit immer, selbst wider unsern Willen, zurück. Dem Redner, der einer solchen fehlerhaften Action, die vielleicht gar in unästhetische Grimassen ausgeartet ist, sich entwöhnen will, würde anzurathen

seyn, daß er eine lange Zeit bey seinen Vorträgen sich aller Action enthalte, damit er sich der angewohnten entwöhne, und dadurch der natürlichen alle Hindernisse aus dem Wege schaffe.

Ein anderes Hinderniß der natürlichen Action wird gar oft die Furcht, die der Redner bey seinem Vortrage hat.

Nur wenig Redner haben ein so glückliches Gedächtniß, daß alle Besorgniß, durch einen Fehler des Gedächtnisses den Faden des Vortrags zu verlieren, entfernt werden könnte. Die Furcht des Redners, die auch wohl aus dem Gedanken entsteht, er möchte die Erwartung der versammelten Zuhörer nicht befriedigen, drückt sich äußerlich aus, und hat auf die Action einen merklichen Einfluß. Sie bringt etwas hinein, was dem Vortrage fremd ist und die natürliche Action stört. Auch die künstliche Action bey dem Schauspieler wird durch eine solche Furcht gestört und verändert. Der Redner muß daher seinen Vortrag ganz in seiner Gewalt haben, wenn eine richtige Action entstehen soll. Schon eine ängstliche Aufmerksamkeit auf den Faden des Vortrags ist der guten Action ein Hinderniß. Ich möchte daher fast behaupten, daß kein Vortrag, der nicht den Worten nach dem Gedächtniß so geläufig ist, wie das Vater unser, mit einer richtigen Action begleitet seyn kann. Es würde in dieser Rücksicht jedem Redner, der sich nicht ganz auf sein Gedächtniß verlassen kann, und auch nicht einen Fehler des Gedächtnisses im Vortrage leicht zu verbessern weiß, anzurathen seyn, das Concept seines Vortrags vor Augen zu haben, ob er gleich seinen Vortrag vorher dem Gedächtniß eingeprägt haben soll.

Crannichfeld.

Joh. Friedr. Ernst Kirsten.

Ich begleite diesen gedachten und fruchtbaren Aufsatz, mit dessen Inhalte ich ganz übereinstimme, und den ich sehr beherzigenswerth finde, nur mit einigen bestätigenden Worten.

Bey dem äußerlichen Vortrage eines Redenden, und also auch des Predigers, ist vorzüglich zweyerley wichtig:

1) die Aussprache, der Ton der Stimme, das Schnelle oder Langsame, das Starke oder Schwache; und die kleinen mannigfaltigen Verschiedenheiten, die in dem Ton der Stimme möglich sind.

Die allgemeinste Regel ist in dieser Rücksicht Verständlichkeit; und die zweyte Natürlichkeit. — Da, ohne verstanden zu werden, der Zweck des Redens wegfällt; so ist jene die erste und die Natürlichkeit die zweyte Bedingung. — Obgleich diese beyden Eigenschaften nur Fehler entfernen; so geben sie doch dadurch schon dem Vortrage einen hohen, wo nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit.

Die Natürlichkeit bezieht sich hauptsächlich auf das Subject, welches vorträgt; aber auch auf die Natur des Objects oder der Sache, welche vorgetragen wird. Ein Vortrag, der beschaffen ist, wie es die Natur des Subjects und Objects fodert, würde ein vollkommener Vortrag seyn.

Da das Object sich nicht ändert, so sind die Regeln für den Vortrag der Sachen, sofern jene Regeln aus der Natur der Sache abgeleitet werden, für alle dieselben.

Ganz anders ist es mit der dem Subjecte angemessenen Natürlichkeit. Diese ist nicht für alle gleich; die Regeln richten sich also nach der besondern Natürlichkeit. — Hierüber muß jeder sich selbst befragen, und nur darauf bedacht seyn, daß er das Unnatürliche vermeide; oder daß er nicht so lese, spreche, wie er selbst fühlen muß, daß es seiner Natur nicht angemessen ist.

Eine gute Uebung dafür ist das Vorlesen. Eine Geschicklichkeit, nach der mehr gestrebt werden sollte; eine Uebung, die in unsere öffentlichen Schulen einzuführen

wäre. — Es gibt wenige Menschen, die verständlich und natürlich lesen. — Redeübungen, zu welchen fremde Arbeiten gelernt werden, geben selten jene Geschicklichkeit. Meistentheils machen sie unnaturlich, und sind fast mehr schädlich, als nützlich.

Zweytens gehört dahin die Bewegung des Körpers und seiner Theile, die den Vortrag unterstützen und seine Wirkung verstärken soll.

Aber hier wird nicht weniger gefehlt, als bey dem Ton der Stimme.

Die Regeln der Action werden in dem Theil der Rhetorik, der von der körperlichen Beredtsamkeit handelt, vorgetragen. Sie entspringen theils aus der Natur des Objects, theils aus der Natur des Redenden.

Hier ist nur von dem die Rede, was aus der Natur des Objects fließt.

Die kirchlichen Reden sind zwar sehr verschiedener Art; aber sie haben es alle mit der Religion und mit der Moral zu thun. Mögen es Reden der Belehrung — oder der ausgedrückten Empfindung seyn — oder mögen es Ermunterungen, Warnungen, Auffoderungen zu einer gewissen Sinnes- und Handelsart seyn; — — alle diese Reden, deren Gegenstand Gott, seine Eigenschaften, seine Werke sind — oder deren Gegenstand unsre Pflicht, unsere Hoffnung, unser Trost, unsere Tugend ist — — alle diese Reden haben Gegenstände, welche, erhaben und ernsthaft, nur durch Nachdenken erkannt, empfunden werden — und da das Erhabene, das Ernsthafte in sich einfach ist, und Stille des Geistes und Tiefe der Empfindung fodert; — so ist gewiß das erste Gesetz für den kirchlichen Redner: daß seine Bewegung einfach und gemäßigt sey. — Zu viele Bewegungen zerstreuen; und der Geist und das Herz will nicht zerstreut seyn, wenn es sich mit Gegenständen des Nachdenkens, der Empfindung, mit der Beurtheilung des Wahren, oder der Fassung eines Entschlusses beschäftigt. —

Ernst und einfach sey daher die Bewegung des Redenden, und vielmehr zu einfach als zu überladen.

Auf den Gedanken und Ausdruck, auf den Ton der Stimme, den Blick des Auges, die Haltung des Körpers kommt dabey weit mehr an, als auf Bewegung der Hände. Diese stört oft den Eindruck, und erzeugt ein unwillkührliches Lächeln, zum Beweise, daß der Redende von dem Natürlichen abweicht.

Und dagegen kennt die Geschichte der Beredtsamkeit Prediger, welche ohne viel Bewegung der Hände, des Körpers u. s. w. bloß durch die Gedanken, die Worte, den Ton der Stimme und das Natürliche in ihrem Vortrage die größten Wirkungen hervorgebracht haben, und selbst zu den besten Rednern gerechnet worden sind.

So soll der selige Herder — ich war nie so glücklich, ihn auf der Kanzel zu sehen — bloß durch Gedanken, Worte und Ton der Stimme gewirkt haben. Seine Stellung blieb von Anfang bis zu Ende dieselbige. Er stand unbeweglich, die beyden Hände vorn über den Leib über einander gelegt.

Und doch mit welcher Begierde, mit welcher Aufmerksamkeit ward er gehört!

So soll der berühmte Zollikofer — auch ihn habe ich nicht gekannt — seine Stellung nie verändert — mit seinen Händen keine Bewegung gemacht — und die große Wirkung seiner Predigten bloß durch seine Gedanken, seine Worte und sein Organ hervorgebracht haben.

Und der berühmte Spalding — vielleicht das erste Muster unter den deutschen Predigern — wie einfach war sein Vortrag! — eine kleine, ganz einfache Erhebung der rechten Hand, die den Worten noch einen Zusatz von Gewicht zu geben schien, war die einzige Bewegung, die er sich erlaubte. Die Wirkung seines Vortrags hing lediglich von der Wahrheit der Gedanken, der Angemessenheit der Worte, in die er sie kleidete, der Natürlichkeit seiner Stimme und von seinem wohlwollend ernsten Gesicht ab, dessen Eindruck noch seine große Figur verstärkte.

Diese Beyspiele zeigen, wie man bey richtigen Gedanken, bey einer natürlichen Bekleidung derselben mit Worten, auch mit einer gemäßigten Stimme, und mit weniger Bewegung der Hände, dennoch der Wirkung der Rede gewiß seyn kann.

Dabey ist nicht zu läugnen, daß nach der individuellen Verschiedenheit eine mehrere oder mindere Lebhaftigkeit der Bewegungen statt finden kann. Aber, wenn in Absicht des Zuviel oder Zuwenig gefehlt werden soll: so würde ich doch das Zuwenig bey dem kirchlichen Vortrage verzeihlicher finden, als das Zuviel.

Löffler.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

I.

Von dem Buche des zu früh verstorbenen Generalsuperintendenten Christian Victor Kindervater,

Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuß auf dem Lande. Leipzig 1802.

ist nach seinem Tode ein zweyter Band, Leipzig 1806. 8. erschienen, welcher das Ganze vollendet, und welcher nebst dem ersten in einer periodischen Schrift, wie dieses Magazin, eine vorzügliche Anzeige verdient. Zwar darf ich glauben, daß es durch andere empfehlende Anzeigen Wenigen der Herren Landprediger unbemerkt geblieben sey; aber ich würde doch glauben, etwas Wichtiges unterlassen zu haben, wenn ich nicht auch ein Wort zu seiner Verbreitung und zu Beherzigung seines Inhalts sagte.

So reich ist es an wahren Bemerkungen; so belehrend durch richtige Urtheile; so warnend vor verführenden Abwegen; so ermunternd zur Thätigkeit und zum Fleiß; und das alles als Frucht eigener Erfahrung, geleitet und unterstützt durch eine nicht gemeine Beobachtungsgabe und durch seltene Gelehrsamkeit, besonders in der alten Literatur.

Der Verfasser begleitet in seinen Briefen, deren der erste Band zwey und zwanzig enthält, einen jungen Land-

prediger in sein Amt, und ertheilt ihm seinen Rath in seiner Lage, in seinen Geschäften; besonders über seine Predigten; über die Schule; über sein Studiren; über seine Verheyrathung; und nachdem er ihn in sein Haus, in sein Studirzimmer, in seine Wirthschaft, unter seine Amtsbrüder eingeführt hat: so entläßt er ihn mit einer Warnung vor dem Vorbauern, indem der erste Theil in einem Anhange mit einer sehr gedachten und fruchtbaren Abhandlung über das Verbauern der Landprediger schließt.

Der zweyte Band knüpft den Briefwechsel nach drey Jahren wieder an, und erstreckt sich auf manche Schwierigkeiten, die in dem Amte vorkommen; er kommt auf manche Gegenstände, die schon im ersten Theile berührt worden, zurück, und erörtert sie ausführlicher, und es bleibt von den übrigen Gegenständen, die einem Prediger in seinem Amte wichtig seyn können und über die er sich Belehrung wünscht, kaum einer unberührt. — Da kommen unter andern die wichtigen Fragen über das Benehmen gegen den Landeskatechismus; über die Bestreitung irriger Lehren und des Aberglaubens; über den Gebrauch des Alten Testamentes; über das Bücherlesen der Landleute; über die Vielleserey der Prediger und über ihre Gewohnheit, nur immer das Neueste lesen zu wollen — über das Bettelwesen — über Proselyten — über Krankenbesuche — über Eröffnungen auf dem Krankenbette und in der Beichte — über Wahnsinnige — Separatisten u. s. w. vor.

Bey der Menge von Gegenständen, die dieses Buch umfaßt, ist es schwer, einige vor andern auszuheben, um seinen Werth kenntlicher zu machen; und so gibt es auch zu wenigen Gegenbemerkungen Veranlassung, indem man meistentheils mit des Verfassers Urtheilen einverstanden seyn muß. — Doch will ich in der erstern Rücksicht vorzüglich einige Materien des ersten Theils berühren, welche auf die Predigten, deren Gattung und Ton Beziehung haben.

In den beyden ersten Briefen warnt der Verfasser den jungen Prediger vor zu übertriebenen Vorstellungen von

der leichten Möglichkeit, Gutes zu wirken, und entwickelt die Gründe der Mäßigung in den Erwartungen. Wohlhabende Gemeinden sind in der Regel für das Gute empfänglicher, als arme; die schlimmsten sind bettelnde. — „Niemand hat, S. 11., so lange ihn der Hunger verfolgt, „Lust, ein Buch zu lesen, und daß er keines bezahlen kann, „versteht sich ohnehin.“ Besonders wird S. 22. vor allen Uebertreibungen in der Anzugspredigt gewarnt. — Auch soll er in den ersten Tagen in Absicht der Gesangbücher oder anderer Lehrbücher keine Veränderung vornehmen; aber wohl Ordnung und Zucht sogleich herstellen.

Der dritte bis eilfte Brief beschäftigt sich ganz mit den Predigten, ihrem Inhalt, ihrer Sprache, ihren Gattungen, ihrem Vortrage.

Der Inhalt soll praktisch, der Vortrag populär seyn. „Das heißt nicht so viel, (S. 32.) als wenn er die Religionsdogmen aus seinen Vorträgen ausschließen sollte. Sie bleiben ein Gegenstand des öffentlichen Volksunterrichts; aber nie darf eine Glaubenslehre vorgetragen werden, ohne die nähere oder entferntere Beziehung derselben auf die Sittlichkeit hinzuzufügen; sonst wird ein wesentlicher Zweck des öffentlichen Gottesdienstes, die Erbauung im echt apostolischen Sinne, vernachlässigt.“

Die Predigt soll nach den Bedürfnissen der Landgemeinde eingerichtet seyn. Nicht, (S. 33.) als ob die Bauern im Ganzen genommen andere Bedürfnisse hätten, als die Städter. Denn alles, was die Menschen mit Ehrfurcht und Vertrauen gegen das höchste Wesen erfüllt; was der Erlöser zum Besten der Welt gelehrt, gethan und gelitten hat; was die Menschen gerechter, billiger, theilnehmender, gemeinnütziger, mit einem Worte vollkommener und zu einem bessern Leben geschickter macht; dieß alles ist für jeden Menschen, der an dem öffentlichen Gottesdienste Theil nimmt, nothwendig und zweckmäßig, er lebe in der Stadt oder auf dem Lande, er befinde sich

auf einem glänzenden Posten im Staate, oder treibe die niedrigste Handthierung. Aber die besondern Lagen und die Verhältnisse, worin sich die Menschen befinden, mithin auch die ganze Art der Existenz und des Wirkens im Bauernstande modificiren die Vorträge, welche ihnen gehalten werden müssen, sowohl in der Form, als in der Materie etwas anders, als die man in Städten halten darf."

Der Gesichtskreis ist auf dem Lande eingeschränkter. Es gibt eine Menge Stoff, der vor einer Landgemeinde nicht abgehandelt werden kann, aber in einer angesehenen Stadt am rechten Orte seyn würde, z. B. vom Werthe der Einsamkeit; von den Zerrüttungen des Gemüths durch die Zerstreuungssucht; von der Empfindeley bey Ausübung der Wohlthätigkeit; von der Ueberbildung der Jugend u. s. w.

Dagegen weiß der Landprediger bestimmt, für wen er predigt; er hat nur eine einzige Menschenclasse von ziemlich gleicher Bildung, gleichen Vorurtheilen, gleicher Lebensart vor sich. — Er komme oft auf diejenigen Vorurtheile, Fehler und Neigungen zurück, die in einer Landgemeinde, in der seinigen besonders, herrschend sind.

Ueber die Popularität, die nicht bloß in der Sprache, sondern mehr noch in den Sachen liegt, sehr gute, durch Garve's Autorität unterstützte Bemerkungen. —

Auf die Frage: „Soll der Prediger nichts auf die Kanzel bringen, als was auf christliche Erkenntniß und Tugend Beziehung hat, oder darf er auch Gegenstände abhandeln, die an und für sich nur ökonomisch nützlich sind?" antwortet er S. 47. „Alles, was auf gründliche Besserung und Veredlung des Menschen abzielt, und dadurch zu seiner wahren, bleibenden Glückseligkeit beyträgt, ist ein entschiedener Gegenstand für den Religionslehrer, so fern er nämlich die Vorstellungen davon der Fassungskraft seiner Zuhörer nahe genug legen kann, gesetzt auch, daß der Gegenstand selbst in der Bibel nur beyläufig berührt, oder mit wenigen Worten angedeutet wäre. Sind hingegen

die Materien so beschaffen, daß sie nur den Verstand beschäftigen, wie z. B. psychologische oder physiologische, ohne daß der moralische Sinn dabey in das Interesse gezogen werden kann: so gehören sie, wie mich dünkt, nicht auf die Kanzel. Auch treten diejenigen aus dem Kreise heraus, in dem sie zu wirken berufen sind, welche ökonomische Materien vor ihren Zuhörern abhandeln. Im Allgemeinen kann und soll der Prediger die Vortheile eines arbeitsamen Lebens einleuchtend machen, so daß er die Sache nicht bloß von Seiten des Nutzens darstellt, sondern vornehmlich die moralische Verbindlichkeit dazu an das Herz legt. Aber Anweisungen zum Kleebau, zur Bienenzucht, zur Stallfütterung, und ähnliche wirthschaftliche Angelegenheiten, über welche man sogar gedruckte Predigten hat, sollten durchaus von der Kanzel verbannt bleiben. Meines Erachtens verdient der Prediger einen Verweis von seinen Obern, wenn er da den Professor der Oekonomie macht, wo er höhere Zwecke vor Augen haben soll. Besitzt er Kenntnisse von ökonomischen Angelegenheiten, die bey einem Landprediger gar nicht zu verachten sind; glaubt er darin heller zu sehen als die Bauern, und durch seine Rathschläge, z. B. die Holzpflanzung, die Bienenzucht, die Torfgräberey und ähnliche Gegenstände der wirthschaftlichen Betriebsamkeit in höhere Aufnahme zu bringen: so thue er das immerhin in Privatunterredungen, oder gebe dem Bauer Bücher darüber in die Hände, und er wird wenigstens als Staatsbürger dadurch nützlich werden."

So einverstanden man mit den Grundsätzen des Verfassers in der Hauptsache seyn muß; so scheint diese Frage doch einer noch genauern Behandlung fähig zu seyn, und ich habe daher bey der folgenden Anzeige einer kleinen Schrift *) theils die Erscheinung, nach welcher zum Theil

*) Spannuth und Remer über Schutzblattern. Eine Predigt und medicinische Belehrung.

sehr unterrichtete und wohlwollende Geistliche Gegenstände dieser Art auf die Kanzel zu bringen verleitet worden, zu erklären, theils einige Regeln anzugeben gesucht, welche die Fälle und die Gränzen näher bestimmen.

Der vierte Brief enthält sehr brauchbare Anweisungen über die Gewinnung des Stoffes zu Predigten; wie man mit seinen Gedanken auf eine verständige Art haushalten, und den Predigten keine zu große Ausdehnung geben soll. S. 54. „Man thut wohl, gleich bey dem Eintritte in das Amt sich ein Buch zu halten, in welchem man jedem Sonn- und Festtage mehrere Blätter widmet, und jedes Thema, welches man abgehandelt hat, nebst den Unterabtheilungen einschreibt." „Fast jeder Gelehrter, der mit Interesse seine Wissenschaft bearbeitet, hält sich Adversaria von mehrerley Art, in welche er theils Selbstbemerkungen, theils Nachrichten, theils Ideen von Andern einträgt, um zur Zeit der Ausarbeitung Gebrauch davon zu machen." S. 55.

Der fünfte und sechste Brief gehören zu den ausgearbeitetsten und lehrreichsten. Sie betreffen den Styl und die Beredtsamkeit. — Die allgemeinste Regel ist, der Prediger wirke auf den Verstand. „Jenes Horazische: non ex fumo dare lucem, gilt nicht bloß für den Dichter, sondern für jeden, der andere unterrichtet und für sie schreibt. Für richtige Begriffe, für Bestimmtheit und Klarheit in denselben muß zuförderst gesorgt werden, ehe das moralische Gefühl in Bewegung gesetzt und der Wille geneigt gemacht werden kann, das Gute zu vollbringen." S. 57. — „Aber der Prediger, sagt man, ist ja doch zugleich Redner, mithin muß Oratorie in allen seinen Vorträgen herrschen? Recht gut; aber man vergißt hierbey, daß nicht jeder Gegenstand diejenige Oratorie zuläßt, die merklich auf das Gefühl wirkt. Is erit orator, sagt ein Alter (Cicero de Orat. II, 15.), der sich unstreitig am besten hierauf verstand, qui quaecunque res inciderit, quae sit dictione explicanda, prudenter et composite et ornate et memoriter dicat, cum quadam etiam actionis dignitate.

Es verräth daher große Unkunde der Sachen, wenn man sich einbildet, der gepriesene Orator der Alten habe immer pathetisch und feyerlich gesprochen, oder nur Affecten zu erregen gesucht. In hundert Fällen hatte er es weit mehr damit zu thun, den Verstand der Menge von dem Gegenstande, der sie beschäftigte, zu unterrichten und von dem Werthe oder Unwerthe desselben zu überzeugen, als Leidenschaften in Bewegung zu setzen." — „Jeder Materie muß diejenige Form und derjenige Grad von Lebhaftigkeit in Absicht der Darstellung gegeben werden, den sie vertragen zu können scheint; und das läßt sich nicht anders beurtheilen, als wenn man zuvor reiflich über den Zweck nachdenkt, welchen man durch die eben auszuarbeitende Rede erreichen will. Hält z. B. der Prediger einen Vortrag über gewöhnliche Fehler bey der Kinderzucht, so wird er die ganze Sache verderben, wenn er diese Mängel nicht so klar und bestimmt darzulegen sucht, als ihm immer möglich ist, sondern auf Erregung von Gefühlen hinarbeitet, wo es doch die Hauptsache ist, Einsicht und Ueberzeugung von fehlerhaften Maximen zu bewirken. Was soll hier das Getöse von Oratorie, die Salbung der Gefühlssprache? u. s. w." S. 60.

„Nicht als sollten die Materien, die hauptsächlich den Verstand angehen, in einer trockenen, von männlicher Wohlredenheit entblößten Sprache vorgetragen werden, oder als wenn ohne Theilnahme des Herzens davon zu sprechen sey. Diese empfehlungswerthe μεσοτης zwischen Trockenheit und erzwungener Wärme läßt sich besser aus guten Mustern, die wir besitzen, als aus detaillirten Anweisungen dazu erlernen. Vergleichen Sie z. B. eine Predigt von Spalding mit einer von Leß. Wie edel ist bey dem erstern alles gesagt! Welche Klarheit leuchtet aus dem Ganzen hervor! Wie gründlich ist alles gedacht, wie wahr, wie anspruchlos die ganze Form der Rede, und wie sanft erwärmt sie gleichwohl! Letzterer hingegen, der stärkere Gefühle zu erregen sucht, legt es häufig recht sichtbar darauf an, seine Zuhörer zu rühren, vielmals auch da, wo

der Gegenstand zuvor erst erhellt werden sollte; wie preciös spricht er oft da, wo der gewöhnlichste Ausdruck gerade der passendste seyn würde! Wie spornt er sich zuweilen mit aller Anstrengung, um die Saiten des Herzens zu treffen, welche stark ansprechen, und wie mißglückt ihm dieß alles an vielen Stellen so sehr, daß man völlig kalt dabey bleibt!" Und nun kommt folgende Stelle zur Probe (Leß Passionspredigten im Anhange S. 214.): „Ihr fühlbaren Seelen! Väter! Mütter! versetzt euch einmal an den Platz dieser Mutter. Noch lebt euer hoffnungsvolles so innigst geliebtes Kind. Wie ergetzt euch über alles, was eine Zunge aussprechen kann, sein Anblick! Des Morgens ist nebst Gott der erste Gedanke euer Kind. In jedem Augenblick des Tages, der euch frey bleibt, eilt ihr zu ihm hin. Da sprecht ihr mit diesem Lieblinge eures Herzens; und wenn er, die Freude, die Hoffnung eures Lebens, da auf eurem Schooße sitzt, eure Vaterhand drückt, schmachtend nach euch hinauf sieht, sich an eure Brust fest anschließt; o wie wallet da euer Aelternherz vor Freude? Eine sanfte Wärme ergießt sich in alle Glieder! Eine erquickende Röthe färbet das Gesicht! Das Herz schlägt mit verdoppelter Kraft, und Thränen der Freude und Zärtlichkeit wallen sanft auf euern Liebling herab." (Verständige Aeltern, sagt der Verfasser, müssen sich beynahe beleidigt finden, daß ihnen eine solche Romanen-Empfindeley mit ihren Kindern angesonnen wird.) „Aber bald, vielleicht morgen schon, wird die zarte Blume von einem giftigen Hauch verletzt. Sie erbleichet, schließt eine Blüthe nach der andern und verwelket auf ihrem Stengel. — Da liegt es, dieses euer zärtlich geliebtes Kind! Noch gestern drücktet ihr es an eure, vor Freuden wallende, Brust. Und nun liegt es schon auf dem Krankenbette. Die Kunst der Aerzte, die Wachsamkeit der Bedienten, die Geschäftigkeit des ganzen Hauses, die ganze Zärtlichkeit des Vater- und Mutterherzens, alles wird aufgeboten. Aber ach, vergebens! Es stirbt in euren Armen. — Immer

wollt ihr noch mit eurem Kinde sprechen. Ihr eilt zu seinem Lager! und findet da — nichts als einen erblaßten, verwesenden Leichnam!"

„O göttlicher Heiland! Du großer Prophet von Gott zu uns gesandt! — O göttliche Religion! Was wären wir ohne deine Hülfe! — Du aber bist unser Trost in dieser grausenvollen Nacht des Todes, unsere Stütze bey diesem fürchterlichen Schlage, unser Balsam bey diesem das Innerste zerreißenden Schmerze. Du kommst auch hier unserer Rathlosigkeit mitleidig zu Hülfe, und lehrst und gibst uns auch hier Weisheit und Glück."

„Ich habe um deßwillen, setzt der Verf. S. 64. hinzu, dieses Theologen hier erwähnt, weil er oft in seinen Schriften dem Kanzelredner es zum Gesetz macht, mit einer gewissen Stärke auf das Gefühl zu wirken. Aber wie bald verschwinden nicht Rührungen, die nur das sind?"

Sehr treffend und beherzigenswerth sind die Bemerkungen, welche über den Unterschied der Redekunst der Alten und der sogenannten Kanzelberedtsamkeit gemacht werden.

„Die Vorstellung von der Redekunst der Alten, als von welcher so viele Wunder erzählt werden, mag manche zu dem Wahn verleiten, daß der sogenannte Kanzelredner dieselben Forderungen zu erfüllen habe. Ja man macht uns wohl gar deßhalb Vorwürfe, daß wir keine solchen Redner haben, wie die Griechen und Römer. „Je fais des recherches, sagt Friedrich der Einzige, pour déterrer nos Demosthènes, nos Cicerons; je ne trouve rien, mes peines sont perdues;" (De la literature Allemande p. 9.) und ein Schriftsteller, der die Sache etwas besser verstand, antwortete sehr richtig hierauf: „Wir brauchen keine." (Wezel über Sprache, Literatur und Geschmack der Deutschen S. 235.) Ich glaube, er hat vollkommen Recht, sofern man nämlich den Redner im Sinne der Alten sich denkt. — Wir bedürfen ihrer nicht vor Gericht. Die Gerichtsschranken sind heut zu Tage dem Redner beynahe

allenthalben verschlossen, und die Sache der Gerechtigkeit steht dabey weit sicherer. Mit dem genere demonstrativo und deliberativo, wie es die lateinischen Rhetoren nannten, verhält es sich nicht viel anders als dem judiciali. Das Erste beschäftigte sich großentheils mit der Darstellung der Talente und Verdienste bedeutender Männer, die zur Ausführung wichtiger Staatsgeschäfte gewählt oder sonst auf einen hohen Posten erhoben werden sollten. Das zweyte betraf Gegenstände, die dem Volke wichtig seyn mußten, zu deren Annehmung oder Verwerfung der Redner das Volk oder die Senatsversammlung geneigt zu machen suchte." „Auch diese beyden Gattungen, sagt der Verf. S. 69. existiren in unserm deutschen Vaterlande wenigstens so gut als gar nicht. Oeffentliche Reden, z. B. bey Eröffnung eines Landtags von einem Erbmarstall, kommen, wie billig, in keine Betrachtung; sie sind meistentheils nur ein Cento von Gallatagscomplimenten. Hieraus folgt, daß wir keine Redner haben können, weil sie nirgends zu gebrauchen sind. Es ist eigentlich ein Mißbrauch des Worts, den Prediger einen Kanzelredner zu nennen." Und nun werden die Gründe herausgesetzt, die jedoch schon früher, vollständiger und kräftiger von einem andern Schriftsteller ausgeführt sind, aus dem nachher einige Auszüge folgen werden.

Nur noch eine Stelle aus diesem Briefe. „Ich habe hier und da in Vorschriften für den Kanzelredner von Demosthenischer Eloquenz gelesen. Es hat mir immer geschienen, als wenn mancher, der davon spricht, nicht wohl wissen möchte, was das Wesentliche bey der Redekunst jenes großen Mannes *) gewesen ist. Da soll z. B.

*) Es ist jetzt leicht, sich eine richtige Vorstellung von demosthenischer Beredtsamkeit zu machen, auch für diejenigen, welche seine Reden in der Ursprache zu lesen nicht geübt genug seyn sollten, durch die vortreffliche, mit Einleitungen und Anmerkungen versehene Uebersetzung der Staatsreden des Demosthenes von Friedrich Jakobs, die im vorigen Jahre

eine Rede voll hohen Pathos, die das Gefühl nicht bewegt, sondern bestürmt, eine Rede, die durch kühne Metaphern und Figuren sich auszeichnet, und halb lyrische Dichtung ist, Demosthenisch seyn. Liest man aber den Griechen selbst, so findet man hiervon sehr wenig, und man lernt bald, daß sein überwiegendes Talent in der zweckmäßigen Anordnung des Ganzen bestand, in dem Stringenten seiner Beweise, wodurch er die Gründe der Gegenpartey niederschlug, vorgetragen in einem gewählten, edeln, allgemein verständlichen Ausdrucke, in der Gewandtheit, die etwanigen schwachen Seiten dieses oder jenes Beweisgrundes zu verbergen, den Nationalstolz seiner Landsleute zu beleben, Zeitumstände treffend zu benutzen, und überhaupt die Menge von derjenigen Seite anzugreifen, wo sie am empfindlichsten war. Die ganze Form seiner Rede hat in hundert Fällen für uns wenig Interesse, wenn wir uns nicht lebhaft in den Kreis seiner Zuhörer versetzen, und ihre Wünsche und Leidenschaften uns während des Lesens, so viel möglich, aneignen. Wir lesen in ihm mehrere Seiten hinter einander, wo wir, wenn das Gefühl bey uns den Ausspruch thun soll, nicht umhin können, uns über Trockenheit zu beschweren; und dennoch brachte er so mächtige Wirkungen hervor, weil die Zuhörer, schon eingenommen für den Gegenstand, in die Versammlung kamen."

Der sechste Brief würdigt die weiche, thränenreiche Eloquenz; die Schilderungen; warnt vor dem Uebertreiben in Worten und Sachen. — Der siebente handelt von Strafpredigten, bemerkt, wie diese leicht Erbitterung und Schadenfreude bewirken, und wie rathsam es ist, das Wichtigste darin durch passende Sprüche der heiligen Schrift zu

bey Dyk in Leipzig, 551. 8. erschienen ist. — Ein solches Buch, von der anziehendsten Art für jeden durch Wissenschaften gebildeten Mann, verdient gewiß weit eher einen Platz unter den Büchern des Predigers, als so manche Sammlung von Predigten, derjenigen ähnlich, aus welcher vorhin Beyspiele der Warnung angeführt wurden.

verstärken. S. 99. — Der achte berührt die Leichen- und Casual-Predigten zu kurz und mangelhaft. Aber Prüfung verdient, was über die Homilien gesagt wird, deren Freund er nicht ist. — Dagegen empfiehlt er das Concipiren und Memoriren aus Gründen, die erwogen zu werden verdienen. — Im zehnten Briefe redet er unter andern von der Privatbeichte, die er nicht ganz abgeschafft wünscht. — In der Folge verdient besonders die sorgfältigste Erwägung, was von dem Privatfleiße des Predigers (S. 207.) gesagt wird, der auf dem Lande noch nöthiger ist, als in den Städten; von Lesegesellschaften, die der Verfasser nicht für sehr nutzbar hält; von der Zersplitterung der Zeit und ihrer so nöthigen Eintheilung. Besonders empfiehlt er das Studium der Alten. S. 231. ff. Seinen Gründen könnte man noch folgende beyfügen. Sie sind uns zum Theil schon bekannt, und es ist gut, manches Buch, manche Theile desselben, öfter zu lesen. Sie sind wichtig durch ihren Inhalt, und ihre Sittenlehre ist dem Inhalte der Predigten verwandt. Sie sind schön in der Form; und sie fesseln die Aufmerksamkeit mehr selbst durch das Fremde der Sprache; sie ziehen mehr vom Aeußern ab und stärken die innere Aufmerksamkeit. Die Sachen allein reichen nicht immer zu, die Aufmerksamkeit gehörig zu beschäftigen. —

Was in den folgenden Briefen noch über die Wahl der Gattinn — die nicht aus dem Bauernstande seyn soll — über Pfarrgüter und Landwirthschaft — über Umgang und häusliche Einfachheit — über die Vortheile des Landpfarrers vor dem Stadtpfarrer gesagt wird, ist alles beherzigenswerth; vorzüglich aber die Abhandlung über das Verbauern und die Warnung davor.

In dem Briefwechsel des zweyten Theils, dessen Inhalt schon oben im Allgemeinen angegeben ist, kommen Gegenstände und Regeln von großer Wichtigkeit vor. —

Der erste Brief handelt von dem Landeskatechismus und der Frage: soll man alles lehren, was z. B. der Dresdner Katechismus enthält? Wenigstens soll man nicht da-

gegen polemisiren; besonders in Predigten und öffentlichen Katechisationen nicht. — Man darf vielleicht auch andere Bücher daneben brauchen, z. B. den hannöverischen Katechismus. — Aber man gewöhne (Brief 3.) den Blinden nach und nach an das Licht. — Man gewöhne den Landmann zum Nachdenken über die bekanntesten Dinge, die er längst weiß. — Man bringe manches in Vergessenheit, ohne daß man es widerlegt. Er wird nicht mehr an den Satan denken (S. 31.), wenn man ihm die Quelle der Sünde zeigt; unterdeß daß ihm die Exegese den Teufel nicht nehmen wird. Man polemisire nur nicht gegen den Satan. Er fällt von selbst. — Aber aller Aberglaube ist nicht zu vertilgen. — Man sey nachsichtig gegen abergläubige Menschen, nicht gegen den Aberglauben. —

Was im vierten Briefe über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, dem Volke den reinen Deismus vorzutragen, gesagt wird, ist nicht befriedigend; es bedarf mancher nähern Bestimmung; und wenn der Verfasser sagt, auch der Deismus sey gewöhnlich Autoritätsglaube: so würde ich doch auch bemerken zu müssen glauben, daß es zweyerley ist: ob der Nichtdenkende glaubt, was ihm der Lehrer sagt, oder ob der Lehrer glaubt und lehrt, was er nicht begreift. Doch diese wichtige Sache verdient eine sorgfältigere Auseinandersetzung. — Was übrigens zur Empfehlung des Alten Testamens, über die Vorsicht bey dem Gebrauch der Beyspiele aus demselben und über die darin aufgestellten Männer, besonders über seine Sentenzen, Sprichwörter, gesagt wird, verdient alle Billigung. — Der siebente Brief, der von der Nichtachtung des Predigerstandes redet, ist unserer Beherzigung vorzüglich werth; so wie was im eilften Briefe über das Lesen, die Viellesereу, und daß nur immer das Neueste gelesen werden will, gesagt wird. — Die Candidaten sollten seltener und besser zu predigen gewöhnt werden (S. 194. f.) — In den letzten Briefen werden noch manche in die eigentliche Klugheitslehre und Casuistik gehörende Gegenstände berührt;

z. B. vom Bettelwesen, von Proselyten, vom Besuchen der Kranken, von Missethätern, Beichtenden, wenn Kranke Verbrechen gestehn — von Wahnsinnigen, Separatisten; über bestimmte Schulplane — vorzüglich wichtig — und über die Denkart der Bauern.

Man darf übrigens nicht glauben, daß der Verfasser etwa nur das Neue und Veränderungen begünstige. Schon aus manchen angeführten Urtheilen, aus der Warnung vor Vielleserey, aus der Empfehlung des Privatfleißes und des Studirens u. s. w. wird man den Schluß ziehen, daß es ihm vielmehr um das Gründliche, Wahre und wahrhaft Nützliche zu thun sey. Es zeigt sich das insbesondere auch aus manchen einzelnen Urtheilen und Empfehlungen.

So will er z. B. die zehn Gebote ferner auswendig gelernt wissen, besonders von den rohern Menschen auf dem Lande, nicht bloß des Inhalts, sondern auch der Form wegen. Denn der Inhalt, so gesagt, ist nicht nur dem Volke verständlich; sondern es ist auch gewohnt, nur zu gehorchen, wenn befohlen wird. Auch gehört mehr Bildung, mehr Einsicht des Verstandes, mehr Kraft des Willens oder vernünftige Freyheit dazu, sich selbst zu regieren, als einem fremden Willen zu gehorchen.

So empfiehlt er den Gebrauch des Alten Testaments bey dem Volksunterrichte nachdrücklich; wegen der Mannigfaltigkeit der Charaktere, und weil der Unterricht durch Geschichte so faßlich und nützlich ist. — Wenn nur, möchte ich hinzusetzen, neben der oben schon berührten Vorsicht, statt des Jehovah, Gott nach unsern Begriffen gedacht wird. So wie schon der Apostel Paulus den Gott der Juden in den Gott aller Menschen verwandelt hat.

So hält er Predigten über bestimmte Perikopen für rathsamer als über gewählte Texte.

So hält er für schädlich, dem Volke den Deismus vorzutragen. — Hier, wie ich schon bemerkt habe, befriedigt der Verfasser wenig. Vielleicht liegt dabey nur

ein Mißverständniß zum Grunde. Nämlich bestreitend soll er gewiß vor dem Volke nicht gelehrt werden, das heißt, so, daß das, was dem Deismus entgegen steht, bestritten werde. Aber, ob der Deismus schade, und ob er nicht populär vorgetragen dieselbige Wirkung thun werde, als der Offenbarungsglaube, das ist eine andere Frage und bedarf einer tiefern Untersuchung.

Endlich hält er überhaupt nicht alle Veränderungen im Schulunterrichte, in der Liturgie, im Volksunterrichte für wahre Verbesserungen.

Die Hauptverbesserung muß durch die Verbesserung der Prediger selbst erfolgen. Sie müssen erst etwas aus sich selbst gemacht haben, ehe sie etwas aus andern machen können.

Schade, daß kein Inhaltsverzeichniß oder ein Sachregister beygefügt ist, und daß man also die Briefe selbst durchlaufen muß, wenn man das Urtheil über eine bestimmte Materie finden will.

2.

Die Ursach, warum man neuerer Zeit oft Gegenstände in den Religionsunterricht gezogen und auf die Kanzel gebracht hat, welche, beyden ganz fremd, vielmehr der Oekonomie, der Gesundheitslehre oder andern Wissenschaften anzugehören scheinen, scheint hauptsächlich darin zu liegen: daß man sich nicht immer bewußt geblieben ist, daß nur die Gesinnung, oder die Maximen des Handelns, nicht die Handlung, als Handlung, oder die Geschicklichkeit, mit der sie verrichtet wird, Gegenstand des Religionsunterrichtes seyn könne. — Der Prediger, welcher die religiöse Sittenlehre zur Veredlung oder Beruhigung des Menschen anwendet, hat es recht eigentlich mit der Gesinnung, als dem eigenthümlichen Gegenstande der Moral, zu thun. Diese Gesinnung, welche

durch das Gewissen und den Glauben an Gott geleitet wird, und eben dadurch frey und religiös ist, erzeugt allerdings gewisse Arten des Handelns, und einzelne Handlungen selbst. Aber weder die in die Sinne fallende Handlung, noch die Geschicklichkeit, mit welcher sie oder ein Geschäft verrichtet wird, ist eigentlich Gegenstand der religiösen Moral; und daher gehören auch einzelne Handlungen, als äußerliche Handlungen betrachtet, durchaus nicht auf die Kanzel. Die Handlungen selbst können auch durch ein Gesetz, durch die Nothwendigkeit erzwungen, oder durch unrühmliche Gesinnung (Heucheley) hervorgebracht werden. Aber diese, wenn sie böse ist, zu bessern, die Handlung, die das Gesetz erzwingt, durch freye Entschließung hervorzubringen, und überhaupt die Gesinnung zu leiten, das ist Zweck des Lehrers; nie der Zwang, die Befehle, die Strafen. — Dieß bestimmt den Unterschied zwischen dem Amte des Predigers und dem Amte und dem Geschäfte Anderer, z. B. der Obrigkeit, des Arztes, sehr genau. — Und hieraus folgt, daß

der Prediger mit bestimmten einzelnen Handlungen es weniger zu thun habe, als mit der rechten Gesinnung.

Man kann überhaupt bey jeder Handlung dreyerley unterscheiden. Einmal die Handlung selbst und ihr Geschehen; zweytens, die Geschicklichkeit, mit der sie geschieht; und drittens die Gesinnung oder die Freyheit, mit der sie verrichtet wird. — Daß eine Handlung wirklich geschehe, ein Geschäft verrichtet werde — das erzwingt oder erzeugt oft die Nothwendigkeit, der Nutzen, der Befehl, die Strafe. Daß eine Handlung mit Geschicklichkeit, auf diese leichtere, bessere Art, geschehe — ist Folge der Wissenschaft, der Kunstgeschicklichkeit. Aber daß eine nicht nothwendige Handlung aus eigener Entschließung, eine nothwendige gern, weil ihr Urheber erkennt, daß es Pflicht ist, geschehe, das kann Wirkung der Moral und der religiösen Moral seyn. — Es ist also das Werk der Noth, oder des Zwanges, oder der Frey-

heit, daß eine Handlung geschehe; es ist das Werk des Gelehrten, des Künstlers, daß sie auf eine geschickte Art geschehe; und es ist das Geschäft des Lehrers einer religiösen Moral, die Gesinnung so zu leiten, daß sie pflichtmäßige Handlungen gern und ohne äußern Zwang thue; und daß sie solche Handlungen, zu welchen besondere Geschicklichkeiten gehören, auf die beste und leichteste Art und mit der nöthigen Geschicklichkeit zu thun wünsche und sich bemühe.

Hieraus erhellt, wenn der Religionslehrer auf dem ihm eigenthümlichen Boden ist, und wenn er denselben verläßt.

Es gibt nämlich gewisse Handlungen, von denen es nicht zweifelhaft ist, daß sie geschehen müssen. Hier würde es thöricht seyn, wenn er, als Moralist, die Handlung selbst empfehlen wollte, die nicht unterlassen werden kann. Sey es, daß die Natur sie erzwingt, sey es, daß die Macht sie auflegt — in beyden Fällen hat er nur zu bewirken, daß man sich in die Foderungen der Natur, die zugleich die Foderungen ihres verständigen Urhebers und Regierers sind, mit Ueberlegung ergebe; und daß man der Macht, die doch eine höhere über sich hat, und die vielleicht noch dazu mit Weisheit gepaart ist, nicht fruchtlos und thöricht widerstrebe.

Es gibt aber auch andere Handlungen, bey denen die Urtheile, ob und wie sie geschehen sollen, getheilt seyn können. Dann trennen sich die Menschen, nach der Verschiedenheit ihrer Urtheile, in Parteyen. Hier mag der Prediger als einzelner Mensch, der auch seine Meynung haben muß, die seinige haben, sie vertheidigen, nach ihr handeln. Aber als Prediger hat er nicht zu verlangen, daß man seiner Meynung sey, oder seine Meynung zu vertheidigen; sondern er hat zu warnen, daß man nicht übereilt, nicht leidenschaftlich, nicht ohne Gewissenhaftigkeit urtheile und handle; dieß ist die Denkart und Gesinnung, welche allein gemein seyn soll.

Aber hier geschieht es nicht selten, daß die Prediger ihr Gebiet verlassen und ein fremdes betreten.

Gewisse Handlungen oder Verfahrungsarten, über die die Meynungen getheilt sind, sind nämlich, oder, um bescheidner zu reden, scheinen so entschieden gut und nützlich, und stehen mit gewissen Pflichten, z. B. der Sorge für Wohlstand, der Sorge für Gesundheit, für Erhaltung des Lebens u. s. w. in einem so engen Zusammenhang, daß man glauben sollte, daß jeder Mensch von guter Gesinnung sie auch thun werde, thun müsse. In einem solchen Falle ist der Prediger leicht in Gefahr, die Handlung mit der Gesinnung zu verwechseln, und jene zu verlangen, weil sie die natürliche Wirkung einer guten Gesinnung seyn zu müssen scheint. Und doch ist nichts leichter, als hier zu irren, indem man sich oft nicht ganz in die Lage eines Andern versetzen, und also auch nicht über die Art, wie er handeln wird, und wie er nach seiner Einsicht handeln darf, urtheilen kann.

Hier wird der Moralist, der Prediger oft in der besten Meynung hart, unbillig, zudringlich; z. B. wenn sie auf einer Handlung der Wohlthätigkeit bestehen, deren Ausübung oder Größe dem Handelnden beschwerlich ist, weil sie, ob er gleich ihre Nützlichkeit nicht verkennt, ihn mit andern Pflichten seiner besondern Lage zu streiten scheint. — Noch mehr wird dieß der Fall, wenn die Handlung, welche verlangt wird, und welche dem Prediger entschieden nützlich scheint, und es vielleicht auch ist, dem Handelnsollenden noch nicht so erscheint, es sey, daß ihr Nutzen überhaupt noch zweifelhaft ist, oder nur von dem Handelnsollenden bezweifelt wird. In diesem Falle darf alles, was der Prediger, als solcher, zu thun hat, sich nur darauf beschränken, daß er zur Prüfung ermuntere, daß er Bedachtsamkeit im Urtheil empfehle, um so mehr, je wichtiger, d. h. je nützlicher ihm die Sache erscheint.

Aber er kann nicht verlangen, daß man ihm, ohne eigene Einsicht, folge; weil die Handlung sonst eine blinde,

auf bloßen Glauben, vielleicht mit Zweifel unternommene seyn würde.

In einem solchen Falle nun geschieht es, um die Einsicht zu befördern, und für die eigene, für nützlich gehaltene, Meynung zu gewinnen, sehr leicht, daß die Prediger in fremde Gebiete ausschweifen, daß sie, z. B. um die Schutzpocken zu empfehlen, Aerzte werden; daß sie, um die bessere Bewirthschaftung des Feldes zu befördern, die Nützlichkeit und die Art des Kleebaues, der Stallfütterung herausfetzen u. s. w. Es bedarf keines Beweises, daß dieß, in guter Absicht, aus den Gränzen des Kanzelvortrags, der es durchaus mit der Gesinnung zu thun hat, heraustreten heiße.

Ein ähnlicher Fehler wird von denjenigen begangen, welche in die gelehrte Theologie abschweifen, weil ihnen eine Art der Ansicht, der Behauptung, des Ausdrucks, oder ein Glaube der durchaus richtige zu seyn scheint. Dann bringt man auf diesen Glauben; und weil man diesen gern als den allein wahren darstellen und die Gemüther dafür gewinnen möchte: so schweifet man in die gelehrte Theologie ab, und wird statt eines erbaulichen Predigers, ein exegetischer oder dogmatischer, metaphysischer Theolog. — Dieser verläßt offenbar seinen Beruf, indem er den Zweck des Erbauens vergißt, und nur einen bestimmten Glauben, allenfalls mit Ueberzeugung des Zuhörers, hervorbringen will.

Erreicht man seinen Zweck nicht, so verdammt der letztere die sogenannten Ungläubigen; unterdeß daß der erstere, welcher nützliche Einrichtungen durchzusetzen wünscht, die Unfolgsamen für bösartig oder einfältig erklärt. Beyde mögen aus guter Absicht handeln; aber sie verkennen das eigenthümliche Geschäft des Predigers, welcher es nicht sowohl mit einem bestimmten Glauben und mit bestimmten Handlungen, als mit der Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit zu thun haben, welcher nur bedachtsame Prüfung empfehlen und vor dem gewissenlosen Leichtsinn warnen soll.

Die Nachtheile, welche aus dem Vergessen jener Schranken des Kanzelvortrags entstehen, sind mannigfaltig und groß.

Außerdem, daß auf eine unzweckmäßige Art gelehrt wird, und also der Nutzen eines bessern Vortrags verloren geht, vermindern solche Vorträge die Achtung für die öffentlichen Religionshandlungen, indem Viele, selbst der sogenannten minder Aufgeklärten, das Unschickliche solcher Gegenstände für die Kanzel fühlen, welche ihnen andern, ernsthaftern, ehrwürdigern Gegenständen geweiht scheint. Nicht selten nöthigen selbst dem Landmanne Vorträge über landwirthschaftliche Gegenstände ein Lächeln ab, weil der eigentliche Feldbauer bessere Kenntnisse, mehr Erfahrung und Geschicklichkeit besitzt, als der Prediger.

Bey andern Gegenständen, z. B. politischer Art, über welche die Zuhörer in Parteyen getheilt sind, erbittert er leicht einen Theil derselben, nämlich denjenigen, von dessen politischen Grundsätzen er abweicht; und schließt sich so an einige seiner Zuhörer an, unterdeß daß er der Lehrer aller seyn und nur auf ihre Gesinnung wirken sollte.

Eben so ist es in Absicht der gelehrten Theologie und des Glaubens. Wenige haben die philologischen, historischen, philosophischen Vorkenntnisse, um z. B. einem Vortrage über die Vereinigung beyder Naturen in Christo, oder über das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohne zu folgen; und für solche ist also eine Predigt über diesen Gegenstand verloren; andern erscheint ein solcher Vortrag nicht nur unzweckmäßig, sondern vielleicht auch in den Beweisen unrichtig; und ein dritter Theil, der vielleicht ganz der entgegengesetzten Meynung ist, und sich nicht enthält, über solche Behauptungen des Predigers unwillig zu werden, sieht ihn als einen Gegner an; und so wird bey dieser Methode, die sich auf bestimmte Handlungen und Vorstellungsarten einläßt, und diese hervorzubringen bemüht ist — der Zweck des Predigtamtes ganz vereitelt, der so leicht erreicht werden kann, wenn man nicht vergißt, das Gesinnungen,

nicht bestimmte Handlungen und Vorstellungsarten, durch ihn bewirkt werden sollen.

Aber, wird man fragen: da es doch gewisse Handlungen gibt, die, wenn sie gethan werden, einen großen Nutzen bringen, und wenn sie unterlassen werden, einer großen Gefahr aussetzen; so wie es gewisse Vorstellungen über Gott und Religion geben kann, die von sehr großer Wichtigkeit scheinen oder sind; bin ich dann nicht verbunden, diese Vorstellungen als wahr darzustellen durch die Hülfsmittel, die in meiner Gewalt sind; und jene Handlungen als nützlich und pflichtmäßig zu empfehlen durch die Gründe, die ich selbst dafür erkenne? und werde ich dann Unrecht haben, wenn ich in die Wissenschaft selbst eingehe, die jene Handlungen lehrt und diesen Glauben als wahr erweist?

Ich wiederhole, was schon einzeln bemerkt worden, daß, da eine andere Wissenschaft, als die, welche die Menschen moralisch gut zu seyn lehrt, überhaupt nicht auf die Kanzel gehört; da man ferner, wenn man sich auf ein fremdes Gebiet wagt, leicht selbst zu irren und Fehler zu begehen in Gefahr steht, die der Erfahrnere und Gelehrtere bemerkt; da man endlich, bey getheilten Urtheilen, leicht durch die Wärme der Empfehlung in den Verdacht der Uebereilung oder der leidenschaftlichen Parteynehmung kommen und durch Zudringlichkeit von sich entfernen kann; — in einem solchen Falle nichts übrig bleibt, als die Sache selbst als wichtig darzustellen und ihre Prüfung zu empfehlen; aber die besondere Belehrung darüber entweder dem Gespräche, oder dem Unterrichte der Sachverständigen, dem mündlichen oder dem schriftlichen, zu überlassen. — Weiter zu gehen und die Handlung bestimmt zu verlangen, hieße selbst die Gränzen der Bescheidenheit übertreten, die an Niemanden mehr gefällt, als an dem Religionslehrer.

Ich erläutere die Sache an einem wichtigen Beyspiele, an der Empfehlung der sogenannten Schutzblattern;

wozu mir eine vor kurzem erschienene Schrift die Gelegenheit gibt.

Sie führt den Titel:

Spannuth und Remer über Schutzblattern.

Oder ausführlicher:

Ueber die nichtigen Einwendungen und das schwere Vergehen derer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen. Eine Predigt, am Sonntage Judica den 15. März 1807. in der Stephanskirche zu Helmstädt gehalten von Johann Friedrich Julius Spannuth, Inspector des dasigen Schullehrer-Seminariums und Gehülfsprediger. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Wilhelm Remer, ordentl. Professor der Arzneikunde auf der Julius-Karls-Universität. — Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde. Jacobus. Helmstädt, bei C. G. Fleckeisen 1807. 69 S. 8.

Die Kinderblattern rafften in Helmstädt in drey Monaten sieben und dreyßig Kinder, ungefähr den hundert und zwanzigsten Theil aller Einwohner der Stadt, weg. Eindruck und Theilnahme bewogen den Inspector Spannuth, in einer besondern Predigt den Aeltern die Pflicht der Impfung zu empfehlen. Ein gemeinnützig denkender Arzt, Herr Professor Remer, bat sich die gehaltene Predigt zum Druck aus, und da sie nur Vorurtheile, aus falschen Religionsvorstellungen entstanden, oder die Trägheit der Gewohnheit, bestreitet; so begleitete er sie mit einem Anhange, welcher die Sache der Impfung medicinisch empfiehlt.

Schon diese Vertheilung der Belehrungen zwischen dem Religionslehrer und dem Arzte läßt die Beobachtung der Gränzen des Jedem eigenthümlichen Gebiets ahnen; und die Lesung der kleinen Schrift, die auch jedem Prediger,

besonders auf dem Lande, zu empfehlen ist, bestätigt sie.

Der Text sind die schon auf dem Titelblatte befindlichen Worte, Jacob. 4, 17. „Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde.“

Nach einem Eingange, der des Unglücks und der Trauer vieler Häuser, und der Schutzblattern, als eines zwar bekannten, aber aus mancherley Vorurtheilen von Vielen nicht gebrauchten Mittels gedenkt, redet der Verfasser: Ueber die nichtigen Einwendungen und das schwere Vergehen derer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen.

Er theilt seinen Vortrag in zwey Theile; in dem ersten will er jene Einwendungen anführen und ihre Nichtigkeit zeigen; und im zweyten auf die Größe des Vergehens der Pflichtvergessenen, welche ihre Kinder vor den Kinderpocken nicht bewahren wollen, aufmerksam machen.

Die Einwendungen, welche widerlegt werden, sind folgende:

1. „Einem jeden Menschen, welcher an den Kinderpocken sterben soll, ist sein Tod so bestimmt, und es läßt sich nichts dagegen thun.“

Dieses Vorurtheil ist leicht und gut widerlegt, als zu viel beweisend und mit dem eignen Verhalten der so Urtheilenden streitend.

2. „Der Schöpfer will es, daß jeder Mensch die Kinderpocken bekomme und sein Körper dadurch eines gewissen verderblichen Giftes entledigt werde.“

Der Prediger begnügt sich, auf die heilige Schrift zu verweisen, daß in ihr der Kinderpocken nie erwähnt werde, und zu bemerken, daß man die Zeit angeben könne, seit welcher diese Krankheit in unserm Vaterlande herrsche; und überläßt die weitere Widerlegung dem Arzte, in den Anmerkungen S. 28—33.

3. „Die Schutzblattern verwahren nicht gegen die Kinderpocken." „Denn man behauptet, daß mehrere hiesige Kinder, welche mit Schutzblattern geimpft wären, nachher die Kinderpocken doch noch bekommen hätten."

Auch hier ist die Gränze zwischen dem, was der Religionslehrer, der das Gewissen zu retten sucht, und was der Arzt, der die wissenschaftliche Ueberzeugung befördert, zu sagen hat, sorgfältig gehalten. —

Gesetzt, es wäre wahr, daß die Schutzblattern nicht in jedem einzelnen Falle jene wohlthätige Kraft hätten, so würde doch schon der Versuch, die Kinder zu verwahren, eine dringende Pflicht seyn. „Denn wenn durch die Anwendung eines völlig unschädlichen Mittels auch nur die Möglichkeit, ein theures Menschenleben zu retten, herbeygeführt wird, ist es da nicht die heiligste Obliegenheit, ein solches Mittel anzuwenden?" — Dann berührt er kurz, was der Anhang des Herrn Dr. Remer auf das bündigste beweiset, daß in den Fällen, welche das Gerücht nannte, entweder die Impfung gar nicht geschehen war; oder daß die Impfung erst geschah, nachdem die Kinder schon von dem Gifte der Kinderpocken angesteckt waren, und also die Impfung nicht mehr helfen konnte; oder daß die Kinder unechte und nicht wahre Schutzblattern bekommen hatten; oder daß die Impfung fehlschlug, und die Kinder keine Schutzblattern erhielten; oder daß die Gerüchte: gewisse Kinder wären nach den Schutzblattern von Kinderpocken befallen, ganz falsch waren. Auch beruft er sich auf bekannte Familien, deren geimpfte Kinder unangesteckt blieben, unterdeß daß nicht geimpfte erkrankten und zum Theil starben; und endlich verweiset er auf die Aerzte, die weitere Belehrungen geben und besonders das letzte Vorurtheil zerstören, und die sicherste und berufgemäßeste Belehrung geben würden.

Nun, setzet er hinzu, erfüllet diese Pflicht bald.

Denn — und nun folgt der zweyte Theil — diejenigen sündigen schwer, welche absichtlich ihre Kinder und

Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen.

1. Sie versündigen sich gegen die Unglücklichen, denen sie die Wohlthat der Sicherstellung entziehen.

Eine starke Stelle, an die Aeltern, deren Kinder, ohne das Mittel der Sicherung versucht zu haben, sterben, oder gelähmt und entstellt werden.

2. Sie versündigen sich auch gegen andere Menschen und gegen die Nachwelt. — Denn durch ihre Schuld wird diese schreckliche Krankheit fortgeflanzt und erhalten; die, wie in dem Anhange weiter ausgeführt ist, sich nicht ohne Ansteckung fortpflanze.

3. Sie versündigen sich ferner gegen sich selbst.

Sie ziehen sich den gerechten Unwillen anderer zu; sie rauben sich vielleicht die süßeste Freude des Lebens, die Hoffnung und Stütze des Alters, ohne den Trost eines guten Gewissens.

4. Endlich versündigen sie sich gegen Gott. — Denn außerdem daß jedes Vergehen eine Uebertretung göttlicher Gebote und folglich auch Sünde gegen Gott ist; so haben sie ihre Kinder als Güter anzusehen, die Gott ihnen vertrauete, und über welche er sie nur zu Haushaltern setzte; und wenn sie das Loos ihrer Kinder Gott allein überlassen wollen, ohne selbst zu deren Schützung und Rettung etwas zu thun; heißt das nicht Gottes Allmacht auf eine freche Art herausfordern und ihn versuchen? So handelte Jesus nicht, der sich nicht in Lebensgefahr begab, Matth. 4, 7. damit ihn Gott wunderbar retten möchte.

Nach dieser Auseinandersetzung schließt der Verf. mit folgender näheren Anwendung (S. 23.):

„Lasset uns dem Beyspiele unseres Erlösers folgen. Lasset uns Gott, unsern Herrn, überhaupt durch keine muthwillige Gefahr, worein wir uns oder andere zu stürzen verleitet werden möchten, und folglich auch nicht bey der gefährlichen Krankheit versuchen, welche die noch nicht durch Schutzblattern gesicherte Jugend unserer Stadt gänzlich aufzureiben droht.“

„Dann werden wir nicht auch dadurch gegen Gott sündigen, daß wir eine seiner größten Wohlthaten absichtlich von uns stoßen; dann werden wir vielmehr die Schutzblattern, jenes wohlthätige Mittel, welches schon bis jetzt so Vielen das Leben gerettet hat und künftig noch retten wird, als ein Geschenk dessen annehmen, von dem alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt *), und diese Gottesgabe gewissenhaft und dankbar anwenden; dann werden wir es zu unserm eignen Heile beherzigen, daß wer da weiß, dieses Gute zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde, schwere Sünde auch gegen Gott!"

„Darum nun wohl denen aus unserer Mitte, welche dieses Gute, das sie wußten, auch thaten. Wohl euch, die ihr schon früh die theuerste Pflicht gegen eure Kinder erfüllt habt! Bey der beseligenden Seelenruhe, welche das Bewußtseyn eines nicht verletzten Gewissens gewährt, könnt ihr jetzt mit namenloser Wonne auf die geretteten Lieblinge eures Herzens hinblicken, und in frommer Freude Gott danken, der durch die wohlthätige Kraft der Schutzblattern euch diese Kinder am Leben erhielt."

Ihr Andern aber, die ihr in Gefahr seyd, die heilige Pflicht einer zärtlichen und vernünftigen Sorge für die Gesundheit, ja für das Leben eurer eigenen Kinder und Pfleglinge schwer zu verletzen, bedenkt, was zu eurem Frieden dient! Ist die Stimme der Wahrheit — wie ich zu Gott hoffe — in eure Herzen gedrungen, so erbarmet euch eurer eignen Kinder: so rettet sie, rettet euer eigenes Gewissen, so lange es noch Zeit ist! Amen."

Die Veranlassung, die der Verfasser hatte, über eine solche einzelne Materie zu reden, war gewiß, wenn irgend einmal, dringend genug. Sie betrifft das Leben, die Gesundheit so vieler Kinder; die Gefahr ist in der Stadt, in der Gemeinde. Das Mittel ist bekannt, von vielen gebraucht, mit Erfolg gebraucht, von den erfahrensten

*) Jac. 1, 17.

Aerzten empfohlen, die sich selbst erbieten, darüber zu belehren, und es unentgeltlich anzuwenden. In einem solchen Falle — da die Trauer die Gemeinde ergriffen hat — kann es wohl Pflicht des Predigers seyn, diese einzelne Sache zu empfehlen.

Aber der Verfasser schweift auch nicht in das Gebiet der Arzneykunde aus; die Belehrung über die Sache überläßt er den Aerzten; er ermuntert nur zu dem Gebrauche, weil man sonst sein Gewissen beschwere; wenigstens ermuntert er zur schleunigen sorgfältigen Prüfung. Seine Ansicht der Sache ist immer die moralische; die, nach welcher die Unterlassung Versündigung, Beschwerung des eigenen Gewissens wird. Und in so fern tritt der Verfasser nicht aus seinem Kreise. Die Belehrung über die Sache selbst, welche er dem Arzte überläßt, und die jedem, besonders jedem Prediger zum Nachlesen zu empfehlen ist, weil er bey minder Gebildeten davon Gebrauch machen kann, läßt denn auch kaum etwas zu wünschen übrig.

Besonders wird die Meynung sehr bündig widerlegt, als wenn man durch die Schutzblattern nicht gegen die natürlichen gesichert werde. In dieser Rücksicht ist diese Ausführung selbst für Aerzte merkwürdig, indem nach S. 48. ff. acht Kindern, welche die Schutzblattern gehabt hatten, die natürlichen Blattern am 27. März d. J. durch den Herrn Bergrath von Crell eingeimpft wurden, ohne daß eines von den acht Kindern die natürlichen Blattern bekommen hätte. Ueber diese Impfung und ihren Erfolg sind Protocolle aufgenommen, die keinen Zweifel zulassen. In so fern ist diese kleine Schrift, nicht bloß für den gemeinen Mann, sofern er zu lesen gewöhnt ist, wichtig; sondern auch für den Prediger, der Landleuten oder andern Vorurtheile gegen die Impfung zu benehmen wünscht; und selbst für den Arzt, der hier neue Bestätigungen durch sehr sichere Erfahrungen findet.

Doch ich kehre zu der Predigt, als Predigt, zurück, um noch ein Wort über die Behandlung dieser Materie

auf der Kanzel zu sagen. So wichtig der Fall ist; so vorsichtig die Behandlungsart, und so zweckmäßig die Trennung des Moralisch-Pflichtmäßigen bey der Sache von der Kenntniß des Wissenschaftlichen; so glaube ich doch, nach meinem Gefühl, noch einige Ausdrücke zu finden, die zu bestimmt, und im Munde des Predigers nicht vorsichtig und schonend genug sind; und ich erlaube mir daher hierüber folgende Bemerkungen.

Es ist sehr gut, daß die Sache nur von der moralischen Seite und als Gewissens-Sache betrachtet wird. Denn nur als solche gehört sie auf die Kanzel. Aber, da die Sache der Schutzblattern doch noch nicht allgemein und ohne Widerspruch, selbst von Aerzten, vertheidigt; da die Wichtigkeit noch nicht von allen, die Nichtärzte sind, erkannt wird; und da doch Jeder nur nach seinem Gewissen handeln darf und soll; Viele aber, aus Gewissenhaftigkeit, d. h. aus der Furcht, unrecht zu handeln, die Impfung unterlassen, — sey es auch, daß ihr Gewissen ein irrendes sey, oder, welches einerley ist, daß ihnen die rechte Einsicht fehle — so würde ich mir z. B. nicht erlaubt haben, den Hauptsatz so anzukündigen: „Ueber die nichtigen Einwendungen und das schwere Vergehen derer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen." Eben so wenig würde ich bey der Ankündigung des Ganges der Predigt mir zu sagen erlaubt haben:

Ich werde erstlich jene Einwendungen anführen und ihre Nichtigkeit zeigen, und zweytens auf die Größe des Vergehens der Pflichtvergessenen, welche ihre Kinder vor den Kinderpocken nicht bewahren wollen, aufmerksam machen.

Vielleicht hätte ich den Hauptsatz so ausgedrückt:

„Ueber einige Vorurtheile und Einwendungen derer, welche die Schutzblattern verschmähen."

und hätte dann bemerkt:

Ueber den Werth und die Wirkung der Schutzblattern lasse ich gern andere, Sachverständige, und unsere Aerzte urtheilen. Aber ich glaube, daß ihre Nützlichkeit hinlänglich erwiesen und durch die Erfahrung bestätigt ist. Und ich selbst würde glauben, ein großes Vergehen zu begehen, wenn ich, bey eigenen Kindern, dieses Mittel unversucht ließe. Aber ich überlasse die Belehrung darüber gern andern; und nur, in so fern religiöse Vorurtheile, oder eine nicht genugsam gewissenhafte Denkart daran Theil nimmt, und Ursache davon ist, rede ich davon und s. w.

Das erste Vorurtheil:

„Einem jeden Menschen, welcher an den Kinderpocken sterben soll, ist sein Tod so bestimmt, und es läßt sich nichts dagegen thun," beruht ganz auf falschen Begriffen von Gott — und seine Widerlegung gehört recht eigenthümlich der Kanzel.

Das zweyte Vorurtheil: „der Schöpfer will es, daß jeder Mensch die Kinderpocken bekomme, und sein Körper dadurch eines gewissen verderblichen Giftes entledigt werde," kann zum Theil auch aus Begriffen von Gott und aus der Bibel widerlegt werden.

Das dritte: „die Schutzblattern verwahren nicht gegen die Kinderpocken," ist ganz medicinisch, und der Verfasser verweiset auch darüber, außer den Erfahrungen, auf die sich bezogen werden kann, an die Aerzte. Aber mit Recht fordert er auf: „Erfüllet diese Pflicht (nämlich, Belehrung bey den Aerzten zu suchen) bald! Jede Stunde, welche verloren geht, bringt euren jetzt zwar noch gesunden, aber noch nicht geimpften Kindern neue Lebensgefahr, und setzt euch, da ihr nun nicht mehr unwissentlich und unabsichtlich fehlt, der schwersten Verantwortung vor Gott, vor eurem eigenen Gewissen und vor andern Menschen aus. Denn Sünde, schwere Sünde ist es dem, der dieß Gute zu thun weiß, und es nicht thut." —

So schließt der erste Theil. In dem zweyten wird dann die Versündigung derer herausgesetzt, welche ab-

sichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern zu sichern suchen.

Ich kann nicht bergen: daß mir die gewählten Worte doch etwas zu hart scheinen; und ich, nach meiner individuellen Empfindung und Ansicht, würde dafür gesagt haben: „wie schwer diejenigen sündigen, welche sich nicht über die Wirksamkeit der Schutzblattern zu belehren und ihre Kinder dadurch einer so augenscheinlichen Gefahr zu entziehen suchen.“

Nach diesen Bemerkungen und Erläuterungen würde ich nun die allgemeine Frage: ob und inwiefern der Prediger über solche einzelne, der Kanzel fremd scheinende Materien, z. B. die Schutzpocken, die Bereitwilligkeit, als Soldat zu dienen, die verbesserte Landwirthschaft, durch Kleebau, Stallfütterung, und dergl. zu predigen, die Befugniß oder Verpflichtung habe? auf folgende Art beantworten:

Alle diese und ähnliche Materien gehören in die angewandte Sittenlehre; und sie würden in einer vollständigen Moral, z. B. wo von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit, von der Sorge für den häuslichen Wohlstand, oder von der Sorgfalt für die Erhaltung des Lebens der Kinder, oder von der Erziehung die Rede ist, nicht unberührt bleiben können.

Die Predigten sind auch moralische Vorträge; aber nicht nach der Ordnung des Systems, sondern über einzelne Gegenstände der Moral, je nachdem die Veranlassung dazu gegeben wird, entweder durch den vorgeschriebenen Spruch, über welchen gepredigt wird, oder durch die Bedürfnisse der Zeit und der Gemeinde.

Es kann also auch nicht zweifelhaft seyn, daß jene Gegenstände alle in Predigten berührt werden dürfen; aber wenn, wie oft, wie ausführlich oder kurz, mit welchen besondern Beziehungen, — das hängt von vielen zufälligen Umständen ab.

Aber, wenn dieß geschieht und geschehen muß — wie z. B. bey der vorhin angeführten Predigt über die Schutzblattern: so geschehe es

1. so, daß der Prediger nicht eine fremde Wissenschaft auf der Kanzel vorzutragen scheine; nicht nur, weil diese für die Kanzel nicht gehört; sondern auch, weil er leicht in einen von den Zuhörern bemerkbaren Irrthum zu fallen; oder das Zweifelhafte als entschieden; das Ungewisse als sicher; das unter gewissen Umständen Anwendbare als allgemein anwendbar darzustellen in Gefahr steht — und dadurch den verständigern Zuhörern widrig oder lächerlich erscheint; und

2. daß er insbesondere um so weniger in das Einzelne da eingehe, und eine bestimmte Meynung vertheidige, wo die Meynungen getheilt sind und der Eifer für jede erregt ist — weil er sonst einer Partey anzugehören scheinen, und die andern seiner Gemeindeglieder von sich entfernen würde; sondern daß er sich vielmehr in der Allgemeinheit der Grundsätze halte, welche alle befolgen sollen, und welche alle zu einer bedachtsamen Prüfung des Gegenstandes leiten können;

3. daß er die Sache nur immer von der moralischen und pflichtmäßigen Seite betrachte; und, da Niemand sich gern die rechte pflichtmäßige Gesinnung absprechen läßt, daß er allen die Geneigtheit, ihre Pflicht zu thun, und zu überlegen, was dahin gehört, zutraue; ihnen dieses Zutrauen zu erkennen gebe; und nur die Möglichkeit der Untersuchung und des pflichtmäßigen Verhaltens ihnen erleichtere; und

4. daß er sich insbesondre dabey alles Schmähens und Verachtens enthalte, und nicht als Einfältige bedaure oder als Böse schelte, deren Zutrauen und Liebe er erwecken soll.

So allgemein diese Bemerkungen sind, und so viel bey ihrer Anwendung der Einsicht und Klugheit des einzelnen

in besondern Umständen sich befindenden Predigers überlassen werden muß; so wird man sie doch im Allgemeinen wahr und ihre Beherzigung nicht ohne Nutzen finden.

Löffler.

3.

Die Frage: ob die Redekunst der alten Griechen und Römer auch auf unsern Kanzeln angewendet, und ob Demosthenes und Cicero Muster für unsere Prediger seyn können? ist vielleicht von keinem Gelehrten sorgfältiger und vollständiger beantwortet worden, als von dem unsterblichen Herder in seinen Fragmenten zur deutschen Literatur, welche Er als Beylagen, Beurtheilungen, Berichtigungen und Erweiterungen der berühmten Literatur-Briefe,*) nachdem sie mit dem vierundzwanzigsten Bande geschlossen waren, herausgab. Jetzt, in der neuen vollständigen Ausgabe seiner Werke, machen diese Fragmente den ersten und zweyten Theil der zur schönen Literatur und Kunst gehörenden Abtheilung (Tübingen 1805.) aus, deren Durchsicht und Herausgabe der verdiente Heyne in Göttingen übernommen und besorgt hat. In der dritten Sammlung der Fragmente, welche hauptsächlich der Nachbildung der Römer unter uns Deutschen gewidmet ist, wirft Er S. 344 ff. die doppelte Frage auf:

Haben wir Deutsche Ciceronen? und Sollen wir Ciceronen auf der Kanzel haben?

*) Briefe die neueste Literatur betreffend. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1759—1765. 1—24. Theil. Ein Buch, das noch immer Muster der Gründlichkeit, des geschmackvollen Vortrags und des guten Tons ist, und das in dieser Vereinigung noch von keinem neuern Institute übertroffen ist.

Die Beantwortung der ersten dieser Fragen entlehnt Er aus jenen Briefen (Th. 13. Br. 214 — 218) auf die Art, daß er die Hauptgedanken einer dort befindlichen Beurtheilung von einer deutschen Uebersetzung *) des Buches des Cicero de oratore, mit Weglassung alles Besondern und jene Uebersetzung Betreffenden, zusammen zieht und sie unter jener Frage vereinigt. — Diese Gedanken sind also nicht mit seinen Worten gesagt; und er billigt sie auch nicht immer, wie die wenigen, unter der Beantwortung der ersten Frage befindlichen Anmerkungen, die von ihm herrühren, beweisen. — Die zweyte Frage und ihre Beantwortung ist ganz sein Eigenthum.

Eigentlich gehörte nur die letzte Frage hieher; da aber die Beantwortung der letzten Frage ohne die Beantwortung der ersten, auf welche sich jene stets bezieht, nicht verständlich ist; so weise ich beyden hier einen Platz an, den man ihnen gern gönnen wird.

Haben wir Deutsche Ciceronen?

Erst müssen wir Beredtsamkeit und Wohlredenheit unterscheiden, und mit dem Cicero bey der erstern diejenige, welche in der Feldschlacht gegen die bloßen Schwerter anrückt, quae in acie versatur et ferro, von der absondern, die nur auf der Uebungsbahn sich zeiget. Die erste mangelt uns, und wir können keinen Redner haben, den wir mit Cicero oder Demosthenes messen könnten.

Wir haben keine politische Beredtsamkeit, nicht einen Schatten davon, und können sie auch nicht haben, weil unsre Staatsverfassungen gar nicht dazu eingerichtet sind. Wo ist das Volk? Wo sind die versammleten Provinzen? Wo sind die angeklagten Feldherrn und Fürsten? Wo ist öffentliche Berathschlagung über Krieg und Frieden? In unsern Verfassungen bezahlt das Volk seine

*) Marci Tullii Ciceronis drey Gespräche von dem Redner, übersetzt von Heinze. Helmstädt bey Weigand 1762.

Abgaben, und wird über den Gebrauch derselben nicht gefragt; die Vornehmen werden nicht angeklagt und vertheidigt, sondern fallen in Ungnade; und im Cabinette geschieht der Ausspruch: es soll Krieg seyn, weil wir es wollen, und Friede, weil wir nicht mehr können — und der Unterthan hört es. Nun kommt zu Haufen, ihr Demosthenen und Ciceronen! Nicht wahr, alles ist euch fremde; — verlaßt den kleinen Markt, und lernet — trockene Processe.

Ich thue noch einen Schritt: die große Beredtsamkeit kann nirgends, als in der gerichtlichen Art zu reden angebracht werden. Das Forum ist das einzige Treibhaus für sie, und jeder andere Boden zu kalt. Wir wollen sehen, was die gerichtliche Art für Vortheile habe; ob diese Vortheile die große Beredtsamkeit zuwege bringen, und ob die andern Arten eben diese Vortheile verschaffen.

Die Materien bey der gerichtlichen Art sind immer neu; immer höchstwichtig, selbst nach der Meynung der Zuhörer. Die Zeit zwischen der Ueberlegung und dem Erfolg ist kurz. Dadurch drängen sich die Gegenstände näher hinzu, und werden folglich größer, sinnlicher und lebhafter. Die Gründe, deren sie sich bedient, sind ganz aus dem Reiche der Wahrscheinlichkeit. Ein unendlicher Vortheil! Denn aller Scharfsinn des Redners kann sich dabey üben; alle seine Erfindung. Ferner, weil das Wahrscheinliche seine Hülfe von allen kleinen Umständen zusammen sucht: so bereiten eben diese Umstände, folglich schon die Beweisgründe, die Leidenschaften zu. Denn diese Umstände liegen in den Seelen der Zuhörer, so zu sagen, neben andern verwandten, die dem Zunder zu vergleichen sind. Der Redner darf sie gleichsam nur rühren, damit Luft hineinkomme, und alles fängt an zu glühen. Bläset er vollends an: so ist alles eine Flamme.

Wenn Cicero einen Clodius verdächtig macht: so geht er sein ganzes voriges Leben durch. Wie viele Handlungen müssen darin nicht gewesen seyn, wodurch diesem oder jenem von den Zuhörern Unrecht geschehen!

Diese Erinnerung gibt in der Seele dieses Mannes dem Beweise des Redners schon ein größeres Gewicht. Einen Aristides selbst würde es leicht gewesen seyn, anzuklagen, weil die Beweise seiner vorgeblichen Schuld in den Herzen der Meisten schon vom Neide vergiftet lagen. Daher kam es auch, daß die meisten großen Männer sich vor den Anklagen so sehr fürchten mußten. Gründe hingegen, welche auf die Gewißheit gehen, haben diese Vortheile nicht.

Endlich die Leidenschaften. Alle kann der gerichtliche Redner im höchsten Grade erregen. Er erweicht nicht bloß zum Mitleid, er rührt bis zum Schluchzen. Er bringt den Zorn nicht nur zum Kochen, er läßt ihn auch zur Wuth ausbrechen. Der Zuhörer wird vom Schrecken nicht nur blaß, er läuft in der Angst wie ein Unsinniger herum; kurz, er macht nicht, daß der Zuhörer anfängt, zu überlegen, sondern, daß er sich auf der Stelle entschließt. In diesem Zeitpuncte steht er vor der beweglichen Menge fast wie ein Gott da, der die Herzen derselben gleich den Wasserbächen in Händen hat.

Nun wollen wir die übrigen Redearten dagegen halten. Wie die Menschen heut zu Tage von Homers Helden an Stärke verschieden sind: so stehen auch die bey uns üblichen Redearten von der alten gerichtlichen Art ab. Bey den panegyrischen und akademischen Reden erhellet es von selbst. Was sind die letztern? Abhandlungen abstracter Sätze. Sie können schön vorgetragen werden; aber was ist dieser Schmuck gegen die Rüstung auf das Schlachtfeld? Der Panegyricus? O laß die Zeiten noch so heldenreich seyn: er ist selten anzurathen. Hundert Biographen; aber höchstens einen Panegyristen. Bossuet unter den Neuern ist wohl das größte Muster hierin, (denn Flechier ist meistens nur wohlredend;) aber einmal hat er nicht viel Lobreden geschrieben; und dann wird sie auch niemand mit den größten Reden der Alten vergleichen. Wenn diese lobten: so war das Lob niemals ihre Hauptabsicht, sondern nur ein Mittel zu

derselben; den Plinius ausgenommen. Einiges Mitleid und Bewunderung sind die einzigen Rührungen, die wir dabey fühlen können; und ehe uns der Redner dazu bringt, muß er bey einer einzigen Rede fast alle seine Schätze verschwenden. —

Nun bleiben noch unsre Kanzelreden übrig. Ohne mich durch die Frage zu schützen: ob es nicht viel besser wäre, auf der Kanzel Homilien als Reden zu machen? — sey es einmal angenommen, daß wir alle Beredtsamkeit dabey anwenden sollen, die in unserm Vermögen ist. Ich läugne es, daß wir dieselbe zu dem Grade der gerichtlichen erheben können. *) — Materie, Beweise und Affecten verweigern dem Redner ihre Hülfe, bis dahin zu steigen. Die Materien des Kanzelredners rühren wohl selten durch ihre Neuigkeit **), wenigstens diejenigen gewiß nicht, die eine christliche Erziehung genossen. Zu den Zeiten der Apostel und bey Völkern, die erst bekehrt werden sollen, ist dieß freylich ganz anders; daher läßt sich auch menschlicher Weise die Menge der Bekehrten in einem Tage begreifen. Allein wie kann unter uns der Kanzelredner seine Materien neu machen? ***) Es bleibt ihm also nur das Interesse derselben übrig; und dieß werde ich doch nicht läugnen? Nein. Ohne daß man mir es zudeclamirt, begreife ich wohl, daß die Entscheidung über unser Wohl oder Elend wichtiger sey, als die Entscheidung über Krieg und Frieden auf etliche Jahre. Ist sie es aber auch nach der Meynung aller

*) Und ich läugne, daß sie sich mit der gerichtlichen vergleichen lasse, daß sie dabey gar nichts verlöre, wenn sie ihr auch in allem folgenden nachstände; eine wichtige Materie.

**) Nie durch eine zum voraus anlockende Neuigkeit; aber ihre Art ist auch eben die entgegengesetzte: so viel hineinzulegen, daß die Materie neu werden muß.

***) Ich könnte es dem Verfasser mit einem Worte sagen, wenn der Homilet nicht über Worte, sondern über das menschliche Leben spricht; allein dieß eine Wort fordert zur Erklärung viel andere.

Zuhörer, und zwar in dem Grade der Lebhaftigkeit, *) welcher allein den Willen bewegen kann? Der Redner kann es vielleicht dahin bringen; aber er muß es erst thun, wenn es für den gerichtlichen Sprecher schon gethan ist. **) — Desto schlimmer für solche Weltkinder! — Zugestanden, und diese Weltkinder sind der größte Theil der Zuhörer. Die meisten Seelen entschließen ***) sich nicht eher, bis aller Zwischenraum der Zeit von dem Entschlusse bis zur Wirkung gleichsam vernichtet ist. Diese Trägheit hat sogar dem beredten Apostel einen Triumph entrissen. Felix und Drusilla entdeckten, daß sie noch wahrscheinlicher Weise Zeit hätten, neue Vorsätze zu fassen, und schickten den Redner von sich. Dieß liegt in der Natur der Sache selbst, und keine bloß menschliche Kraft kann es bey dem undenkenden Haufen überwiegen.

Gleiche Unbequemlichkeit entsteht für die Kanzel aus den Beweisen. Die Aussprüche der heiligen Schrift, so bald es klar ist, worauf sie gehn, schneiden alle Erfindungskunst ab. Gott hat es befohlen: hier ist der ganze Beweis. †) Nur selten zeigt sich eine Schwierigkeit in der Anwendung auf einen besondern Fall. Das freyeste Feld für den Kanzelredner verschafft der Contrast der Handlungen mit der Ueberzeugung von den Gesetzen; und zu

*) Der geistliche Redner hat es selten zum Zweck, augenblickliche Thaten, Zeitentschlüsse zu erwecken; wo er es zu seiner wirklichen Absicht hat, kann ers auch erregen.

**) Eben hier trennt sich der politische vom geistlichen Redner; dieser fängt an, wo jener aufhört: keiner erreicht seinen Zweck, wenn sie beyde einen Weg nehmen.

***) Immer entschließen! In einen Taumel von Entschlüssen ist der Zuhörer endlich noch zu stürzen; wenn das des Homileten Amt wäre; aber vom Entschluß zur That! Die Kluft überspringt der Kunstrichter, und sie ist die schädlichste.

†) Diese Worte sind der schönen Abhandlung ganz und gar unwürdig: ist das das Predigen, wenn man seine Materie mit einer Kette biblischer Stellen umflicht, und sie so aufführt? Hier verkennt der Verfasser die wahre Natur der geistlichen Beredtsamkeit, und der menschlichen Seele.

diesem Felde öffnet ihm das Geschehene die Schranken. Daher sind unsere besten geistlichen Reden über dergleichen Materien geschrieben. Bourdaloue, Massillon, Mosheim — man wähle die besten ihrer Reden, und man wird mir Recht geben.

Wie steht es nun mit den heiligen Affecten? Sie werden freylich eben so erregt, wie die übrigen, aber nicht eben so leicht, nicht eben so stark.*) Freude, Traurigkeit, Liebe, Haß, Bewunderung kann der Kanzelredner erregen, aber nur in einem gewissen Grade. Ja die ersten werden vielmehr vermischte Empfindungen, und die letztere verliert sich in stille Anbetung. Steigt er über jenen Grad: so entgehen ihm die Seelen ganz aus den Händen, überlassen sich ihren ruhigen Empfindungen, und der übrige Theil seiner Rede ist verloren. Ja, je öfter einerley Bild vorgebracht wird: desto schwerer fällt es, die ihm zusagende Leidenschaft zu erwecken. Wie weit kann es also der geistliche Redner bringen? O wahrhaftig! Cicero könnte wohl vielleicht der beste Kanzelredner unter uns seyn; aber ein Cicero würde er nicht seyn. Ja, wenn Cicero unter uns wäre erzogen worden: hundert gegen eins, nach seiner herrschenden Neigung der Eitelkeit würde er Gedichte herausgegeben haben, und ganz gewiß schlechte Gedichte. Aber die Theile in den Reden der Alten sind einerley mit den unsrigen gewesen, und auf einerley Art gemacht worden? Was kann das helfen? Es kömmt auf den Gebrauch dieser Theile an. Ein Haufen macht seine Kriegsübungen so wie ein ganzes Heer. Er rückt fort, er lenkt sich, er hält zusammen, jeder Soldat handelt. Wird deßwegen ein Stadthauptmann in einer Reichsstadt, der seine Bürgercompagnien mustern kann, Feldherr seyn? Vielleicht bis

*) Wenn der politische Redner kein Acteur an Rührung seyn kann, so muß es der geistliche noch weniger seyn, wenn er nicht alle Zwecke verfehlen will: — doch alles dieses würde theologisch!

auf die zwo Kleinigkeiten, daß der Feldherr ein ganzes Heer in Bewegung setzt, und gegen einen Feind in Bewegung setzt. — Unsern Rednern fehlt die Materie, ein solches Ganzes zu machen, und der Feind, den sie überwinden müssen. Dieß ist der Unterschied zwischen der acies und der palaestra des Cicero.

Sollen wir Ciceronen auf den Kanzeln haben?

Ich suche die bisher vorgezeichnete Aussicht der Literaturbriefe etwas weiter zu verfolgen. — Wenn wir auf unsern Rathhäusern keine Ciceronen mehr haben, da jetzt das Urtheil einer wichtigen Sache nicht mehr vom Volk, und von dem Zuklatschen seiner Hände, nicht mehr von den Rednerfiguren eines Advocaten, nicht mehr von einer glücklichen Viertelstunde oder einem muntern Einfall abhängt, sondern von Richtern, bey denen Gesetze, Proceßformen, Rechtsgänge, oder höchstens Schmeicheleyen, die die Hand und nicht das Ohr kitzeln, ihr Urtheil bestimmen: so ist die Beredtsamkeit, wie es scheint, in die Tempel geflohen, und auf den Kanzeln stehen noch viele Ciceronen.

Ciceronen können sie nicht seyn, und darf ich dazu setzen: sie sollen es auch nicht seyn; denn sie sinds am unrechten Orte. Zuerst: da das Volk, dem sie reden, nie das römische Volk ist, nie jene Quiriten von stolzem Ohr und feiner Empfindung, nie jene versammleten Curien und Centurien, der Ausschuß von den Geschlechtern Roms, sondern nach der Menge zu rechnen, eine Versammlung von gesundem guten Verstande ist, so wie ihn die Natur gibt, eine mittlere Erziehung bildet, und den das gemeine Leben beschäftigt: so muß auch der innere Geist des Vortrags sich nie über diese Sphäre erheben. Es ist eine sehr alte Schwierigkeit, daß die Zu-

hörer bey keiner Versammlung getheilter und verschiedener an Geschmack und Cultur wären, als die Versammlung des Kanzelredners, und bey vielen, insonderheit jungen Rednern, hat sie den Schaden gethan, daß sie ihrem Vortrage die größte Ungleichheit gegeben: hier verliert er sich in Wolken, dort schleicht er im Staube, um, wie man sich entschuldigt, beyderley Denkarten zu umfassen. Allein, eine mittlere Höhe, die man zu treffen sucht, ist, nicht bloß bequemer, sondern auch wirklich die einzige und beste, und das ist der populäre, freundschaftliche und vertrauliche Ton, der sich zur feinern Sprache des gemeinen Lebens herabläßt, alle scharfe abstracte Ideen lieber in fließende sorgsamere Bestimmungen auflöset, alle das spitzige, aufgestutzte und concentrirte Allgemeine, das sich so oft hinter einzelne, willkührliche und wissenschaftliche Worte verbirgt, zu dem glatten, ungeschmückten und entwickelnden Tone herabstimmet, der es voraussetzt, aber nicht zeigt, daß man wissenschaftlich dachte, daß man für die Kanzel dachte, daß man selbst einer Büchersprache gewohnt sey. Dieser Ton stiehlt sich sowohl dem Gelehrten, als gemeinen Mann ins Herz, denn es ist die Sprache des gesunden Verstandes und fühlenden Herzens; weder die Sprache der niedrigern Sinne, noch die Sprache der höhern Vernunft.

Zweytens: Da der geistliche Redner nie mit den Ciceronen und Demosthenen einerley Absicht hat, so können auch ihre Mittel nie einerley seyn. Jene wollten das Volk eine Viertelstunde übertäuben; es war ihnen genug, dasselbe auf eine kleine Zeit zu bezaubern, und ihren Vortrag und Forderung gleichsam zu dem Element ihrer Gedanken und ihrer Entschlüsse zu machen, so lange sie sprachen: sie schlugen also an jede Saite ihrer Empfindungen, die mit ihrem Zwecke eintönig war; sie weckten den Haß, die Liebe auf, die in ihren Herzen schlummerte, weil sie ihnen vortheilhaft, nicht weil sie moralisch gut war. Sie flößten ihnen Affecten ein,

nicht weil ihre Seele in diesem Feuer schöner und besser würde, sondern weil diese, oft blinde, oft schädliche, und immer kurze Hitze ihren Zweck beförderte. Der Redner hätte in den wenigsten Fällen die Entschlüsse, die er wirkte, gleichsam zur beständigen Gesinnung, zur herrschenden Denkart machen können, theils weil die Entschlüsse Zeitentschlüsse waren, und die Affecten, die er aufregte, oft unmoralisch seyn mußten. — Welch eine ganz andere Bewandtniß mit den geistlichen Ciceronen unsrer Zeit! Reden sie, um eine Viertelstunde zu bezaubern, so predigen sie sicherlich nicht die Religion, sondern sich selbst. Regen sie die ganze Phantasie der Zuhörer auf, so bleibt ihr Verstand um so viel kälter; erfüllen sie die ganze Atmosphäre des Tempels mit Specereyen, so wird der Zuhörer um so freyer athmen, wenn er in die frische Luft kömmt.

„Der Begriff der Beredtsamkeit aus den Schriftstel„lern des Alterthums, nach welchem man sich auch eine „geistliche Beredtsamkeit ausgedacht, und derselben ihren „Sitz auf unsern ordentlichen Kanzeln angewiesen hat, „scheint in seiner Anwendung so offenbar unrichtig, daß „ich mich über ihren Beyfall und Eingang wundern muß. „Der Römische und Griechische Redner suchte gar nicht „seine Bürger auf ihre Lebenszeit zu moralisch guten Men„chen zu machen, sondern er wollte sie nur für jetzo zu ei„nem Entschlusse bringen, der durch erregte Gemüthsbe„wegungen am besten gewirkt werden konnte. Wenn also „auf jenen Versammlungsplätzen nur so in die Seelen ge„donnert ward, daß dieselben für dasmal nichts anders „sehen und denken konnten, als z. B. die Gefahr vor ei„nem macedonischen Philipp, oder einem Catilina: „so hatte man alles, was man gesucht, und man ließ ihre „üppigen praktischen Grundsätze so, wie sie immer seyn „mochten. Der christliche Prediger hingegen hat einen „ganz andern Zweck, und muß ihn haben. Es kömmt „ihm darauf an, daß eine gewisse Denkungsart und Ge„sinnung bey dem Menschen auf immer das regierende „Principium seiner Handlungen und seines Lebens werde;

„und das ist nicht das Werk einer bloßen Rührung. Es „gehören klare und gewisse Erkenntnisse dazu, die in den „stillen Stunden des Nachdenkens eine jede Prüfung aus„halten. Dieses Licht aber entsteht nicht aus der Hitze der „Gemüthsbewegungen, sondern erfordert eine kältere Ue„berzeugung." Dieß sind Worte eines Gottesgelehrten, der selbst ein Kanzelredner ist. *)

Noch ein anderes Zeugniß, **) über eine Sache, von der ich gern andre reden lasse: „Die Kunst, die Affecten zu erregen, ist bey den Gotteszelehrten sowohl, als bey den fanatischen und enthusiastischen Predigern, in großer Hochachtung, und man wendet vielen Fleiß darauf."

„Die zwey großen Redner in Grichenland und Rom, Domosthenes und Cicero, beyde Demagogi in einer demokratisch eingerichteten Republik, sind dennoch in Ausübung dieser Kunst sehr von einander unterschieden. Der erste, welcher mit einem polirtern, gelehrtern und witzigern Volk zu thun hatte, setzte den größten Nachdruck seiner Beredtsamkeit in die Stärke seiner Beweisgründe, und suchte also hauptsächlich den Verstand zu überzeugen. Tullius hingegen sahe mehr auf die Neigungen einer aufrichtigen, nicht so gelehrten und lebhaften Nation, und blieb deßwegen bey der pathetischen Beredtsamkeit, welche die Affecten erreget."

„Allein, das Vornehmste, das man hiebey beobachten muß, ist, daß diese Redner in allen ihren Reden ein besonderes Vorhaben hatten; und alles wurde gleich auf der Stelle ausgemacht, nachdem der Vortrag des Redners Beyfall fand. Hier war es unumgänglich nöthig, die Affecten der Zuhörer entweder zu erregen, oder zu besänftigen, insonderheit zu Rom, wo Tullius war. Mit dieses Letzten Reden machen sich junge Geistliche (ich meyne die, welche Autores lesen,) insgemein mehr bekannt, als

*) s. Spaldings Werth der Gefühle. S. 195. 196.

**) Liter. Br. Th. I. S. 70. aus den moralischen Beobachtungen und Urtheilen. Zürich 1757.

mit des Demosthenes seinen, welcher doch jenen in vielen Stücken übertraf, was insonderheit die Redekunst anlangt. Allein, ich kann nicht sehen, wie die Kunst, die Affecten zu erregen, von großem Nutzen seyn könne, wenn man die Christen unterrichtet, wie sie ihren Wandel gebührend anzustellen haben, wenigstens in unsern nördlichen Climatibus, wo ich gewiß versichert bin, daß auch die größte Beredtsamkeit von dieser Art wenig Eindruck in unsere Gemüther haben wird, ja nicht einmal so viel, daß die Wirkung davon sich nur bis auf den andern Morgen erstreckte. Ich glaube gewiß, daß die Prediger, welche in lauter Epiphonematibus predigen, wenn sie sich umsehen, einen großen Theil ihrer Zuhörer in der Unachtsamkeit, und einen großen Theil schlafend finden werden. Und es ist auch kein Wunder, daß ein solches Mittel nicht allemal anschlägt, maßen es so viel Kunst und Geschicklichkeit erfordert, wenn man es darin zu einiger Vollkommenheit bringen will, als mancher nicht im Cicero findet, geschweige aus ihm lernet."

Drittens: Kaum dürften unsere Kanzelredner mit Cicero die Redetheile gleich haben sollen; wenigstens ist die Sprache bey beyden sehr verschieden. Ich fange vom kleinsten an: Man hört auf der Kanzel leider zu oft zusammengeschlungene, verkettete und mit Bindewörtern verpallisatirte Perioden, die einige junge Redner und unwissende Lobredner ciceronianische Perioden nennen; sie haben aber mit Cicero nichts gemein, als den äußern Leisten, und das dazu am ganz unrechten Ort. Wenn der Römer sich in den asiatischen Styl ausbreitet: so ist dieß gemeiniglich eine Ueberschwemmung, die seine Sprache gestattet, das Ohr des Volks erlaubet, und seine Leidenschaft fordert. „Die Römer mußten wegen „der Kürze ihrer Worte die periodischen Theile ketten, „wenn sie nicht in den abgeschnittenen Styl fallen wollten. Ohne Artikel, ohne Hülfswörter, reich an Participien fügte sich ihre Sprache so an einander, daß immer „ein Satz in wenigen Worten da stand. Im Deutschen

„aber, welcher Unterschied! Wenn wir die Perioden nicht „schleppen wollen, müssen wir sie mannichmal tren„nen." *) Wo schleppt sich aber die Sprache mehr als auf den Kanzeln? — Hier, wo man das Verständliche des Vortrages so oft darein setzt, mit einem Schwall von Worten nichts zu sagen, den Perioden in seine fürchterlichen Glieder zu ordnen, um einen panischen Schauder einzujagen. Wie oft hört man einen Gedanken nach diesem Zuschnitt: „Wenn wir um uns umherschauen — „wenn wir — wenn wir — weil es — so werden wir ge„wahr, daß die Menschen Sünder sind;" dieß ist die gewöhnliche homiletische Schlachtordnung, die Bindewörter, Beywörter, und Hülfswörter, und Synonymen, und periodische Theile in Ueberfluß hat, um den Mangel an Gedanken zu verbergen, die das Ohr übertäubet, um nicht die Leere des Verstandes zu zeigen; dieß ist der fließende Vortrag, der vor dem Essen heilsamen Appetit und nach dem Essen einen sanften Schlaf machet. Aber nicht bloß bey diesen seichten Homileten, sondern selbst bey glücklichen Rednern muß man es oft beklagen, daß ihr Styl gleich von seiner zarten Jugend an sich nach dem Latein gebildet, daß der periodische Cerimonienzwang, der in Schulen von lateinischen zu deutschen Chrien steiget, noch manchmal bey den besten Gedanken durchblickt. „Im „Deutschen ist ja ein Styl immer schon periodisch, wenn „auch die Bindewörter der Lateiner nicht so genau dazwi„schen gestellt, und die Absätze so gekettet an einander ge„hängt sind." **) So will es die deutsche Sprache, die von Hülfswörtern und wesentlichen Bestimmungswörtern so wimmelt, daß man die periodischen nicht nöthig hat.

Und was will das Ohr der Zuhörer, wenn es schon die Sprache an sich so fordert. „Weil bey den Römern „immer ein Satz mit wenig Worten da stand, und die „Seele also wenige Zeichen zu fassen hatte: so konnten

*) Lit. Br. Th. 13. S. 120.
**) Ebendaselbst.

„auch die folgenden Begriffe eher angehängt werden, wenn „nicht die Wichtigkeit der Betrachtung den Autor zwang, „lieber dem Geist viel Ruheplätze zu verschaffen, als das „Ohr zu füllen." Aber bey unsern deutschen Kanzelperioden, wie oft leidet da der Verstand! Leute von einem Geschäft-, nicht aber Bücherverstande, wie können die das ganze Gebäude eines solchen Perioden übersehn, wenn es auch noch so stolz errichtet wäre? Ihre Aufmerksamkeit ermüdet durch den Zwang; da sie nicht mit dem Gelehrten einerley Schärfe des Auges, und wenigstens nicht einerley Sehepunct haben: so sind alle die Schönheiten meistentheils für sie verloren, ja das Ganze wird für sie dunkel. Diese Wendung sollte den Zuhörer überraschen, und verwirrt ihn; jener Umschweif soll ihm Gelegenheit geben, selbst einen Vorsprung zu thun, und macht ihn irre; dieser kleine Schatten soll sein Auge reizen, und macht es stumpf; die Gradation soll ihn stufenweis höher führen, und macht ihn matt; jene Inversion soll dem Gedanken einen Schwung geben, und macht den Zuhörer schwindlig: wie viel rhetorischen Wendungen des Cicero muß nicht also der geistliche Redner entsagen, um nicht ein tönend Erz zu seyn. — — Und nun setze man dazu, daß unsere ganze Wortfügung nicht das periodische Bild erlaubt, das mit jedem Wort den Gedanken weiter führt, besser ausmalt, und bey dem Schlußwort ein Siegel der Vollendung darauf drückt. Alle die feinen Künste der Lateiner gehen verloren, die eine Saite nach der andren mit jedem neuen Worte treffen, und mit dem letzten das ganze Ohr und die ganze Seele füllen. Da nun die deutsche Sprache hierin nie die lateinische erreichen kann; warum entsagt sie denn ihrer eignen Freyheit, um in römischen Fesseln sich periodisch im Triumph aufführen zu lassen? Hat der Cicero auf der Kanzel mit dem Römer nichts ähnliches, als „viel Worte machen; einen kleinen Gedan„ken durch weitschweifende Redensarten aufschwellen; „labyrinthische Perioden flechten, bey welchen man drey„mal Athem holen muß, ehe man einen ganzen Sinn fas-

„sen kann:" *) so verkennet er Cicero ganz. „Sein Styl „ist alsdann der schlechte Kanzelstyl eines seichten Homile„ten, der nur deßwegen solche Pnevmata predigt, da„mit die Zuhörer, ehe sie ans Ende derselben kommen, „den Anfang schon mögen vergessen haben, und ihn deut„lich hören können, ohne ihn im geringsten zu verstehn. — „Wenn solche Perioden, die man, geschrieben oder ge„druckt, durch alle ihre verschränkte und verschraubte Glie„der und Einschiebsel kaum mit dem Auge verfolgen kann, „ohne schwindlig zu werden, — wenn solche Perioden „uns von der bedächtlichen, langsamen Aussprache eines „Kanzelredners Wort vor Wort zugezählt werden: nim„mermehr kann die feurigste Aufmerksamkeit, das beste „Gedächtniß sie in ihrem ganzen Zusammenhange fassen, „und am Ende auf einmal übersehen. **) Und im Grunde „sind dieß nichts weniger, als ciceronianische Perio„den. Man suche die allerlängsten aus den Reden des „Römers: man findet keinen einzigen, in welchem die „Symmetrie in Gedanken und Worten vernachlässigt ist. „Nur diese Symmetrie macht die langen zusammengesetz„ten Perioden erträglich, besonders wenn sie selten einge„streut werden." ***)

Ich schreibe diese Anmerkungen mit Vergnügen ab, weil sie wahr, nach dem Zustand unserer ciceronianischen Schulübungen nöthig, und wenn sie auch nur einen einzigen schlechten Homileten oder Schulrhetor überzeugten, schon nützlich genug wären. Ich habe sie aber auslesen müssen, weil die Literaturbriefe an diesen Stellen manchmal selbst in den weitschweifigen homiletischen Styl, †) unter homiletisch strenge Gründe und in homiletisch langweilige Rechtfertigung ††) sich zu verirren scheinen. Das

*) Lit. Br. Th. 9. S. 92.
**) Th. 6. S. 313.
***) S. 317.
†) S. 313.
††) S. 321. 347.

Erste und Letzte citire ich unten; zu dem Mittlern rechne ich die Worte: „Welcher Prophet, welcher Apostel, welcher „Kirchenlehrer hat je das Wort des Herrn in ciceroniani„schen Perioden verkündigt?" Antwort: Und wenn kein Apostel, Prophet und Kirchenlehrer es so verkündigt hätte, und der ciceronianische Periode wäre nicht meiner Sprache, dem Licht, der Ordnung, dem Nachdruck einer Predigt entgegen; ja, wenn er alles dieses beförderte — so ist er immer erlaubt und nöthig, denn kein Apostel, Kirchenlehrer und Prophet hat das Wort des Herrn Deutsch, auf Kanzeln siebzehnhundert Jahre nach Christi Geburt, in Mantel und Kragen für unsere Zuhörer geprebigt. Und Paulus macht in seiner Sprache, nach seiner Denkart, zu seinem Zwecke doch auch bisweilen Perioden, welche mit allen ihren Parenthesen nie von uns nachgeahmt werden können. Eben so mag ein Anderer untersuchen: „Ob Ci„cero solche labyrinthische Perioden alsdann geflochten, „wenn er die Ohren einer unwissenden Menge kitzeln, wenn „er gerichtliche Ränke brauchen wollte u. s. w. *)" Ich weiß nicht, ob Cicero solch ein Sophist gewesen, ich breche gar vom Kanzelstyl ab, damit nicht, wenn dieß wäre, ein witziger Kopf, der gemeiniglich an der Homiletik zuerst zum Ritter werden will, mir gar zu diesem Stücke der Parallele salutire mit jenen Worten aus Ovids Verwandlungen:

> Nunc quoque in alitibus facundia prisca remansit
> Raucaque garrulitas, studiumque immane loquendi.

Ich frage vielmehr: haben denn die Alten — haben selbst die Römer — haben sie selbst in der politischen Beredtsamkeit ihren Cicero als solch ein erhabenes Muster angesehen, in quo ingenii humani summa vis et quasi mensura eluxit et constitit, und der das

*) Lit. Br. Th. 3. S. 317.

größte Vorbild seyn müßte, sich ihm nicht bloß nachzubilden, sondern ihm nachzuahmen, ihn zum Mittelpunct der Nachahmung in allen Arten der Gelehrsamkeit zu machen — haben sie so gedacht? Es kann seyn; aber folgende Worte stehen auch in einem Römer, die seine Meynung von der alten Beredtsamkeit enthalten, und die ich gleich auf unsere Homilien deuten kann.

„Cassius Severus lenkte sich zuerst von jenem gebahnten Wege der alten Rednerey ab; aber ich behaupte, nicht „aus Schwäche des Genies, nicht aus Mangel der Ge„lehrsamkeit, sondern mit reifer Ueberlegung und mit Ver„stand. Er sahe nämlich, daß mit dem Geiste der Zeital„ter und mit der Veränderung des Numerus für das „Ohr (diversitate aurium) auch die Form und Gattung „der Beredtsamkeit sich ändern müsse. Damals konnte ein „Volk, das unerfahren und ungebildet war, noch eine „weitläuftige Rede ausstehen, ja selbst das wurde dem „Redner zum Lobe gerechnet, wenn er einen ganzen Tag „mit seinem Vortrage hinbrachte. Daher konnten lange „Eingänge und Vorbereitungen, eine Reihe historischer, „weithergeholter Umstände, der prächtige Aufzug mit vie„len Eintheilungen, die Steigerung von tausend Bewei„sen, und was es sonst für Regeln in den trockenen, stau„bichten Büchern des Hermagoras und Apollodors gibt — „alles konnte dazumal zur Ehre gereichen; und hatte der „Redner noch dazu etwas von Weltweisheit genaschet, „und brachte aus ihr ein Stück in seine Rede — o, so „wurde er zum Himmel erhoben! Und wer wird sich hierü„ber wundern? Dieß alles war neu und unbekannt; selbst „die wenigsten Redner sahen die Vorschriften der Rede„künstler und die Sätze der Weltweisen ein. Aber, mein „Gott! jetzt, da alles dieß bekannt ist, da kaum jemand „an der Kirchenthür steht, (der Römer sagt in cortina,) „der nicht die Anfangsgründe der Religion, (im Lateini„schen studiorum,) wenn nicht verdauet, doch gekostet „hätte: ist da nicht eine neue Rednerbahn nöthig, um „dem Ohre nicht verdrießlich zu werden; insonderheit vor

„einer Versammlung, (der Römer sagt: vor Richtern, „die nicht nach Gesetz und Recht, sondern nach Gewalt „und Ansehn ein Urtheil fällen,) die sich nicht immer nach „Gründen und Pflicht, sondern nach Bequemlichkeit und „Neigung bestimmet, die sich nicht vom Redner vorschrei„ben läßt, sondern sich selbst nimmt." So urtheilten die Römer, *) über einerley Redegattung, vor einerley Volk, über einerley Materie, in einerley Sprache, zu einerley Zwecken; bloß die Zeit hatte sich geändert — Und wir, in einer ganz verschiedenen Art von Beredtsamkeit, vor andern Zuhörern, über andere Sachen, in einer andern Sprache, zu andern Zwecken, wollen ihnen blind nachahmen? — Jetzt höre man des vorigen Römers Urtheil von Cicero, über den er doch besser urtheilen konnte, als wir: „Cicero hat ebenfalls der alten Be„redtsamkeit den Ausdruck seiner Zeit vorgezogen, und hat „die Redner eines frühern Zeitalters in nichts so sehr über„troffen, als im Urtheil. Er ists, der die Rede zuerst „ausgebildet, zuerst eine Auswahl in Worten, zuerst Kunst „in Zusammensetzung der Theile gezeigt; blühendere Stel„len versucht, einige nachdrückliche Sprüche erfunden — „insonderheit in seinen spätern Reden, die er in seinem Al„ter aufgesetzt, als er durch Uebung und Erfahrung es „schon gelernt hatte, welches die beste Art des rednerischen „Vortrages sey. — Aber seine ersten Reden haben nicht „ganz die Fehler der alten Beredtsamkeit vermieden: er ist „in den Eingängen schläfrig, im Erzählen weitschweifig, „schweift müssig aus; kömmt spät in Hitze, und selten wird „diese Hitze Feuer, u. s. w." Ich führe diese Stelle an, nicht als wenn wir die Fehler zu vermeiden hätten, die ihm Aper Schuld gibt, die mußte man damals vermeiden, da der Verfasser dieß schrieb, und in Absicht auf uns hat sich diese jüngere Beredtsamkeit unstreitig wieder sehr verändert. Ich will nur das ungeheure Vorurtheil bestürmen: Cicero ist ein Muster der Beredtsamkeit,

*) De cauff. corrupt. eloquent. dial.

schlechthin und ohne Einschränkung: ihn nachahmen, heißt Original seyn! und zehn solche hochtrabende Ausdrücke, nach denen man in unsern Schulen, wie man sich rühmt, junge Ciceronen bildet, und sie mit einem reinen gewässerten Styl zu einem lateinischen Perioden in ihrer lieben Muttersprache gewöhnt. Ernesti in seiner nützlichen Vorrede zu Cicero, und Klotz in seinem Genius seculi *de Ciceronianis* haben einige im Schwange gehende Fehler der wörtlichen Nachahmung gerüget; wie weit der veränderte Geist der Zeiten und Situationen selbst dem Geiste der Beredtsamkeit eine andere Gestalt gegeben — will ich nicht untersuchen, sondern kehre zu meinen geistlichen Ciceronen zurück. Mein folgendes Fragment betrachtet die Homiletik nicht zunftmäßig und theologisch, sondern als ein Stück der Literatur; in diesem Gesichtspuncte lese man es. *) Es geht den vorigen Vergleichungen der Briefe nach, und zeigt: daß die Homiletik eine ganz andere Beredtsamkeit fordere; daß sie allemal bey Ausbildung nach der politischen der Alten leiden müßte; und an sich, ihrem wahren Begriffe nach, ihr ganz und gar nicht nachstehe.

Die Fortsetzung dieser Fragmente, deren er noch eine vierte Sammlung herausgeben wollte, ist nie erschienen. Sie sollte vorzüglich den Morgenländern gewidmet seyn. Ihr Inhalt ist größtentheils in spätere Schriften übergegangen, in die älteste Urkunde des Menschengeschlechts und in die unschätzbare Schrift vom Geist der Hebräischen Poesie. — Auch unter seinen Papieren hat sich keine Fortsetzung gefunden.

L.

*) Da es hier unter lateinischen Schriftstellern exuliren würde: so bleibt es unter meinen Papieren.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

I.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangel. Matth. 8, 1—13.

Dieses Evangelium enthält zwey Erzählungen, deren jede, bey näherer Betrachtung, lehrreich, ermunternd und warnend ist.

In der letztern erweckt der Hauptmann unsere Liebe und Achtung durch seine große Bescheidenheit und durch die Sorgfalt für seinen Knecht, die, von aller Eitelkeit entfernt, bloß aus dem Wunsche entstand, den Leidenden erleichtert und der Gesundheit wieder gegeben zu sehen. — In beyden bewundern wir die Bereitwilligkeit unseres Heilandes, zu helfen, die Noth zu vermindern, wo er sie sah, selbst bey Fremden, die nicht seines Volkes und seines Glaubens waren; und selbst mit eigener Beschwerde und Mühe. In dieser Bereitwilligkeit ist sich unser Heiland überall gleich;

und sein Wohlwollen ist so rein, so von allen Nebenabsichten entfernt, daß er sogar die Bekanntmachung seiner Hülfe widerräth, weil seine Person, weil der Umstand, daß die Hülfe von ihm kam, dem Unglücklichen vielleicht nachtheilig werden könnte. — Ein Aussätziger war in mehrerer Rücksicht ein unglücklicher, bedauernswürdiger Mann. So lange Er mit dieser Krankheit selbst behaftet war, mußte er, wegen der Gefahr der Ansteckung, abgesondert leben, und das so lange, bis der Priester, der zugleich, in dem Israelitischen Staate, der öffentliche Arzt war, ihn für rein, und die Gefahr der Ansteckung für verschwunden erklärt hatte. Unser Heiland scheint zu fürchten, daß der Priester ihm dieses Zeugniß versagen, und ihn nicht für rein erklären dürfte, wenn er erführe, daß Jesus ihn dafür erklärt habe.

So rühmlich diese Warnung von Seiten unsers Heilandes ist, indem sie die Reinheit seines Wohlwollens außer Zweifel setzt; so traurig ist für uns die Bemerkung, die sich auch dem Gemüthe unsers Heilandes aufgedrungen hatte, die Bemerkung:

> Daß die Menschen oft etwas für unwahr erklären, nicht weil es unwahr ist, sondern weil ein Anderer es für wahr erklärt hat.

Diese Erscheinung mag jetzt der Gegenstand unseres weitern Nachdenkens seyn.

Ich will zuerst über diese Geneigtheit selbst, ihre Quelle, ihre Unwürdigkeit und Nachtheile reden; und das wird uns die Beantwortung der Frage erleichtern: durch welche Mittel wir uns selbst vor dieser Gewohnheit bewahren, und wie wir sie bey andern minder schädlich machen.

Erster Theil.

1) Daß die Gewohnheit, etwas aus dem Grunde für unwahr zu erklären, weil Ein Anderer es für wahr erklärt hat, wirklich unter den Menschen angetroffen werde: das ist keine

zu harte Beschuldigung; das kann uns, wenn wir aufrichtig seyn wollen, unser eigenes Herz, und das Bewußseyn glaublich machen: daß wir so oft etwas für unwahr erklären zu können wünschen, was ein Anderer für wahr erklärt hat; und daß es uns — wenn wir auch die Wahrheit nicht wirklich verläugnen — oft Leid thut, keine Gründe für das Gegentheil gefunden zu haben, das wir gern, um nicht gleicher Meynung zu seyn, behaupten möchten. — Wie leicht geht ein solcher Wunsch, wenn auch nicht bey Allen, doch bey Manchen, und in einzelnen Fällen, in wirkliche Verläugnung der Wahrheit über; besonders wenn dazu noch besondere Gründe der Abneigung kommen? — Aber auch die Erfahrung außer uns scheint dieß zu bestätigen, und selbst unser Heiland, dessen menschenfreundliches Herz wohl nicht leicht den Menschen zu viel that, handelte nach jener Erfahrung.

2) Um desto wichtiger ist es, die Quellen aufzusuchen, aus welchen jene Geneigtheit entspringt, die nicht schwer zu entdecken sind; indem uns hiebey auch unser eigenes Herz bald auf die Spur leitet.

a. Zuerst ist es nicht unmöglich, daß sich Unsrer ein gewisser Geist des Widerspruchs bemächtige, der uns geneigt macht, nicht leicht für wahr zu halten, was Andere behaupten; und der uns treibt, bevor wir die Sache untersucht oder die Untersuchung bis auf die kleinsten Umstände beendigt haben, zu verneinen, von den gefällten Urtheilen abzuweichen, und nicht eher nachzugeben und beyzutreten, als bis der Wunsch zu widersprechen sich, ohne von unserm Verstande oder gar von unserm Herzen eine nachtheilige Meynung zu erwecken, nicht mehr halten und behaupten kann. — Ein solcher Geist des Widerspruchs, wenn er auch in dem Umgange und bey Geschäften bisweilen beschwerlich wird, hat nicht immer eine unlautere Quelle. Er rührt vielleicht aus dem Wunsche her, die Wahrheit vollkommen und mit Sicherheit zu ergründen; er ist vielleicht aus der Bemer-

kung entstanden, wie leicht die Menschen sich entscheidende, bejahende oder verneinende, Urtheile erlauben; wie selten Sachen und Begebenheiten wirklich so sind, wie sie von Vielen beschrieben werden; wie oft durch ein zu schnelles Urtheil, oder durch ein gutmüthiges, aber unwahres Zeugniß, ein großes Unrecht geschieht und ein sich weit verbreitender Schade gestiftet wird; und wie die Menschen sich oft viel besser befinden würden, wenn ihre Urtheile langsamer erfolgten, wenn sie mehr Mistrauen in ihre Entscheidungen setzen und genauer in der Erforschung der Wahrheit seyn wollten.

Aber nicht immer hat unser Widerspruch eine so rühmliche und menschenfreundliche Quelle. Häufig liegt

b. der Grund, aus welchem widersprochen und dasjenige für unwahr erklärt wird, was Ein Anderer für wahr erklärt hat, in einer gewissen Eitelkeit und Eifersucht, in dem Wunsche, seine besondere Meynung zu haben und geltend zu machen, in der Furcht, sich zu vergeben, an Ansehn und Macht zu verlieren, wenn man auch andern ein richtiges Urtheil zugesteht, und besonders in der Abneigung gegen die Person desjenigen, dessen Urtheile widersprochen wird. — Es ist unglaublich, wie mannigfaltig, wie versteckt, und doch wie mächtig wirkend die geheimen Triebfedern des menschlichen Herzen sind; und wie oft das eigene Herz den Urtheilenden und Handelnden selbst am meisten täuscht, so, daß er die geheimen Antriebe seines Handelns wirklich weniger selbst kennt, als die beobachtenden Zuschauer.

So ist oft Neid und Eifersucht, Abneigung gegen die Person des Urtheilenden die Ursach unseres Widerspruchs. Er soll die Sache nicht verstehen wollen; er soll nicht dafür gelten, daß er diese Einsicht besitze. Es ist seines Amtes, es ist sein Geschäft nicht, darüber zu urtheilen. Seine Meynung kann, soll nicht die rich-

tige seyn, weil sie von ihm kommt. Sein Ansehen würde wachsen, das Unsrige sich vermindern.

So glauben wir, manche Vorzüge nicht mit andern theilen, sie nicht gemeinschaftlich besitzen zu können, ohne sie selbst zu verlieren. Man glaubt arm zu seyn, wenn man nicht allein reich ist. Man will nicht bloß besitzen; sondern man will allein besitzen. Man will nicht bloß Verstand, Witz, richtiges Urtheil haben; sondern man will auch allein in dem Rufe des Verstandes, des Witzes, des richtigen Urtheils stehen. Und daher die Verachtung, der Tadel, das abweichende Urtheil, die Geneigtheit zum Widerspruch; und man sieht von selbst, daß hier nicht Liebe der Wahrheit, sondern Eitelkeit, Selbstsucht, eine übertriebene Meynung von uns selbst die Ursache unseres Widerspruchs ist; und daß wir vielleicht ganz anderer Meynung seyn würden, wenn wir dann nicht den Verdruß hätten, mit Andern zusammenzutreffen.

Noch mehr wird dieß der Fall, wenn dazu eine Geringschätzung und Verachtung der Person desjenigen kommt, der uns in dem Urtheil vorgegangen ist; wenn man sein Urtheil als eine Anmaßung betrachtet, die ihm nicht gebührt; wenn man fürchtet, daß dadurch unser eigenes Ansehen verliere und das Ansehen und Vertrauen eines Andern sich erhebe.

So scheint es bey dem Falle in unserm Evangelio zu seyn. Es gehörte zu dem Amte des Priesters, die Reinheit und Gefahrlosigkeit des krank gewesenen auszusprechen; für diesen Ausspruch mußte ein Geschenk, ein Opfer gebracht werden; und unser Heiland, der die Menschen und ihre Neigungen und Art zu handeln wohl kannte, widerräth daher, sein gefälltes Urtheil über ihn bekannt werden zu lassen.

Ganz besonders wird dieß bey denjenigen Personen der Fall, welchen gewisse Kenntnisse vor Andern eigen seyn sollen, und welche für die Sachverständigen gelten. — Man sieht alsdann oft das Urtheil

und die Einsicht als sein ausschließendes Eigenthum an; und man widerspricht, erklärt für falsch, was ein Anderer für wahr erklärte, nicht weil es unwahr ist, sondern weil es sein Urtheil, weil es nicht das Urtheil des Sachverständigen war.

Am allerleichtesten wird dieß der Fall unser Aller, wenn wir gegen die Person desjenigen, dessen Urtheile wir widersprechen, mit Abneigung eingenommen sind, und wenn daher das Gemüth selbst die Ruhe und Unbefangenheit nicht hat, nach überlegten Gründen zu entscheiden. — In einem solchen Falle ist sich der Urtheilende des unrichtigen Grundes seines Widerspruchs vielleicht selbst nicht bewußt; aber es wird, auch wenn er es selbst nicht bemerkt, doch wahr bleiben, daß sein Herz, daß seine Abneigung Einfluß auf sein Urtheil gehabt hat, und daß er, ohne sich selbst es bewußt zu seyn, etwas für falsch erklärt hat, nicht, weil er es als falsch befand, sondern weil ein Anderer es für wahr erklärt hatte.

3) Es bedarf kaum einer nähern Auseinandersetzung, wie unrecht, wie unwürdig und gefahrvoll eine solche Gewohnheit ist und werden kann; und ich berühre bloß Einiges davon, um uns desto geneigter zur Anhörung und Befolgung der Rathschläge zu machen, die uns vor jener Gewohnheit bewahren, oder ihre Gefahr vermindern können.

a. Es streitet mit der Natur der Sache und der Einrichtung der menschlichen Seele. — Die Wahrheit beruht auf Merkzeichen, die der Verstand erkennt; wo er diese findet, soll er darnach urtheilen. — Die Entscheidung: ob eine Sache so oder anders sey, ob ein Satz bejahet oder verneinet werden müsse; ob eine Krankheit gehoben und die Gefahr der Ansteckung vorüber ist, oder nicht — diese Entscheidung hat mit Freundschaft oder Feindschaft, mit dem Mein und Dein nichts gemein. Es heißt das: Sachen mit einander vermischen, welche durchaus getrennt bleiben sollen; und wir würden endlich die Merkzeichen der Wahrheit ganz

verlieren, wenn unser Herz, wenn unsere Neigung oder Abneigung darauf einen Einfluß haben dürfte.

b. Würde es sogar Gewohnheit, und verbreitete Gewohnheit, nach etwas Anderm, als nach den Merkzeichen der Wahrheit zu urtheilen: so würde die Erkenntniß der Wahrheit, die Gleichheit im Urtheilen ganz aufhören; so träten Wünsche, Begierden, Leidenschaften an die Stelle der Wahrheit; so wäre das menschliche Geschlecht ohne ihre Leitung; so gliche die Gesellschaft oft einem Schiffe in der Gefahr, wo Jeder, ohne Kenntniß und Beurtheilung der Mittel, das Gegentheil von demjenigen thut, was Er Andere thun sieht. — So wäre die Verwirrung allgemein; das Mittel der Rettung verloren; der Untergang unvermeidlich.

Zum offenbaren Beweis, daß das Handeln, das richtige, das nützliche Handeln von der Wahrheit, von der Erkenntniß der Wahrheit ausgeht; und daß, wenn wir von unsern Leidenschaften, das heißt, von der Unwahrheit ausgehen, wir nicht nur keine Regel des Urtheils, sondern auch keine Regel des Handelns haben; und daß so die Verwirrung im Großen allgemein und in ihren Folgen unabsehbar werden muß.

Und, um noch eins zu berühren, was insbesondere auf ein empfindsames Gemüth einen starken Eindruck machen möchte:

c. welche Ungerechtigkeit für unsern Nächsten, für den Dritten, gegen den wir eigentlich keinen Grund der Abneigung haben, würde aus einer solchen Art des Urtheils entstehen.

Immer kommt mir hierbey der arme Kranke wieder in den Sinn, der, wenn er rein war, doch nicht für rein erklärt werden konnte, weil ihn unser Heiland dafür erklärt hatte. Welche Ungerechtigkeit an einem Manne, der schon durch seine Krankheit unglücklich genug war, und

der es nun, durch die Willkühr des Priesters, hätte bleiben müssen!

Welche Nachtheile und Ungerechtigkeiten im Allgemeinen müssen die Folgen einer solchen Gewohnheit seyn, wenn wir uns ihr überlassen, wenn wir unsern Herzen und unsern Neigungen einen Einfluß in die Urtheile des Verstandes erlauben wollen. — —

Zweyter Theil.

Um desto mehr wird man geneigt seyn, die Mittel zu hören, durch die man sich selbst einer so großen Gefahr entziehen, und eine Gewohnheit, wenn man sie an Andern bemerkt, weniger schädlich machen kann.

Aus dem, was ich bis jetzt gesagt habe, geht offenbar die Regel hervor: daß man, bey Beurtheilung der Wahrheit einer Sache, nur den Merkzeichen des Wahren folge. — Vor wie vielen Ungerechtigkeiten werden wir da bewahrt.

Aber die Schwierigkeit ist: wie man sich dazu gewöhnt; und dazu lassen sich einige sehr wirksame Rathschläge thun, wenn wir sie befolgen wollen.

1) Das wichtigste Mittel liegt, wie bey der Besserung überhaupt, unstreitig in unserm Willen, oder darin: daß man nur den Gründen des Wahren folgen wolle, und sich dazu entschließe. Es wird daher von großer Wirkung seyn, wenn man sichs zum Grundsatz macht: daß man nur den Merkzeichen des Wahren folgen dürfe, folgen wolle. Ich setze voraus, daß man von der Wahrheit dieser Regel überzeugt sey. — Und dann halte man sich diesen Grundsatz oft vor, erneuere ihn bisweilen in der Seele, theils wenn wir uns selbst auf der Neigung zum Gegentheil betrafen; theils wenn wir bey uns Grund zu vermuthen haben, daß ein Anderer sich mehr durch Neigung oder Abneigung als durch Gründe leiten ließ.

Bey einer solchen Gelegenheit stelle man sich die Un-

würdigkeit der Sache, und insbesondre die Gefahr, die Ungerechtigkeit deutlich vor, die daraus für unsere unschuldigen Mitmenschen entsteht; und man erneuere dann in seiner Seele die Entschließung, sein Urtheil nur durch Gründe, nicht durch Neigung oder Abneigung, und überhaupt nicht durch Nebenabsichten leiten zu lassen.

Je öfter man so der Wahrheit in seinem Innern huldigt, je mehr man dabey sein Gewissen und Gott selbst zum Zeugen solcher Gelübde nimmt; je lebhafter man sich die Würdigkeit und Nützlichkeit der Sache vorstellt: um desto mehr werden wir vor einer solchen Gewohnheit gesichert bleiben, um desto stärker wird unsere innere Selbstmacht auch bey der Versuchung zum Gegentheil seyn.

Mit diesem ersten Rathe, der seiner Wirkung unmöglich verfehlen kann, verbinde man dann

2) die Vorsicht: daß man sich, wenn man über Wahrheit oder Unwahrheit urtheilen, ein fremdes Urtheil bestätigen oder verwerfen soll, in einen ruhigen, leidenschaftlosen Zustand zu setzen und darin zu erhalten suche. —

Die Seele des Untersuchers, des Richters, des Beurtheilers sey ganz ruhig, wie die stille Fläche eines unbewegten Sees. Das Auge sey nur Auge zu sehen, was Gegenstand der Untersuchung ist. Es lasse sich nicht trüben durch Rücksichten, welche nicht zu dem Gegenstande der Untersuchung gehören. Denn, ist das Auge trübe; ist das Gemüth von Leidenschaften bewegt — wie ist da ruhige Beurtheilung des Wahren möglich?

Wäre diese Regel befolgt worden, wie viel besser würde es um die Kirche, um die Wissenschaften und insbesondere auch um das Recht, um die Ruhe und den Frieden in der Welt und in der menschlichen Gesellschaft gestanden haben, und vielleicht noch stehen. Denn wie oft mag auch bey den Untersuchungen und Behaup-

tungen der Kirche als Lehre, als Vorschrift festgesetzt worden seyn, nicht weil man sorgfältig geprüft, und die Prüfung ruhig geendigt hatte, sondern weil man nicht gelten lassen wollte, was der verhaßte Gegner lehrte. —

Wie oft ist in Wissenschaften derselbige Fall durch die Eingenommenheit und den Ehrgeiz der einzelnen Untersucher!

Und wie sehr insbesondere der Richter, der ganz unparteyisch seyn soll, weil das geschehene, an einer Person wirklich begangene Unrecht nicht so leicht wieder gut gemacht werden kann, wie der Irrthum, diese Regel befolgen solle, daß er nur nach den Merkzeichen der Wahrheit urtheile, und daß er sich dann kein Urtheil erlaube, wenn sein Gemüth sich nicht von leidenschaftlichen Bewegungen frey fühlt — — das mag ihm sein eigenes Amt und sein eigenes Gewissen sagen.

Neigung und Abneigung, Leidenschaften und dunkle Gefühle sollen überhaupt da schweigen, wo von Wahrheit die Rede ist, und wo große, wichtige Entscheidungen gegeben werden sollen. Sie sind für die Ausführung, für den Eifer im Handeln gut; aber sie sollen dann nur beytreten, wenn der ruhig urtheilende Verstand entschieden, wenn er, nach ruhiger Prüfung, die Ausführung beschlossen hat. Aber die Beurtheilung bleibe das ungetheilte Geschäft des Verstandes und der ruhigen Ueberlegung.

So, durch diese Mittel, wird man sich vor der Gefahr sichern, an der Gewohnheit, darum etwas für unwahr zu erklären, weil Andere es für wahr erklärt haben, Theil zu nehmen; und sich vor mancher Ungerechtigkeit bewahren, besonders, wenn man überhaupt nicht über Urtheile und Handlungen solcher Personen zu urtheilen wagt, gegen welche das Gemüth leicht in Wallung geräth, und für oder gegen welche man sich einer Neigung oder Abneigung bewußt ist.

Aber nicht genug, daß wir uns selbst vor einer solchen Gewohnheit bewahren; wir sollen auch Andere vor dieser Gefahr zu sichern suchen; und wollen wir auch:

2) eben weil die Menschen oft deßwegen etwas für unwahr erklären, weil ein Anderer es für wahr erklärt hat, bey der Beurtheilung des Wahren weniger unsere Person und unsere Ehre geltend zu machen suchen, als die Wahrheit der Sache selbst.

Die Leidenschaften der Menschen, und ihr Unwille, werden weniger durch Sachen, als durch Personen erregt. Bey den Sachen finden sie meistentheils, daß sie nicht zu ändern sind, und daher ergeben sie sich in die Nothwendigkeit. Wir erklären daher denjenigen für einen Thoren, der gegen leblose Dinge wüthet; der gegen die Gesetze der Natur im Aufruhr ist. Und daher sind wir bey Sachen und Dingen weniger aufgebracht, oder leichter zu besänftigen.

Aber desto leichter und heftiger werden unsere Leidenschaften gegen Menschen erregt; weil wir diese ändern, weil wir mit ihnen wetteifern zu können glauben. Sobald daher Menschen, Menschen, die uns widrig sind, unserm Urtheile widersprechen: so erwacht unser Unmuth, so erhebt sich unwillkührlich die Leidenschaft; so ist der Mensch im Urtheilen und Handeln verblendet, und man weiß, wie dann die gescheitesten, redlichsten nicht nur irren, sondern zu Urtheilen, Handlungen verleitet werden, die unser Erstaunen, unser Bedauern erregen. — Kurz, die Leidenschaften, der Geist des Widerspruchs, und was, wenn er im Besitze der Macht ist, in seinem Gefolge zu seyn pflegt, wird hauptsächlich durch Menschen erregt. — — Wünschen wir daher der Wahrheit, wünschen wir den Menschen durch neue Wahrheit, durch unsere Einsicht und durch unser Urtheil einen Dienst zu erweisen: so verläugnen wir unsere Person; so beobachten wir die Mäßigung, die Sache für sich selbst sprechen zu lassen; wenigstens so lan-

ge, als unser Urtheil nicht begehrt wird; so lange es zu geben nicht unsere besondere Pflicht ist.

Und wie viel würde die Wahrheit gewinnen, wenn wir insbesondere bey Untersuchungen in Wissenschaften, wo der Widerspruch, wenn er nicht leidenschaftlich wird, so nützlich ist, wenn wir auch da uns gewöhnen, nur auf die Sache selbst zu sehen, ohne unsere eigene Person geltend machen zu wollen.

Besonders aber ist diese Bescheidenheit und Vorsicht denen zu empfehlen, welche durch die Wahrheit und durch ihr bekannt gemachtes Urtheil etwas Gutes zu stiften gedenken, und vorzüglich da, wo sie vielleicht vermuthen können, daß ihre Person nachtheilig werde, und ein bitteres Urtheil veranlasse.

Und dieß führt mich unwillkührlich auf unsern Heiland zurück, der auch hierin unser vollkommenes Muster ist. —

Ihm, wenn wir sein Leben vom Anfang bis zu Ende verfolgen, war nur Wahrheit und Wohlfahrt der Menschen wichtig. Jene zu lehren, diese zu befördern, im Allgemeinen wie im Einzelnen, das war sein Zweck. Seine eigene Ehre, sich bewundern zu lassen, — das suchte er nie; nie war dieß sein Ziel. Aber was nie sein kleinlicher Zweck war, das ist der große Erfolg geworden; wie es am Tage ist. Obgleich er nur Wahrheit und Wohlfahrt der Menschen suchte, ohne eigene Selbsterhebung; so ist er doch der angebetetste unter den Menschen! —

Löffler.

2.

Am Sonntage Sexagesimä.

Ueber Luc. 8, v. 12.

Von den ältesten Zeiten an gab Gott den Menschen sein Wort, oder eine Offenbarung seines Daseyns, seiner Weltregierung, seiner Gebote, seiner wohlthätigen Zwecke für die Menschheit und seiner Veranstaltungen zu ihrer höhern Seligkeit. Weise und gute Männer der Vorwelt, welchen ein höheres Licht und eine höhere Anregung zu Theil wurde, waren die Verkündiger dieser göttlichen Offenbarung. Sie klagen in den von ihnen hinterlassenen Schriften oft über den geringen Erfolg ihrer Belehrungen und Aufforderungen an ihre Zeitgenossen. Endlich kam Jesus, der Vertraute der Gottheit, und verkündigte den Willen des ewigen Vaters, lehrte die Würde und Bestimmung des Menschen, die erhabenste Tugendlehre, und die den edlern Bedürfnissen des gebildeten und fühlenden Menschen angemessenen Verheißungen, mit einer Deutlichkeit, die jedem Fassungsvermögen entgegen kam, mit einer Würde, die dem Heiligen im Menschen zusagte, mit einer Liebe, mit einem Eifer und mit einer Kraft, welche die Gemüther lebendig ergreifen konnte, indem er durch einen unsträflichen und heiligen Wandel die innigste Achtung seiner Zeitgenossen in Anspruch nahm. Und doch lesen wir Klagen von ihm, daß das Wort Gottes, auch aus Seinem Munde, ein Same wäre, welcher oft auf harten und undankbaren Boden fiele. Dadurch deutete er zugleich auf die Ursachen der wenigen Wirksamkeit seines verkündigten Worts. In dem verderbten Herzen der Menschen, in ihrer Hingebung an sinnliche Neigungen und Gefühle, in dem irdischen Sinn, kurz: in dem herrschenden Geist seines Zeitalters bemerkte er den Feind, welcher gegen die wohlthätigen Wirkungen des Worts Gottes kämpfte. Ach! so ist es noch in unsern Tagen. Der böse Geist des Zeitalters kämpft eben

so mächtig dahin, das Wort Gottes in seiner Kraft aufzuhalten, und die wohlthätigen Wirkungen desselben zu zerstören. Davon ꝛc.

Text: Luc. 8. v. 12. „Darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden."

Hauptsatz:

Der böse Geist unsers Zeitalters, als ein Feind des Worts Gottes und der Wirksamkeit desselben.

1) Welcher Geist ist es?

2) Wie ist er ein Feind des Worts Gottes und der Wirksamkeit desselben?

Unser Erlöser empfand es wehmüthig, daß sein Wort, welches er als ein Wort Gottes verkündigte, den Erfolg nicht bewirkte, welchen er wünschte, und machte seinen nach dem Sinn seiner bildlichen Erklärung darüber forschenden Jüngern die Ursachen davon bekannt. Unter andern drückt er sich darüber aus: darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von den Herzen der Menschen. Diese Worte passen auch auf unsere Zeiten, in denen neben dem guten Geist einer höhern Bildung ein böser Geist thätig ist. Dieser ist offenbar ein Feind des Worts Gottes und der Wirksamkeit desselben.

Erster Theil.

Welcher Geist ist es?

1) Der Geist des Leichtsinns.

Dieser Geist des Leichtsinns ist: ein Mangel an Aufmerksamkeit der Menschen auf sich selbst, auf ihr Gewissen und auf die sittlichen Folgen ihrer Handlungen — ein Abscheu vor allem ernsthaften Nachdenken, besonders über ihren sittlichen Zustand und über ihre Pflichten — ein Wi-

derwillen gegen solche Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen, welche das Gewissen aufwecken — ein Mangel an gutem und ernsthaften Willen, nach Ueberzeugung und mit Gewissenhaftigkeit zu handeln — eine Gleichgültigkeit gegen die Einwirkung ihrer Gedanken, Reden und Thaten auf die künftige Wohlfahrt ihrer Seele. O wie sehr hat ein solcher Leichtsinn, der alles ernsthafte Denken und Nachdenken fliehet, sich eines großen Theils der Menschen in unsern Zeiten bemächtigt! Wie sehr suchen sie nur sich zu zerstreuen, immer etwas Neues zu sehen und zu hören! Sie fragen oft: Was werden wir essen und trinken? Wie werden wir uns kleiden? Welches Vergnügen sollen wir wählen? aber fast nie: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Die Stunden, welche ihnen ihre Geschäfte des Lebens übrig lassen, werden von ihnen fast gar nicht zur Beschäftigung mit ihrem Innern, zum Umgange mit Gott, zur Erhebung zum Unsichtbaren und Ewigen, vielmehr zur Vereitelung und mannigfaltigen Zerstreuung angewendet. Dieser Geist des Leichtsinns ist ein böser Geist.

2) Der Geist der falschen Aufklärung und des Unglaubens.

Wahre Aufklärung oder: der Besitz eigner vernünftiger und richtiger Begriffe und Ueberzeugungen von nützlichen und wichtigen Wahrheiten, von unsern wahren und edlen Bedürfnissen, und den Mitteln zu ihrer Befriedigung, ist gewiß wünschenswerth. Auch hat sie in unsern Zeiten sich vermehrt — Aber an ihrer Seite ist ein Geist der falschen Aufklärung fast noch ausgebreiteter geworden, der bloß in eitlem Wissen bestehet, über alles richten und urtheilen will, wenn es auch nicht verstanden wird, sich in Grübeleyen vertieft, wobey das Herz kalt bleibt, und besonders in die unselige Zweifelsucht ausartet, die an alles, selbst an das Heilige, sich wagt, die zwar manches Vorurtheil und manchen Aberglauben bekämpft, aber auch manches, welches dem Gewissen und Herzen des Menschen ehrwürdig bleiben sollte, als Vorurtheil und Aberglauben behandelt;

ein Geist des eigensinnigen Dünkels, welcher groß damit thut, gegen alles Einwürfe zu machen, und den, welcher sich ihm hingibt, verleitet, sich bey geringem und halben Wissen für einen tiefen Denker zu halten.

3) Der Geist der Ueppigkeit und der Vergnügungssucht.

Zum großen Theil sind die Menschen unsers Zeitalters in ihren Gefühlen, in ihrem Geschmack und in ihrem äußern Betragen gebildeter geworden. Aber sie haben sich der Sinnlichkeit hingegeben, und lassen diese über sich herrschen. Der Hang zum Vergnügen, zu eitlen Zerstreuungen und Lustbarkeiten ist zu groß geworden. Die Menschen haben ihre Einbildungskraft mehr angebauet, haben sich immer mehr Bedürfnisse erkünstelt, in Speise und Trank, in Kleidung, Moden und Ergetzungen, welche die Vorzeit so sehr nicht kannte und suchte. Die Reichen machen mehr Aufwand; die Nichtbegüterten ahmen ihnen nach. Das Herz des Menschen lechzet nach Wohlleben. Sie lieben mehr den Glanz und treiben Verschwendung. Man will mehr Angenehmes, mehr Bequemlichkeit, mehr Wohlleben haben, als man nach seinem Stand, Vermögen und Erwerb haben darf. Einer reißt den andern dazu hin. Daher vereinigt sich mit diesem Geist der Ueppigkeit

4) der Geist der Habsucht und der Ungerechtigkeit.

Das menschliche Leben erfordert schon bey Mäßigung und Einschränkung viel. Kommt nun Ueppigkeit hinzu, Hang zur Pracht und zum Wohlleben, zu Genuß und zu ausgesuchtern Bequemlichkeiten: so müssen sich nothwendig die Sorgen ums Irdische und um die Mittel, zum Wohlleben habhaft zu werden, vermehren. Daraus entspringt alsdann das Drängen und Treiben nach dem Besitz irdischer Güter, die Habsucht, welche sich an alles wagt. Die wenigsten Menschen sind im Stande, die vielen unnöthigen und selbst gemachten Bedürfnisse auf eine erlaubte Art zu befriedigen, und glauben, durch ihr Herz verführt,

genöthigt zu seyn, sich gewissenloser Mittel zu bedienen. Daraus folgen dann Ungerechtigkeiten, Uebervortheilungen, Unredlichkeit, Betrug, versteckte Treulosigkeit. Dieser Geist ist wahrlich ein böser Geist!

5) Der Geist der Selbstsucht und des Stolzes.

Menschen sollten, da sie in Verbindung mit andern Menschen leben, billig nie vergessen, was sie ihnen schuldig sind, indem sie an ihrer Seite auch des Wohlwollens, der Hülfe und der Dienste anderer Menschen bedürfen. Aber, wie sehr hat der unwürdige Geist des Zeitalters die edlen Empfindungen der theilnehmenden Liebe geschwächt und bey einem großen Theil der Menschen fast getödtet! Es ist ein Geist der Selbstsucht an die Stelle getreten, welcher alles nur auf sich selbst beziehet. Durch ihn geleitet denken die Menschen nur an ihren eignen Vortheil, an ihre eignen Vorzüge, an ihre eignen Bequemlichkeiten, und bekümmern sich wenig oder gar nicht um das Wohl und Glück anderer. Dieser Geist vereinigt sich oft mit dem Neide und mit einem Stolze, der andrer Wohl und Glück kaum leiden kann, und es gern zerstört. Jeder ist in seinen Augen der Würdigste. Andere werden verachtet, beneidet, gehasset, wenigstens mit Kälte und Gleichgültigkeit behandelt. Auch dieser Geist unserer Zeitgenossen ist ein böser Geist.

Zweyter Theil.

Wie ist dieser Geist ein Feind des Wortes Gottes?

Darauf führet unser Erlöser in den Worten unsers Textes: „Darnach kommt der Teufel (dieser böse Geist) „und nimmt das Wort von ihrem Herzen, daß sie nicht „glauben und selig werden."

1) Er nimmt das Wort von den Herzen der Menschen.

Dieß können wir uns auf zweyerley Art deuten. Zuvörderst: er entfernt das Wort von den Herzen der Menschen. Der verderbte Geist des Zeitalters, der Geist des Leichtsinns, der falschen Aufklärung, der Ueppigkeit, der

Ungerechtigkeit und der Selbstsucht benimmt dem Menschen die Neigung, sich mit dem Wort Gottes bekannt zu machen. Er wirkt Gleichgültigkeit, Kälte und endlich Abneigung dagegen. Liegt dieses nicht am Tage? Nimmt nicht bey der Macht des Zeitgeistes die Neigung, sich ernsthaft mit dem Worte Gottes bekannt zu machen, immer mehr ab? Flieht man nicht die religiösen Versammlungen im Tempel, die öffentlichen Uebungen christlicher Andacht, die Familienerbauung, die Lesung ernsthafter, das Leben des religiösen Glaubens weckender Schriften? Der Geist des Zeitalters macht zwar bey dieser überwiegenden Abneigung noch wohl, daß Menschen sich um die Religion und ihre Wahrheiten aus Wißbegierde bekümmern; aber er nimmt das Wort hinweg vom Herzen; er zieht es bloß in das Gebiet des Verstandes, und stellet es als Gegenstand spitzfindiger Fragen auf, als Stoff zu Speculationen und Grübeleyen. Man spricht über die Religion, aber nicht mit Gefühl. Das Gemüth bleibt leer und das Herz kalt dabey. Er nimmt das Wort von ihrem Herzen, das könnte auch heißen:

Zweytens: Er löscht die Eindrücke wieder aus, welche das Wort Gottes gemacht hat.

Es kann seyn, daß Erziehung, Bildung und Gewöhnung noch manche zur Bekanntschaft mit dem Worte Gottes führet, daß sie wohl auch zu Zeiten gute Eindrücke erhalten; aber wenn alsdann der Hang zur Ueppigkeit, die starkgewordene Neigung zum Genuß sinnlicher Freuden, die Bestrebungen der Habsucht und des Verlangens, reich zu werden, sich des Herzens wieder bemächtigen: so unterdrücken und ersticken sie den etwaigen ersten Keim eines guten ins Herz gestreueten Samens.

2) Daß sie nicht glauben.

Der würdige, Licht, Kraft und Leben wirkende Glaube an Gottes Wort ist nicht allein Einsicht des Verstandes in die in demselben enthaltenen Wahrheiten, nicht allein

ein Wissen der Gründe, auf denen sie beruhen; sondern auch und vorzüglich eine Zueignung derselben, welche das Gemüth bewegt, und das Herz lenket. Er ist das Gefühl der Bedürfnisse des Geistes, verbunden mit der frohen Empfindung, dafür Befriedigung und Trost zu finden, und mit dem ernstlichen Willen und Bestreben, seine Gesinnungen und seinen Wandel dadurch zu veredeln. Wie ist es aber möglich, daß dieser Glaube in einem Menschen entstehe, welcher dem Welt- und Zeitgeist sich hingegeben hat! Wie kann bey den Verirrungen des Verstandes, bey dem Hang zur Zweifelsucht, Ueberzeugung; wie kann bey Leichtsinn, Ueppigkeit und Selbstsucht das Gefühl edlerer Bedürfnisse; wie kann bey Habsucht und irdischem Sinn der Sinn für Gewissenstrost, für Herzensadel, für das Trachten nach dem Ewigen eine Stätte im menschlichen Gemüthe finden! Vielmehr wirkt die Feindschaft dieses Geistes, der so sehr zum Verderben sich hinneigt,

3) daß sie nicht selig werden.

Er betäubt das Gewissen, hindert die zum Besserwerden des Menschen nöthige Einkehr in sich selbst, die Demüthigung vor Gott, das Verlangen nach seiner Gnade. Er hindert die Zukehr des innern Menschen zu Gott, die Veredlung seiner Gesinnung, die mit Wachsamkeit und Selbstverläugnung zu erringende Gewissensruhe, die Zufriedenheit mit sich selbst und die Achtung gegen sich selbst, die Erwartung eines höhern und bessern Lebens. Er lähmt die Kraft zur Selbstüberwindung, zu uneigennütziger Menschenliebe, tödtet die Theilnahme an fremden Leiden, den Drang des reinen Wohlwollens, raubt dem Menschen jede Freude über vollbrachte Pflicht, welche Kampf und Aufopferung gebot. — Diese Bestandtheile der Seligkeit in diesem Leben zerstört der böse Geist der Zeit durch seine Feindschaft gegen das Wort in jedem Menschen, der sich ihm hingibt. Wie könnte Seligkeit im künftigen höhern Leben dem zu Theil werden, dessen Inneres arm an jedem seligen Gefühl in diesem Leben war!

Schluß.

Kämpfet, m. Z., mit Ernst gegen diesen bösen Zeitgeist. Kämpfet mit Ernst gegen den Geist des Leichtsinns, des aufgeblähten Wissens, der Ueppigkeit, des Egoismus. Urtheilet selbst, wie groß das Verderben werden könne, wenn die Verständigern und Bessern nicht im Bunde stehen, ihm entgegen zu streben. Besonders möchte ich euch die bedenkliche Frage vorlegen: Was wird aus unserer Nachkommenschaft werden, wenn sie diesen Geist in sich aufnimmt, mit dem sich leider! die jüngere Welt schon befreundet, wenn dadurch die Feindschaft gegen Gottes Wort noch mehr ihr Haupt erheben würde? Aeltern, was fühlt ihr bey dem Blick auf eure Kinder, — Lehrer, was fühlt ihr bey dem Blick auf eure Zöglinge, die diese Zeiten durchleben werden! Zwar Gottes Wort wird bleiben, aber wenn die Wirksamkeit desselben aufhört, so erhebt sich die Macht des Bösen.

Zweyerley ist noch zu thun: Ein jeder prüfe sich selbst, und frage sein Gewissen, wie weit der Geist des Zeitalters ihn schon an sich gezogen habe, erschrecke, kehre um, kämpfe und werde wachsam; und dann: Alle, die durch ihr Ansehen auf andre Menschen wirken können, müssen diesem schädlichen Geist entgegen arbeiten — Obrigkeiten — Vornehme und Reiche — Lehrer in Kirchen und Schulen — Aeltern. Schauder ergreife diese bey dem Gedanken, daß der heutige Text auch ihre Kinder bezeichnen könnte. Jedem sey der Ausspruch heilig: 2 Cor. 6, 17. 18.

Kleinschmidt.

3.

Am Sonntage Oculi 1805.

(Nach der öffentlichen Hinrichtung eines Mörders.)

Wenn man denen Menschen, welche zur öffentlichen Hinrichtung eines Missethäters gewöhnlich schaarenweise zusammenströmen, die Frage vorlegte: „was seyd ihr hinausgegangen, zu sehen?" so würden sie darauf oft eine eben so wenig befriedigende Antwort zu geben im Stande seyn, als sie unser Herr denen zutrauete, an welche in dem Evangelio jene Frage erging. Die Meisten wollen ein Schauspiel für ihre Auge sehen, und zwar eines der traurigsten und schrecklichsten, die man sehen kann: — einen Menschen, den man als überwiesenen groben Verbrecher — gleich einem wüthenden Thiere — tödtet, auf daß er selbst nicht noch größer Unheil anrichte, und auf daß seine nach Urtheil und Recht vollzogene Todesstrafe Andern ein abschreckendes Exempel sey. Dieses gräßliche und gewiß für Jeden, der sich menschlichen Gefühls und eines beweglichen Herzens erfreut, sehr niederschlagende Schauspiel — wollen sie sehen; sie wollen die Todesangst auf dem Gesicht des Verbrechers lesen, sein letztes Stöhnen und Aechzen vernehmen, sie wollen den Todesstreich an ihm vollziehen sehen und die Zuckungen des entseelten Leichnams bemerken. Wenn sie von dem Richtplatz zurückkehren, hört man daher beynahe nur die Fragen: — „Standst du an einem guten Ort, um alles zu sehn? sahst du auch den Schwertstreich des Nachrichters? sahst du das Haupt von dem Rumpfe herabfallen?" — Immer hört man nur dieses Sehen und wieder das Sehen; immer macht man diese wichtige, diese erschütternde und schreckenvolle, zugleich aber den Nachdenkenden zu sehr ernsten Betrachtungen hinführende

Handlung zu einem sehenswerthen, merkwürdigen Anblick für das Auge.

Oft, sehr oft, m. th. Fr., möchte man darüber seufzen, daß die große Schaar der Menschen allzusehr der Sinnlichkeit dient, und zumal den Eindrücken der Sinnlichkeit gar zu knechtisch unterworfen ist. Was sie alle Tage Neues und Ungewöhnliches sehen und hören, und gerade so wie es in ihre Augen und Ohren kommt, das ist für so viele Menschen das Einzige, was ihnen von dem Tage in der Seele zurückbleibt. Viel zu wenig sind sie darauf aus, ihr Denk- und Gefühlsvermögen über das, was sie sahen und hörten, in Bewegung zu setzen: was sie sich einander mittheilen, sind gewöhnlich nur die verschiedenartigen Eindrücke, die das Gehörte und Gesehene auf sie gemacht hat. — Sehr viele in dieser Versammlung haben in diesen Tagen der öffentlichen Hinrichtung jenes bejammernswerthen Mörders *) in unserer Nähe beygewohnt. Wenn Manche vielleicht auch der Vorwurf träfe, daß sie nur gesehen haben, und völlig befriedigt waren, wenn sie nach ihrer Meynung gut sahen; wenn Manche nur an dem sinnlichen Eindruck hängen geblieben sind, und sich zu den übersinnlichen höhern Betrachtungen, deren sie fähig waren und wozu sie gleichsam aufgerufen wurden, nicht erhoben: möchten sie heute, möchten sie hier in dem Hause des Nachdenkens und der Religion, den Wunsch fühlen, das Versäumte einzuholen. Wir wollen aus denen Betrachtungen, wozu uns eine öffentliche Hinrichtung und der Anblick eines Missethäters, der zum Richtplatz gebracht wird, veranlassen kann, heute für uns die auswählen, zu welcher wir durch unser Sonntagsevangelium am nächsten geleitet werden &c.

*) Es war der berüchtigte Avenarius, der als dreyfacher Mörder den 15ten März zu Lauchstädt enthauptet ward, und dessen Gebeine dann auf das Rad geflochten wurden.

Evang. Luc. 11, 14—28.

Der 24. bis 26. Vers dieses Evang. enthält eine sehr nachdrückliche Schilderung von dem unmerklichen, aber gewissen Wachsen der bösen und lasterhaften Begierde, die einen Menschen einnimmt, sofern ihr nicht ernster Widerstand gethan wird. Zuweilen scheint es, (nach V. 24.) als wolle der unreine Geist die Menschen verlassen; allein er kehrt verstärkt zurück, und wird desto gefährlicher, wenn sich nicht der Mensch indeß gewaffnet hat, um den Anreizungen der Begier mit Kraft zu begegnen. Was hier von dem unreinen Geist gesagt wird, — „er suchet Ruhe und findet ihrer nicht" — können wir mit Recht auch auf manche unglückliche Menschen anwenden, ja insbesondere auf den Unglücklichen, den wir vor Kurzem auf dem Richtplatze gesehen haben; und in Beziehung auf ihn, so wie auf uns, die wir den Tag seiner Strafe für uns lehrreich machen wollen, laßt uns jetzt reden:

„Von dem Menschen, der Ruhe sucht und sie nicht finden kann."

Von Menschen mancherley Art und Geistes können wir sagen, daß sie Ruhe suchen, ohne sie zu finden. Wir sagen es heute, mit besonderer Rücksicht auf den Hingerichteten, und wollen es erklären 1) von einem solchen Menschen, der mit bösen Gedanken und Vorsätzen umgeht; 2) von einem solchen, der den Glauben an Gott und eine vergeltende Ewigkeit verläugnet; 3) von einem solchen, den das Bewußtseyn einer verübten Schandthat quält.

Ein Mensch, der mit bösen Gedanken und Vorsätzen umgeht, ist wie ein unruhiges Meer, dessen Wellen, vom Sturme bewegt, sich unaufhörlich an dem Ufer brechen, und brausen und toben, ohne zur Ruhe zu kommen. Der Gedanke des Bösen liegt in eines solchen Menschen Gemüth; der unsaubre Geist hat in ihm

die Wohnung genommen, und weil er nicht zur rechten Zeit besorgt gewesen ist, ihn von sich zu entfernen, so gewinnt er je mehr und mehr Raum, maßt sich immer mehr Gewalt an, und herrscht endlich in dem Menschen nach Willkühr. Die Begier zum Bösen, die sich Anfangs vielleicht nur leise in ihm regte, die sich einmal äußerte, und dann wieder schwieg und verstummte, die wechselnd kam und ging — ließ sich in dem Entstehen noch unterdrücken und bezähmen; aber je öfter man ihr die Wiederkehr gestattet, je mehr wir daran Wohlgefallen finden, je geringer wir die Schuld ansehen, die daraus für uns erwächst, desto gefährlicher wird sie für unsre innere Kraft, für unsern Seelenfrieden, für unsre Wohlfahrt. Noch ists immer nur der Gedanke und Vorsatz; aber mächtig reift er im Fortgang der Zeit zur That. Bedenkt, was der Apostel so lehrreich sagt — „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird; darnach, wann die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde." Jac. 1, 14. 15. Die bloße Versuchung, in welche uns die eigne Lust, die aufwachende Begier zum Bösen und Unrechten bringt — der zweifelhafte Zustand, in welchen wir gerathen, und wo wir nicht wissen, ob wir das Böse thun oder lassen sollen, gibt uns eine innere Unruhe, die desto mehr zunimmt, je mehr wir dem Bösen nachhängen, je mehr der Vorsatz zur Ausführung in uns Reife und Festigkeit erhält. Diese quälende Unruhe, die der Gedanke und Vorsatz des Bösen in uns hervorbringt, — welch ein sicheres Zeichen ist sie, daß es uns Gott erleichtern wollte, dem Guten und Sittlichen treu zu bleiben und uns von dem Unsittlichen zurückzuhalten! — „Niemand darf daher sagen, wie „ebenfalls der Apostel spricht, wenn er versucht wird, „daß er von Gott versucht werde; denn Gott ist nicht „ein Versucher zum Bösen, er versucht niemand." Jac. 1, 13. —

O wer auf diese innern Merkmale seines Seelenzustandes noch aufmerksam ist; wer auf die Ruhe oder Un-

ruhe, die ihm ein aufwachender und oft wiederkehrender Gedanke gibt, Acht hat; wer sich scheut, dem nachzudenken und nachzuhängen, was ihn mit innerer Unruhe erfüllt; wer aber gern die guten Gefühle, Gedanken und Erinnerungen in sich hegt, wobey er innerlich froh und heiter bleibt und immer mehr wird: der ist auf dem rechten Wege, der wird die unreinen Geister bösartiger Triebe und Begierden von sich scheuchen, er wird mit der Liebe zum Guten auch die Liebe Gottes in sich bewahren. Unverkennbar sind jene Merkmale für den, der sie beachtet; ja die innere Unruhe drückt sich selbst in dem Aeußern, in den Geberden, in dem Blick, in dem ganzen unstäten und unbestimmten Wesen des Menschen aus. Sehet sein Auge an, es irret von einem Gegenstande zu dem andern und haftet nirgends; am wenigsten wagt es, einem ehrlichen und offenen Mann gerade ins Angesicht zu schauen. „Was einer im Sinn hat, sagt Sirach (13, 31 „— 32.), das siehet man ihm an den Augen an, es sey „Gutes oder Böses. Hat er Gutes im Sinn, so siehet er „fröhlich auf; wer aber mit heimlichen Tücken umgeht, „kann nicht Ruhe dafür haben." Die heimliche Tücke, das in dem Herzen verborgene Böse, verkündigt und verräth sich für den aufmerksamen Beobachter in allen Bewegungen des Menschen. An keinem Ort findet er Ruhe; hier und dort schweift er umher, er macht sich dieses und jenes Geschäft, aber überall sucht er bald davon zu kommen, denn er fürchtet, man lese in seinen Gesichtszügen die Tücke, die in ihm liegt. Seine gewöhnlichen Berufsarbeiten beschäftigen ihn nicht mehr, oder ziehen ihn doch nicht an. Bald durchwandelt er dürre, öde Stätte, suchet in der Einsamkeit Ruhe und findet ihrer nicht: denn der böse, in ihm wohnende Vorsatz verfolgt ihn, und der Mensch kann gleichsam aus sich selbst nicht herauskommen; nichts zerstreuet ihn, sondern alles, was er sieht, führt ihn in sich und in sein Böses hinein. Er eilt in die Gesellschaften der Menschen, er begibt sich an die öffentlichen Plätze des Vergnügens; aber die Menschen schrecken

ihn zurück, und an dem Vergnügen kann sein verstörtes Gemüth keinen Theil nehmen. Er flieht endlich den Tag und macht die Nacht zu der Zeit seines Wirkens, weil er in ihr Dunkel sich selbst und sein böses Vorhaben verhüllen will. Aber die Ruhe ist aus seiner Seele gewichen, und die Nacht, die sonst den Sterblichen Ruhe gibt, versagt sie ihm.

War es nicht eben so mit jenem Unglücklichen, der vor wenigen Tagen den Lohn seiner Unthat öffentlich empfing? Der böse Geist, der in seinem Herzen die Wohnung genommen, — der böse Trieb, der sich seiner bemächtigt hatte, war die Habsucht; er verlangte Geld, um seinen Wunsch nach einer eignen häuslichen Einrichtung befriedigen zu können. Je mehr er dieses Verlangen in sich nährte, desto weniger bedachte und überlegte er nach den Grundsätzen der Vernunft und der Tugend die Mittel, um es zu befriedigen. Der Diebstahl schien ihm das sicherste Mittel, um schnell eine Summe Geldes an sich zu bringen. In dem Hause seines Gastfreundes will er ihn verüben. Dieses schändliche Vorhaben läßt ihm keine Ruhe. Während seiner Tagesarbeit beschäftigt ihn sein böser Gedanke, und des Abends sucht er in Gesellschaften durch hitzige Getränke sein sich vielleicht noch regendes besseres Gefühl zu betäuben. Wie mußte ihn die Unruhe verfolgen, als er noch an dem Abend vor jenem Tage, wo er seinen gräßlichen Vorsatz ausführte, da er an dessen Vollführung gehindert wurde, *) in die Stadt zurückkehrt — wo er sich nicht ermannet, um seine fürchterliche Mordlust zu bekämpfen, — wo er nur entschlossen ist, ihre Vollziehung noch um einen Tag aufzuschieben. O, daß damals nicht der Gedanke an das Bessere, an das Mensch-

*) Der Tag des schrecklichen dreyfachen Mordes war der Michaelistag 1803. Am Tage vorher, da der Mörder schon mit der Absicht zu rauben und zu morden in dem Hause seines Gastfreundes war, verhinderte ihn an der Ausführung die Gegenwart eines Zeugen, den er fürchtete.

liche, an das Göttliche in ihm herrschend wurde! Daß er nicht, indem er Ruhe suchte und sie nicht fand, sie in denen Erinnerungen fand, die ihm aus seiner bessern Jugend wohl hätten gegenwärtig seyn können! Aber die Religion war ihm fremd geworden, und ein trauriger Unglaube hatte sich seiner bemächtigt.

Und auch solche Menschen, welche den Glauben an Gott und eine vergeltende Ewigkeit verläugnen, suchen Ruhe und finden sie nicht. Der feste Glaube an das Daseyn und die beständige Wirksamkeit eines heiligen, allweisen und allgütigen Gottes erhält uns aufrecht auch bey den unerwartetsten Stürmen des Schicksals, bey dem Allertraurigsten, das uns niederschlägt und den Muth lähmt. Wir trösten und erheben uns mit der Vorstellung, daß nicht ein blinder Zufall oder eine eiserne unabwendliche Nothwendigkeit, sondern daß ein gütevolles und weises Wesen, daß ein väterlicher Gott uns eine Last auflegt, weil wir sie zu unserm Heil tragen sollen. Wir beschränken unsere Wünsche und lassen sie nicht allzuheftig werden, weil wir ihnen nur unter der Bedingung Raum geben, daß Gott sie billige und daß sie mit Gottes Wort und Gesetz übereinstimmen. Wir sind besonders aufmerksam auf die Begierden, von denen wir ahnden und wissen, daß sie leicht zu gewaltsam auf uns wirken, und daß sie unsre Vernunft und unser besseres Gefühl um die Herrschaft betrügen, — weil neben herrschenden bösen Begierden reine Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu seinem Worte und zu seiner gewissenhaften Verehrung nicht bestehen kann. Bey einer solchen Gesinnung dürfen wir nicht die Ruhe suchen; sie folgt von selbst als eine Frucht unseres Glaubens an Gott und unsrer Folgsamkeit gegen ihn. „Großen Frieden haben, die dein „Gesetz lieben und werden nicht straucheln." Ps. 119. 165.

„Die Gottlosen aber, sagt die Schrift mit großer „Wahrheit, sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille „seyn kann — sie haben nicht Frieden." Jes. 57, 20—21. Die Thörichten und die Unglücklichen, welche in ih-

rem Herzen sprechen, es ist kein Gott, die sich den traurigen Unglauben meist wider ihre bessere Ueberzeugung und wider ihr besseres Gefühl aufgedrungen haben — schiffen umher auf dem weiten Meere des Lebens ohne bestimmte Richtung, ohne Steuer und Mast. In der ganzen Schöpfung finden sie keinen Anfangs- und Endpunct; alles ist ihnen Zufall, und nirgends wollen sie Regel, Ebenmaß und Ordnung erkennen. Sie murren wider ihr Schicksal, weil sie den Lenker und Regierer desselben nicht anerkennen mögen; und in einem selbstsüchtigen, übermüthigen Trotz wollen sie sich allein zu den Meistern ihres Schicksals erheben. Ein roher Wille herrscht in ihnen, der leicht in Frechheit und Zügellosigkeit ausartet. Auch die Seelenfortdauer läugnen sie, weil sie das göttliche Daseyn verkennen. Der Tod ist für sie das Ende ihres Seyns, und sie erlauben sich daher Alles, was ihnen ein frecher, verwilderter Sinn eingibt, weil sie — sofern es ihnen glückt, dem menschlichen Urtheil zu entgehen — durchaus keine Verantwortung fürchten. Nicht mögen sie erwarten, was und wenn es ihnen eine höhere milde Hand zutheilt; mit Gewalt wollen sie es jetzt an sich reißen. — Daher treibt sie eine innere Unruhe von diesem Streben und Ringen zu jenem, und bey Allem sind nur sie und immer sie und die Befriedigung ihres stolzen Wahnes sich selbst die ungeregelte Regel, der zwecklose Zweck. Sie jagen nach Gütern, die sie nirgends finden können, — und wenn sie sie fänden, sie vielleicht endlos verderben würden. Nichts genügt ihrem Wunsch, und das einzige und sicherste Mittel, die hochfahrenden Begehrungen zu mäßigen, uns demüthig und gut zu erhalten — das fleißige und selbstbesonnene Andenken an Gott als unsern Vater und einst unsern Richter, — kennen sie nicht, oder haben es doch in dem Einfluß und der Anwendung auf sich selbst verloren. Sie sind dem Manne gleich, dem in dunkler Nacht und auf gefährlichen Wegen seine Leuchte verlöschte, und der nun in beständiger Gefahr ist, in jähe Abgründe zu stürzen oder in rettungslosen Strömen un-

terzugehen. Das wohlthätige Mittel, Licht in den trüben Verstand, Trost in das zagende Gemüth, Einheit und Festigkeit in ihr ganzes Wesen zu bringen — haben sie mit dem Glauben an Gott und eine vergeltende Ewigkeit eingebüßt.

Dieß war das schreckliche Loos auch des Unglücklichen, der uns Allen in der Erinnerung ist. Oft hat er es im Gefängnisse wiederholt, daß er in jenem Zeitpunct, als sich die Raubgier und mit derselben die Mordlust in seinem Gemüth regten und mehr und mehr festsetzten, sicher noch Herr seiner selbst geworden wäre und seine unmenschlichen Anschläge unterdrückt hätte, wenn nur noch ein religiöser Gedanke in ihm hell erwacht, ein religiöses Gefühl in sein verödetes Gemüth eingekehrt wäre. Ruhe suchend, konnte er sie da nicht mehr finden, von wo sie ihm am gewissesten gekommen wäre. Die Eindrücke eines früher empfangenen gründlichen Religionsunterrichts waren durch ein nachheriges unordentliches und leichtsinniges Leben verlöscht; die öffentlichen Gottesverehrungen hatte er bald als überflüssig verachten gelernt; schlechte Gesellschaft hatte den Keim des Unglaubens, den das verwilderte Gemüth leicht aufnimmt, auch in ihm genährt und erzogen; und nur erst, da jedes Ueberbleibsel des alten frommen Glaubens in ihm vertilgt war, da er Gott nicht mehr kannte, Gottes gar nicht mehr dachte — war er jenes entsetzlichen Vorhabens, jener unmenschlichen That fähig, die jedem, der davon hörte, ein unwillkührliches Schaudern abnöthigte. So weit konnte es nur mit einem Menschen kommen, der, indem er Gott verläugnet, auch seine edlere, bessere Menschheit verläugnet, und den der innere Friede, die Ruhe fliehen mußte, weil er sich von ihrem reinsten Quell weit entfernt hatte.

Und wenn nun der böse Vorsatz in dem gottvergessenden Gemüth zur That reift, wenn das Verbrechen verübt ist, — ach dann sucht man auch Ruhe, und findet sie nicht. Unerbittlich verurtheilt uns dann jene innere Stimme, die uns beydes anklagt und losspricht.

Vielleicht traute es sich der Bösewicht vorher gar nicht mehr zu, daß sich noch das Gewissensgefühl in ihm regen könne, er nannte es eine kindische Fabel und verlachte die, welche ihn an die Gewalt des Gewissens erinnerten; aber nun erfährt er die strafende Gewalt dieses erhabenen und wohlthätig wirksamen Gefühls auf das entscheidendste. Vorher, ehe die schwarze That verübt war, hatte man das Böse ganz vergraben in die Verborgenheit des eignen Gemüths; nun aber tritt es aus diesem Dunkel gleichsam vor das Auge der ganzen Welt, und man glaubt, Alle, Alle müssen uns verurtheilen. Vorher hatte man in bessern Stunden noch geglaubt, das Böse in uns vertilgen zu können; nun aber ist das aus uns herausgegangene wirklich angerichtete Böse nimmer ungeschehen zu machen. Die Schuld lastet schrecklich schwer auf dem Herzen; und wo man Ruhe suchen möchte, nirgends ist sie zu finden. In dem Augenblick der That, wo der Mensch in einer Betäubung aller seiner Gedanken und Gefühle war, schien der böse Geist von ihm auszuwandern; aber er kehrt wieder und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst. Das Bewußtseyn der verübten Schandthat quält unaufhörlich das Gemüth; immer stellt sich ihr schreckliches Bild der Seele dar, überall sieht und hört man um sich den Ankläger und den Rächer. Dann möchte der Bösewicht ausrufen zu den Bergen: „Fallet über mich!" und zu den Hügeln: „Decket mich!" Luc. 23, 30.

Auf das merkwürdigste zeigte sich dieß auch bey dem, dessen trauriges und schauervolles Ende wir in der vergangenen Woche gesehen haben. Kaum hatte er die gräßliche dreyfache Mordthat vollendet, und — seine Besinnung verließ ihn, alle seine Raublust war dahin. Der trotzige Mörder war furchtsam geworden wie ein Kind. Er vergißt der ganzen Absicht, warum er den Mord beging — nämlich das gastfreundliche Haus zu plündern. Furchtsam eilt er aus dem Hause hinweg, um nur dem Anschauen der Leichname zu entgehen, die ihm immer von Neuem seine verruchte That in die Seele rufen. In der Nacht irrt

er zurück in die Stadt; er sucht Ruhe, aber findet sie nicht. Er verzweifelt endlich, jemals Ruhe wiederzufinden, und versucht daher, sich selbst in den Wasserfluthen den Tod zu geben; und eben dieses ward das Mittel, ihn dem suchenden Arm der Gerechtigkeit zu verrathen und auszuliefern.

O erkennet, m. Fr., die unbesiegbare Kraft des Gewissens! Wie wohlthätig kann sie werden für unsre Seelenwohlfahrt, für unsre Ruhe, wenn wir sie schonen, wenn wir sie mit heiliger Scheu zart und wirksam in uns zu erhalten suchen. Wie gewiß aber wird sie uns die Ruhe rauben und mit dem peinigendsten Bewußtseyn einst erfüllen, wenn wir nicht achtsam auf das erste und leiseste Entstehen böser Begierden und Vorsätze in uns, sie nicht dann unterdrücken, wenn wir es noch am leichtesten vermögen, — sondern ihnen immer mehr Raum und Gewalt in uns verstatten, ihnen geflissentlich nachhängen, unser besseres Gefühl verhärten, den Gedanken an Gott und die Ewigkeit nach und nach gänzlich aus der Seele verdrängen. — Denn dann sind wir zu allen, auch den schwärzesten Unthaten fähig und reif. Dann kann niemand für sich selbst stehen. „Die wiederholte Reizung zur bösen Lust gebiert die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod": — allemal den Tod, d. i. die Schwächung und Verderbung — des Gemüths und seiner edelsten Kräfte, oft auch führt das Verbrechen zu dem schmählichen Ausgange, daß der leibliche Tod zur schreckenden Strafe wird.

Vergegenwärtigt euch alles das Gräßliche, welches dem Tode jenes Missethäters vorherging. Oeffentlich vor tausend versammelten Hörern und Zeugen ward ihm noch einmal sein Verbrechen von dem Richter vorgelesen, noch einmal gestand er öffentlich seine Schuld ein, — das Urtheil wurde gesprochen, der Stab gebrochen, und der Verbrecher nun den Händen des Nachrichters übergeben. Wie ein vernunftloses, verachtetes Geschöpf ward er hinausgeschleift auf den Richtplatz — wie zernichtet war sein ganzes Wesen, wie bleich und entsetzlich sein Ge-

sicht, wie entstellt seine Züge, als er auf dem langen Wege durch die demüthigenden Blicke der von allen Orten herbeygeströmten zuschauenden Menschen hindurchfuhr, und er beynah in allen — seine Strafe lesen konnte! — Der schimpfliche Todesstreich schien endlich Wohlthat für ihn zu seyn. —

Bis dahin kann es mit einem Menschen kommen, der von Gott so viele und mächtige Kraft zum Guten empfing, — mit einem Christen, der in dem Glauben an seinen Herrn so große Ermunterung zum Aushalten in jeglichem Guten und Edlen findet! — Bedenket dieses wohl, bedenket es reiflich und oft, und sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich und besonnen wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, die gern Ruhe finden wollen in dem Leben, Ruhe — einst im Tode. Amen. —

Rebe.

4.

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Gott! Laß uns Alles — wohl erwägen,
Dir zum Preis und uns zum Segen. Amen.

Auch das, M. Fr.! gibt unsern öffentlichen Gottesverehrungen einen großen, von Vielen nur zu häufig übersehenen, oder nicht genug geachteten Werth, daß wir gemeinschaftlich an denselben Theil nehmen. — Röm. 15, 6. Ps. 95, 6. Gemeinschaftlich danken wir hier dem Allgütigen für das viele Gute, welches er uns Allen zufließen ließ, und dieser Dank wird für jeden Einzelnen um so inniger und feyerlicher, da er die Menge der Mitdankenden um sich herum sieht. — Ge-

meinschaftlich (Luc. 19. 46. 1 Tim. 2, 1.) erbitten wir uns hier von dem Allweisen und Allgütigen das, was wir zu unsrer wahren, zeitlichen und ewigen Wohlfahrt bedürfen, und dieß Gebet gewinnt an Stärke und Eindruck, da wir die große Anzahl der Mitanbeter Gottes vor uns erblicken. — Gemeinschaftlich demüthigen wir uns, im reuevollen Gefühl unserer Vergehungen, vor Gott, bitten ihn um Vergebung derselben, erwarten diese als gläubige Verehrer Jesu Christi von ihm, und fassen die pflichtmäßigsten, aufrichtigsten Vorsätze, unter seinen segnenden Einflüssen die Wege des Rechts und der Ordnung in der Zukunft mit doppeltem Eifer zu gehen. Röm. 3, 23. Alles dieses wird für unsern Verstand und für unser Herz um so wichtiger, da so Viele Andere um uns herum ein Gleiches thun. — Gemeinschaftlich hören wir hier den Vortrag der ersten und heilbringendsten Wahrheiten, der Wahrheiten der Religion an. Die allgemeine, feyerliche Aufmerksamkeit geht gleichsam von Verstande zu Verstande, von Herzen zu Herzen, und erhält das Feuer und die Kraft derselben, da Einer dem Andern — aufmunterndes Beyspiel ist! — Judä, V. 20. Und der Lehrer der Religion fühlt sich begeistert, wenn er die Menge derer vor sich sieht, welche durch ihn belehrt und für diese Erde und den Himmel gebildet zu werden wünschen! — Dieses gemeinschaftliche hier Versammeltseyn zeigt sich besonders recht wirksam, wenn wir bey Uns Allen angehenden Zeitangelegenheiten stehen bleiben — und, was wir in denselben und für dieselben zu thun haben, überlegen! Ich darf daher auf Eure Aufmerksamkeit heute um so mehr rechnen, da ich bey einer solchen allgemein interessanten Sache stehen zu bleiben entschlossen bin. Wir leben in sogenannten theuren Zeiten, in welchen die Befriedigung unsrer Bedürfnisse Uns, dem Einen mehr als dem Andern, aber doch Uns Allen schwerer, als sonst fällt. Laßt uns denn lernen, was wir in solchen Zeiten zu thun haben?

Text: Röm. 12, 11. Schicket euch in die Zeit! Richtet euch klüglich nach den Zeitumständen, in welchen ihr lebt!

Hauptsatz. Entschließungen einer Gemeinde in theuren Zeiten.

Es sind folgende:

Wir wollen nicht gegen Gott murren. Dieses Murren gegen Gott, gegen seine Vorsehung und Weltregierung ist jetzt bey Vielen — anzutreffen! Viele verschließen es in ihr unzufriedenes Herz, weil gewisse, in ihnen noch vorhandene, Gefühle der Scham sie zurückhalten, das, was sie denken, laut zu äußern. — Sollte aber nicht schon diese Scham jenes Murren verdächtig machen? Viele sagen es aber auch laut, daß sie über Gott, über seine Vorsehung und Weltregierung murren. Sie thun es bald schonender, bald dreister, bald mit diesen, bald mit andern Erklärungen. — — Allein diese Unzufriedenheit ist Undank gegen Gott. Wir dürfen ja doch nicht vergessen, daß wir in der verflossenen Reihe unsrer Lebensjahre sehr viele Wohlthaten von ihm empfangen haben; daß wir jetzt noch in dem schönen Besitze vieles Guten, das wir ihm verdanken, uns befinden! Hier geziemet es sich, daß wir, statt zu murren, dankend uns zu ihm erheben, und gerührt ausrufen: Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Ps. 103, 1. — Diese Unzufriedenheit ist ungerecht; denn der Murrende setzt dabey voraus, daß Gott die jetzigen Zeiten herbeygeführt habe, Er nur herbeygeführt habe. Allein, oft schreiben wir Gott allein etwas zu, was doch zunächst den Fehlern und Thorheiten der Menschen zugeschrieben werden sollte; oft sagen wir: Gott hat das veranstaltet, da wir richtiger sagen sollten: Gott hat es zugelassen, er hat die dem Menschen eigene Freyheit nicht hemmen wollen. Klagl. 3, 39. Indessen, wir wollen einmal annehmen, daß die jetzigen drückenden Zeiten ganz allein Veranstaltung Gottes sind: so sind es ja Veranstaltungen des gütigsten und weisesten Vaters der

Menschen! Ist er dieß, so dürfen wir nicht irre werden, wenn er etwas über uns verhängt, was unser ohnehin so beschränkter Verstand nicht so fort ganz einzusehen vermag. Da wäre es wohl unsere Pflicht, zu sagen: Ich will vor dir, dem allemal Allgütigen und Allweisen (Ps. 39, 10.) schweigen, und auch jetzt meinen Mund nicht murrend aufthun! — Könnte der Murrende beweisen, daß seine Unzufriedenheit viel zum Zufriedenerseyn in theuren Zeiten beytrüge, so hätte er vielleicht einen scheinbaren Vorwand. Aber das kann er so wenig beweisen, daß er vielmehr, will er aufrichtig urtheilen und reden, gestehen muß: ich erschwere mir dadurch die Last der Sorgen, mit welchen ich jetzt zu kämpfen habe. Wir wollen demnach nicht gegen Gott murren! —

Wir wollen nicht durch Sünden unsern Zustand erträglich zu machen suchen. Daß bey den jetzigen theuren Zeiten Viele sich durch Sünden zu helfen suchen, lehrt leider! die Erfahrung. Denkt nur an die vielen und großen Ungerechtigkeiten, die sich Viele zu schulden kommen lassen und die ich nicht namentlich anführen will. Man muß sich, denken und sagen sie, so viel als man kann zu helfen und seine drückenden Umstände sich erträglich zu machen suchen! Zu läugnen ist es nicht, daß auf der Einen Seite solche Menschen ihre drückende Lage sich in der That leichter machen! Durch Ungerechtigkeiten arbeiten sie sich wohl gar zu einem gewissen Wohlstande empor! Aber nun fragt es sich: soll der vernünftige Mensch, soll der Christ sich durch Sünden zu helfen suchen? Kennt er die Vorschriften Gottes und Jesu nicht, welche alle dahin gehen, daß wir nicht gegen unsere bessere Ueberzeugung handeln? — Kennt er das Beyspiel Jesu nicht, das er so viel als möglich nachahmen soll, der nie seine drückende Lage durch Ungerechtigkeiten sich leichter zu machen suchte? — Sieht er nicht so viele seiner Nebenmenschen, welche, wie er, jetzt leiden, oft weit mehr als er leiden, und doch durch Sünden sich nicht helfen? — Wie würde es um das allgemeine Beste der menschlichen

Gesellschaft stehen, wenn ein Jeder in theuren Zeiten zu unerlaubten Mitteln seine Zuflucht nehmen wollte? Würden wir da nicht unter Räubern und Mördern leben, und aus einer solchen — Welt uns hinauswünschen? — Aber es ist auch jenes Erträgliche, sofern es durch Sünden bewirkt worden ist, nur einseitig und scheinbar erträglich; denn wir dürfen doch nicht vergessen, daß der Genuß alles Angenehmen und aller etwanigen Vorzüge, die wir vor andern haben, dadurch erst angenehm wird, daß uns unser Gewissen dabey keine Vorwürfe macht; daß wir mit Freudigkeit an Gott denken können; daß wir nicht nöthig haben, zu fürchten, es möchten unsere verborgenen Ungerechtigkeiten an den Tag kommen und mit der verdienten Schande und — Strafe belegt werden. Ps. 37, 37. Sollte nun wohl der Zustand des — Sünders — wirklich in jeder Rücksicht ein erträglicher seyn? — Und verdient er nicht um so mehr Vorwürfe und Strafe bey Gott und Menschen, da es ihm nicht benommen ist, auf ganz andern, erlaubten Wegen seine Lage erträglich zu machen? Doch dieß führt uns weiter.

Wir wollen desto fleißiger nützlich uns zu beschäftigen suchen. Wer das nicht thut, lebt gewissermaßen immer in für ihn theuren Zeiten, er hat es wenigstens verdient, daß er in denselben lebt, und treten sie, wie jetzt, wirklich ein, so werden sie ihm desto drückender. 2 Theß. 3, 10. Denkt hier an die Menschen, welche sich keinem ordentlichen Stande und Beruf gewidmet haben, — denkt an die große Zahl der Faulen, welche in ihrem Stande und Beruf der größten Trägheit sich ergeben — denkt an die, welche eine gewisse sehr falsche Scham abhält, nützliche Arbeiten zu verrichten, die sie unter die sogenannten gemeinen zählen — denkt an die, welche den Grundsatz ganz vergessen: daß doppelte Noth den gesunden Menschen zur doppelt nützlichen Thätigkeit auffordere u. s. w. Matth. 20, 6. — So, M. Fr., wie diese — — — wollen wir nicht handeln; entschließen wollen wir uns jetzt, desto fleißiger nützlich uns zu be-

schäftigen. Es ist uns ja möglich! Zu bedauern würden wir seyn, wenn es uns nicht möglich wäre! Aber es ist uns möglich. Wir haben ja gesunde Leibes- und Seelenkräfte — haben alle einen gewissen Beruf, der uns genug zu thun gibt — finden bey unsern Mitmenschen, die nicht selbst alles bestreiten können, Arbeit und Unterhalt! Ja, es gibt gewisse Geschäfte, die man in kurzer Zeit lernen kann, und die unsere auf die Erlernung derselben verwendete Mühe hinterher reichlich lohnen! Vorzüglich muß ich alle Aeltern bitten, die jetzt bey den theuren Zeiten doppelt leiden, so ferne sie von eignem Vermögen entblößt sind, doch ja ihre Kinder, so weit diese es können, recht nützlich zu beschäftigen. Viele thun es wirklich, und sie verspüren den daher kommenden großen Nutzen. Aber viele thun hier nicht, was sie thun könnten, und leiden daher mehr als Andre. Den Dienstboten will ich aber zu überlegen geben, daß sie sich in dem Lohn und Brode ihrer Herrschaft bey den jetzigen Zeiten sehr sorgenfrey befinden, daß es demnach ihre Schuldigkeit ist, nicht bloß die bestimmten Pflichten ihres Dienstberufs zu erfüllen, sondern auch die übrige Zeit auf eine ihrer Herrschaft Vortheil bringende Art anzuwenden. Das ist jetzt zwiefache Pflicht, und es ist große Sünde, wenn sie nach beendigten bestimmten Arbeiten der Trägheit sich ergeben. Sie könnten, um nur Eins anzuführen, sehr oft ihrer Herrschaft die Ausgaben ersparen, welche sie an fremde Arbeiter zu entrichten hat. Röm. 12, 11.

Wir wollen uns alles, was wir entbehren können, versagen. Der Mensch, der — gesunde Mensch, bedarf, genau genommen, zur Erhaltung seines Lebens wenig. Die noch nicht verwöhnte Natur ist, sagen wir selbst, mit wenigem zufrieden. Matth. 6, 11. Und die Beyspiele mancher Menschen — bestätigen dieß auch. So ist es indessen bey Vielen — nicht! Wie viel Entbehrliches sieht bey ihnen der unparteyisch Urtheilende, so fern er bey den Speisen und Getränken, die sie genießen — bey ihrem Hausgeräth — bey ihrer Bekleidung — bey ihren Ver-

gnügungen stehen bleibt! Muß denn das Alles seyn, könnte man fragen? Wäre es nicht möglich, daß Einiges, vielleicht sehr Viel erspart werden könnte? Und was soll man von den Menschen sagen, welche in den jetzigen Zeiten jährlich eine große Summe Geldes ihren besondern Ausschweifungen und Lastern weihen? Wahr ist es, daß die Pflicht der Sparsamkeit dem Einen immer mehr zur Pflicht gemacht werden kann, als dem Andern, da die Vermögensumstände des Einen günstiger sind, als des Andern; aber freysprechen darf man doch, vorzüglich in den jetzigen Zeiten, Keinen von derselben! Das ist nun eine harte unwillkommene Lehre für den, der sich seither so sehr verwöhnt hat, daß ihm eine gewisse — Verschwendung gleichsam zur andern Natur geworden ist! Luc. 16, 19. Allein Pflicht bleibt Pflicht! und die Erfüllung derselben gereicht uns um so mehr zur Ehre, jemehr Anstrengung und Kampf damit verbunden war. Ueberlegt es selbst, M. Fr.! würde es nicht jetzt um manchen Haushalt weit besser stehen, wenn alle, wenn oft Ein Einziger, der seither das Gegentheil that, die Kunst der Entbehrung gelernt hätte, oder sie noch lernen wollte? Würde nicht unsere Gemeinde, aller theuren Zeiten ungeachtet, in bessern Umständen sich befinden, wenn alle Mitglieder derselben einen Bund mit einander machten, das, was sie entbehren können, und was sie, der jedesmaligen Beschaffenheit ihrer Vermögensumstände gemäß, entbehren sollten, sich zu versagen? Nun diesen Entschluß wollen wir heute verneut fassen und an der Ausführung desselben rastlos arbeiten!

Wir wollen einander, wo wir können und so viel wir können, zu helfen suchen. Wahr ist es, wir empfinden das Lästige der herrschenden Theurung alle, und oft die am meisten, deren Haushalt groß ist, ob sie schon des Einkommens viel haben. Aber Einer fühlt sie mehr, als der Andere, und Manchen wird sie bis zum fast Unerträglichen fühlbar! — Denkt euch Haus-

väter und Hausmütter, die nur so viel verdienen können, als sie selbst bedürfen — mit einer zahlreichen Familie, welche noch nichts zu erarbeiten vermögend ist! Denkt euch die, welche irgend ein Unglücksfall, den sie nicht leichtsinnig und vorsätzlich verschuldet haben, so sehr zurücksetzt, daß sie jammernd fragen müssen: Woher nehmen wir Brod? Denkt euch den armen Kranken! den kraft- und vermögenlosen Greis! Nicht wahr, alle diese — würden das Lastende der theuren Zeiten weniger fühlen, wenn die Begüterten, so viel als sie können, ihnen beystehen wollten? Es. 58, 7. Viele derselben sagen freylich: wir fühlen diese — Zeiten, fühlen sie — noch mehr, wenn wir noch geben sollen! Aber, antworte ich: habt ihr nicht immer noch vor Jenen große Vorzüge? Leidet ihr irgend einen drückenden Mangel, wenn ihr mit Weisheit — wohlthut? werdet ihr dadurch arm? hat die göttliche Vorsehung die Hülflosern, welche sich selbst zu helfen unvermögend sind, nicht dadurch an euch gewiesen, daß sie euch die Kraft gab, Helfer derselben werden zu können? Was würdet ihr denn von andern Wohlhabenden wünschen, wenn ihr an der Stelle der Hülfsbedürftigen euch befändet? — Sind denn die Hülfsbedürftigen nicht eure Mitmenschen, eure Mitchristen, eure Nachbarn, eure Anverwandten, u. s. w.? Ist es recht, wenn ihr Manchen derselben deßhalb hülflos lasset, weil er irgend einmal fehlte, wahr oder unwahr, gegen euch fehlte, oder der Wahrheit gemäß — seine jetzige Armuth selbst verschuldete, da er doch jetzt Hülfe bedarf und seine Kraftlosigkeit für ihn spricht? — Wisset ihr den Zuruf des göttlichen Wortes nicht: Brich den Hungrigen dein Brod u. s. w. Einer trage des andern Last (auch in dieser Hinsicht), so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. 6, 2. Sir. 29, 27. Hilf deinem Nächsten aus, so viel du kannst. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören! Macht es euch nicht Freude, wenn Andere durch eure willige Beyhülfe weniger leiden und froher ihre Tage mit den Ihrigen

verleben? u. s. w. Ja! wir wollen einander, wo wir können und so viel wir können, zu helfen suchen!

Wir wollen Gottvertrauend auf bessere Zeiten hoffen! — Zu dieser Hoffnung haben wir sehr viele und überaus wichtige Gründe. Wir kennen und verehren Gott als den allweisen und allgütigen Regierer der Welt, — wir wissen es, wie weise und gütig er seither — sein Regiment geführt hat, und können mit David sagen: wenn ich überlege, wie du seither regiert hast, so werde ich getröstet! Ps. 77, 4. 6. — Wir wissen es, daß er uns die beruhigendsten Verheißungen gegeben hat und daß sein Wort wahrhaftig, daß das, was er zusagt, gewiß ist. Ebr. 13, 5. und Ps. 33, 4. — Wir wissen es aus dem vorigen Laufe der Zeiten, daß sogenannte wohlfeile und theure Zeiten mit einander einen weisen Wechsel halten; daß also diese von jenen verdrängt werden. — Wir wissen es, daß oft unvermuthet kleinscheinende Ereignisse der trüben Ansicht der Dinge ein freudeerweckendes Ansehen geben; denn auch hier ist, wie unsere Bibel sagt, die Hand des Herrn nicht zu kurz, daß sie uns nicht helfen sollte! Jes. 59. 1. Ps. 37, 9. Befehlt also dem Herrn — eure Wege, und hofft auf ihn, er kann und will und wird es wohl machen! — Diese Hoffnung ist, so wie immer, so besonders in den jetzigen theuren Zeiten sehr wohlthätig für uns. Sie erhält uns zufriedener; sie macht, daß wir das, was uns drückt, gelassener und freudiger sogar tragen; sie verwahrt uns vor vielen Sünden, welche in dem Gefolge des leidigen Mangels des Vertrauens auf Gott angetroffen werden u. s. w. Und so laßt uns Gottvertrauend denken:

Hat Gott uns nicht von Jugend auf
Versorget und ernährt?
Wie manchen schweren Unglückslauf
Hat er zurück gekehrt.

* * *

Ey! nun, so laß ihn ferner thun,
Und red' ihm nicht darein;
So wirst du hier in Frieden ruhn,
Einst ewig selig seyn! Amen.

F. E. A. Heydenreich.

---

b. Ueber selbstgewählte Texte.

5.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Tritt im Geist zum Grab oft hin:
Siehe dein Gebein versenken.
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken;
Lehre du michs jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag. Amen.

M. Z.!

Wir reden oft von einer Vorbereitung auf den Tod — werden auch häufig zu derselben ermuntert. Es wird uns mit Recht gesagt, daß diese zuerst und zunächst auf unsern unsterblichen Geist sich beziehen müsse. Matth. 16, 26. Denn da jenes Leben mit diesem Leben auf das genaueste zusammenhängt; da dieses Leben Anfang, jenes Fortsetzung ist; da wir mit demselben Verstande, den wir hier hatten, mit demselben Herzen — in jenes übergehen, u. s. w. so kann es nicht gleichgültig seyn, ob sich unser unsterblicher Geist in einer beyfallswürdigen oder tadelnswerthen Verfassung befindet; ob jener die Wahrheiten der Religion überhaupt und des Christenthums insbesondere richtig kennt, aus Ueberzeugung für Wahrheiten hält und innig sie schätzt, ob dieses durch

die wohlthätige Kraft solcher Wahrheiten gebessert worden ist; oder ob von dem Allen das traurige Gegentheil statt findet. — Es ergibt sich aber auch dieß, daß unser ganzes Leben eine solche Vorbereitung auf den Tod seyn müsse, daß Jeder, so weit es ihm möglich war, an der Bildung und Besserung seines Verstandes und Herzens zu arbeiten habe; daß es ein sehr schädliches Vorurtheil sey, wenn man dieß erste und wichtigste Geschäft in die allemal ungewissen — und kraftlosen — Jahre des Lebens leichtsinnig und träge verschiebt u. s. w. Auch hier heißt es: Wachet, denn ihr wisset nicht, wenn der Herr kommt! Schaffet mit rastlosem Eifer, daß ihr selig — werdet! Sir. 18, 22. Matth. 24, 42. Allein da uns die göttliche Vorsehung auch in sehr wichtige irdische Verhältnisse u. dgl. m. gesetzt hat: so müssen wir auch in dieser Hinsicht eine gehörige Ordnung zu treffen suchen. Ueber diese Sache wollen wir jetzt nachdenken. —

Text: Jes. 38, 1. Bestelle dein Haus! Bringe deine irdischen Angelegenheiten in Ordnung!

Hauptsatz. Ueber den sogenannten letzten Willen wollen wir jetzt nachdenken.

Erstlich darüber, daß er — nöthig ist. Nöthig ist er, d. h. nöthig eine gewisse Ordnung, die wir, unsere irdische Verfassung, Vermögensumstände u. s. w. betreffend, machen, z. B. wie sie nach unserm Tode vorgefunden werden sollen, wer einen Theil an denselben haben, oder sie ganz besitzen soll? u. d. m. Nöthig — in Bezug auf alle diejenigen, welche Etwas von irdischen Gütern besitzen und in Verbindung mit Andern stehen. Denn verhältnißmäßig ist die Anzahl der Menschen klein, welche in so dürftigen Umständen sich befinden, daß sie durchaus Nichts zu verordnen haben sollten. — Das Nöthige der Sache wird allerdings in Hinsicht auf diejenigen um so einleuchtender und anschaulicher, die in vielen — mannigfaltigen — verwickelten u. s. w. Lagen sich befinden; die über viel zu verordnen

haben; an deren Vermögen Mehrere, wahre oder unwahre, Ansprüche machen. Also, nur mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen geht die genannte Pflicht Alle an. Und wenn ich mich in dieser Gemeinde umsehe: so finde ich nur hie und da Einen, dem die göttl. Vorsehung von derselben freyspricht; da sie ihn in sehr ärmlichen Umständen seither leben ließ. — — Dieß Bestellen unseres Hauses — dieses in Ordnung bringen unserer irdischen Angelegenheiten — dieser sogenannte letzte Wille ist nöthig. Die Natur der Sache, in welcher wir so deutlich die Stimme Gottes an uns hören, bringt es so mit sich. Mögen wir in einem großen — oder kleinen Wirkungskreise thätig seyn; mögen wir viel oder wenig besitzen: so müssen wir doch, nicht nur uns selbst, sondern auch Andern, die ein Recht dazu haben, Rechenschaft geben — so müssen wir alles in Ordnung halten und in Ordnung bringen — so müssen wir, da wir durch den Tod von dem, was wir besessen haben, getrennt werden, eben weil es das Unsrige ist, bestimmen, wie es damit nach unserem Tode gehalten werden soll, in wessen Hände es ganz oder zum Theil kommt. Das ist Ordnung, für welche die Natur der Sache, unsere Vernunft, unser Gefühl, also Gott selbst spricht. Wider das Gegentheil, die Unordnung, redet dieselbe Natur der Sache, unsere Vernunft, unser Gefühl, also Gott selbst! Jac. 4. 17. — Dieser Natur der Sache gemäß handelten auch von jeher alle weise und gute Menschen. So sollte Hiskias handeln — Und ist es nicht Joh. 4, 34. Joh. 17, 4. Joh. 19, 26. merkwürdig, daß Jesus Christus, nicht nur vor seinem Tode sagte: das ist meine Speise, mein angenehmstes Geschäft, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk; sondern, daß er auch sterbend sagen konnte: Vater, ich habe vollendet das Werk, das du mir aufgetragen hattest? — Merkwürdig, daß er sterbend eine gewisse Verfügung traf, indem er seine dürftige gute Mutter der thätigen Liebe und Fürsorge des Johannes

empfahl? — Dieß Bestellen unseres Hauses u. s. w. ist nöthig, wegen der Folgen, welche die Erfüllung oder Nichterfüllung dieser Pflicht nach sich zieht. Ich weiß es wohl, daß Mancher denkt und spricht: die mit der Erfüllung dieser Sache verknüpften Folgen bleiben oft aus, und die mit der Nichterfüllung derselben verbundenen auch. Allein, wenn jene außenbleiben, so haben wir es doch nicht verschuldet, und — lehrt es nicht die angenehme Erfahrung, daß sie wirklich oft eintreten? Sprichw. 14. 34. Wenn diese — nicht eintreten, so ist es nicht unser Verdienst; denn wir blieben ja hinter unserer Pflicht zurück; und, sagt es nicht auch die Erfahrung, daß sie sich leider! oft einstellen? Ist es nicht allemal schimpflich und strafbar, wenn man es darauf hinwagt, ob die bösen Folgen kommen werden oder nicht? — — Diese — bösen — Folgen sind aber mannigfaltig und fürchterlich! Haben wir es nicht selbst erlebt, selbst gesehn und gehört, daß durch die Unordnung, in welcher Jemand seine irdischen Angelegenheiten hinterließ, vieler und großer Schaden und Verdruß für Viele entstanden ist? daß, durch die vernachlässigte Bestimmung, in wessen Hände das Zeitliche kommen soll, und wie viel? der größte, anhaltendste, kostspieligste, anstößigste, die Gemüthsruhe, die Gesundheit raubende, ja, das Leben selbst abkürzende Streit entstanden, unter Aeltern und Kindern, unter Brüdern und Schwestern, unter den nächsten Anverwandten u. s. w. entstanden ist? An allen diesen Unordnungen und Leiden und Versündigungen ist der Schuld, der sein Haus nicht bestellte, der keine Ordnung hielt und machte! — — Matth. 24, 42. Dessen ungeachtet gibt es Solche, welche von dem sogenannten letzten Willen nichts hören wollen, aus Ursachen, welche eben so unstatthaft und tadelnswerth sind, als die Vernachlässigung selbst. Bey Manchem ists der sonderbare Wahn, als zöge eine solche Verfügung das Ende ihres Lebens herbey. Aber wie sollte denn jene dieses zur Folge haben? Zeigt nicht die Erfahrung sehr

häufig das Gegentheil? und, wenn sie für diesen Wahn zu sprechen scheint, so war das sehr zufällig; der Mensch würde, auch wenn er Nichts verfügt hätte, gestorben seyn! — Bey Manchem ists bloße Unentschlossenheit; er ist selbst noch nicht mit sich einig geworden, was er machen will, und er legt es auch nicht darauf an, mit sich selbst einig zu werden! Bey Manchem ists Eigensinn; es ist ihm dieses und jenes nicht recht; dieß und jenes ist noch nicht so, wie es seyn soll; an diesem und jenem Menschen hat er etwas auszusetzen u. d. m.! — Bey Manchem ists Trägheit. Seiner Meynung nach haben solche Angelegenheiten Zeit; er ist dazu nicht aufgelegt; er ist ja noch nicht in das Greisenalter übergegangen; noch ist er munter von Geist und Körper! Ps. 90, 12. — Bey Vielen sind die Einredungen gewisser Menschen — die entweder eigennützig, oder neidisch und boßhaft abrathen, sehr wirksam. Man richtet sich nach diesen, da man durch ihre Schmeicheleyen sich hat verstricken und verblenden lassen! — — Urtheilt selbst, M. Fr., ob diese Ursachen, und Andere — welche ihnen ähnlich sind, die Nothwendigkeit des sogenannten letzten Willens gleichsam umstoßen können? ob sie nicht vielmehr das Gepräge des Unstatthaften und Tadelnswerthen an sich tragen, und in dieser Hinsicht für die Nothwendigkeit der Sache selbst sprechen? Wer ganz unbefangen urtheilen kann und urtheilen will, wird finden, daß sich dieß Alles so verhält.

Zweytens, darüber, wie er eingerichtet werden soll? Gewöhnlich heißt es hier: wie es mir gefällt; denn ich habe Macht, zu thun mit dem Meinen, was ich will Matth. 20, 15.; und mit Einwilligung der Obrigkeit. Dieß letztere ist an sich allerdings sehr nöthig, die bestehenden, heilsamen Landesgesetze binden uns an diese Ordnung der Dinge, und von derselben abzugehen, würde sehr bedenklich seyn. Ich erinnere dieß um derer willen, die schon genug gethan zu haben glauben, wenn sie ihren letzten Willen, ohne alles

Vorwissen der Obrigkeit, bloß für sich niederschreiben und verwahrlich hinlegen! — Aber, genau genommen, williget die Obrigkeit nicht ein, sie nimmt nur den sogenannten letzten Willen auf und an, verwahrt denselben bis zur bestimmten Zeit, macht ihn alsdann bekannt, und überläßt es nun denen, die er angeht, ob und wie sie sich verständigen werden. Das Wie — hängt also lediglich von dem ab, der den letzten Willen macht. Wollte dieser sagen: ich habe Macht zu thun mit dem Meinen, was ich will, so müßte man ihn fragen: ob dieß so viel heißen soll: er dürfe bloß seinen Launen und ungeregelten Neigungen dabey folgen? Denn wirklich handeln Viele bey einer so wichtigen Sache bloß nach Laune und Neigung. Das ist aber sehr unrecht; was wir sind und haben, sind und haben wir von und durch Gott; wir sind nur Haushalter unserer Güter; wir sind und bleiben Gott, dem eigentlichen Herrn derselben, wegen der Anwendung und Vertheilung derselben verantwortlich, Matth. 20, 8. 1. Cor. 4, 2 und wer dabey auf die Aussprüche seines nüchternen Verstandes, seines unparteyisch urtheilenden Gewissens, seines richtigen Gefühls, ja der Religion selbst hört, wird sich selbst jedesmal das Urtheil sprechen können! — — Man muß allerdings dem eigenen Gewissen dessen, der seinen sogenannten letzten Willen macht, Vieles überlassen, Röm. 14. 23. Joh. 7, 24. weil nur er am besten alle Familienangelegenheiten u. d. m. wissen kann. Allein es sollte sich doch ein Solcher jederzeit folgende Fragen aufrichtig zu beantworten suchen: Kannst du diese deine Verfügungen vor Gott, dem Gerechten, deinem Richter, verantworten? Würdest du wohl wünschen, wenn Jemand in seinem letzten Willen dich berücksichtigte, daß er so, wie du jetzt verfährst, mit dir verfahren möchte? Hast du etwa eine bloß auf Vorurtheilen, Gefühlen u. s. w. beruhende Zuneigung zu diesem und jenem? Regt sich in dir grundloser Widerwille, Neid, Haß u. s. w. gegen diesen? — Was werden unparteyische Menschen zu deiner Verfügung sagen? Liegt

nicht in derselben Vieles, was gerechtes Mißfallen, und wohl mehr als dieß, bey denen, die er angeht, erwecken könnte? — — Wer so sich fragt, und so unparteyisch sich selbst antwortet, wird schwerlich ungerecht handeln. Er wird alles reiflich überlegen, so deutlich und genau, als es nur möglich ist, sich erklären, wird mit einsichtsvollen, redlichen und ganz unparteyischen Freunden, vielleicht auch mit den Seinigen selbst, weise Rücksprache nehmen, damit alles den allein gültigen Regeln der Gerechtigkeit — und der Billigkeit gemäß eingerichtet werde. Es ist schauderhaft, mit was für Gefühlen und Erklärungen die, denen Unrecht durch den letzten Willen geschah, an den denken und über den urtheilen, der ihnen Unrecht that! Hierbey will ich noch folgende Bemerkungen machen: — a. Diejenigen, welche die göttliche Vorsehung auf das genaueste mit uns verbunden hat, sind im Allgemeinen und in der Regel die Ersten, welche wir bey unserm letzten Willen zu berücksichtigen haben. Da indessen hier und da Menschen leben, welche das, was sie besitzen, Andern entzogen haben: so sollten sie billig, den heiligen Regeln der Gerechtigkeit gemäß, das Andern Entwendete diesen wieder zu erstatten suchen. Luc. 19, 8. Es. 58, 6. 2 Mos. 22, 1. Ezech. 33, 15. Es kann dieß ohne alles Geräusch ganz in der Stille auf mannigfaltige Art geschehen. Pflicht bleibt dieß allemal; die Wichtigkeit derselben wird aber um so anschaulicher, je drückender die Umstände sind, in denen sich der, dem man Unrecht that, oder die Familie u. s. w. desselben befindet, je erwünschter die Lage ist, in welcher wir die Unsrigen hinterlassen. Wer leichtsinnig, hartnäckig und vorurtheilsvoll diese Pflicht ganz unterläßt, geht als ein Dieb aus der Welt. 1 Cor. 6, 9. 10. Erstatte also, so viel du kannst, und so unmerklich als es dir möglich ist, das Andern Entwendete! — b. Sieht sich Jemand in dem Besitze eines großen Vermögens, hat er vorzüglich keine nahen dürftigen Anverwandten: so sollte er billig durch eine milde Stiftung auch nach seinem Tode

Gutes schaffen, und Wohlthäter der Armen werden. Unsere Vorfahren dachten öfter daran, und obschon Mancher derselben nicht aus den besten Ursachen zu einer sogenannten milden Stiftung sich entschlossen haben mag; so gab es doch gewiß Viele, welche das allgemeine Beste dabey ganz in dem Geiste der Lehre Jesu berücksichtigten. Wie Viele haben sich ihrer — Stiftung schon gefreut! wie Vielen ist sie auf mehr denn Eine Weise nützlich gewesen! Sagt nicht, daß die allerdings wahre Bemerkung: viele — Stiftungen werden übel verwaltet; viele gingen sogar, durch die Fahrlässigkeit der Menschen ein, euch abhalten dürfe, Etwas Aehnliches anzuordnen; denn was unsere Pflicht ist, bleibt unsere Pflicht; das Gedächtniß solcher — Wohlthäter bleibt im Segen, wenn auch ihre Wohlthat durch Menschen zerstört werden sollte; bleibt bey Gott im Segen, wenn sie auch von Menschen ganz vergessen sind! Und dauern denn nicht viele milde Stiftungen in der besten Ordnung fort? Können wir wissen, was die Unsrige für ein Schicksal haben werde? Kann sie nicht auch lange eine schöne Quelle der Freude u. s. w. für Viele werden? Und wie, wenn ein Jeder, dem es möglich ist, dergleichen zu verordnen, durch Bedenklichkeiten sich abschrecken ließe, würden wir da nicht außerordentlich leiden? — Gewiß, Freunde! alles was wir sind und haben, sind und haben wir von Gott; es ist also unsere Pflicht, daß wir unsere Dankbarkeit gegen ihn auch dadurch an den Tag legen, daß wir, so fern und so weit es uns möglich ist — — durch milde Stiftungen Andere zu erfreuen und ihnen zu nützen suchen. Vergesset, sagt unsere Bibel, der Armen nicht! — — Nur müsse solche — wohlthuende Menschen jederzeit die Weisheit leiten, welche Alles so anordnet, daß die Wohlthat in der That eine Wohlthat für den Bedürftigen werde. Wer sich in dieser Hinsicht nicht selbst zu rathen weiß, überlege doch Alles mit einsichtsvollen, redlichen und unparteyischen Personen! — —

Drittens, darüber, wenn, zu welcher

Zeit — es geschehen muß? — Ich glaube, bey der Beantwortung dieser Frage am zweckmäßigsten zu verfahren, wenn ich Euer Aller weiterm Nachdenken und Anwendung auf eure jedesmaligen besondern Verhältnisse folgendes vortrage. Da wir in jedem Alter und zu jeder Zeit sterben können, Matth. 24, 42. so sollten wir billig zu jeder Zeit Alles in der besten Ordnung halten, und wenn die Umstände es erfordern, unsern Willen schriftlich bey uns niederlegen. Denn ist dieser durchaus gerecht: so werden die Unsrigen ohne allen Unwillen und Streit demselben gemäß sich zu verhalten suchen; es ist wenigstens nicht unsere, sondern ihre Schuld, wenn dieses nicht geschiehet! — — Es versteht sich aber von selbst, daß ich denen nicht beyfällig werden kann, die aus Trägheit, aus schwacher Gutmüthigkeit, aus zu voreiligem Nachgeben gegen die Bitten der Ihrigen, das, was sie besitzen, zu frühzeitig Andern übergeben, und von der Willkühr und Wohlthätigkeit derselben sich ganz abhängig machen! O! wie überaus schwer haben solche Menschen ihre Voreiligkeit oft — büßen müssen! Man muß sich, sagt ihr ja selbst, in dieser Hinsicht, nicht aus dem Vortheil geben, und im Allgemeinen stimme ich euch bey! Ephes. 5, 15. — Es kommt freylich alles auf die jedesmaligen Umstände an; diese sollte man aber reiflicher, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, überlegen! — Was nun diejenigen anbelangt, welche in das Greisenalter übergegangen sind — denen es die überhandnehmende Schwäche ihres Körpers sagt, daß ihr Tod nicht mehr fern sey — die von einer, von dem einsichtsvollen und gewissenhaften Arzt selbst für bedenklich erklärten Krankheit befallen werden: so sollten sie billig, mehr und stärker als sonst, der Worte sich erinnern: Bestelle dein Haus, und durch keinen Leichtsinn, durch keine Trägheit, durch keine Vorurtheile u. s. w. sich von der besten Einrichtung ihrer irdischen Angelegenheiten abhalten lassen! Die göttliche Vorsehung selbst gibt ihnen — in solchen bedenklichen

lagen einen belehrenden Wink; diesen nicht achten wollen, würde Sünde seyn!

Dir aber, o Gott, dem wir in jeder Rücksicht, auch was unsere irdischen Umstände betrifft, verantwortlich sind, versprechen wir es, daß wir als weise Menschen und Christen bey unserm letzten Willen uns betragen wollen. Jede Trägheit, jedes Vorurtheil wollen wir entfernen! Von keiner Lieblosigkeit, von keiner Ungerechtigkeit wollen wir uns täuschen und verführen lassen! Mache du das, was wir jetzt hörten, unserm Verstande recht einleuchtend und unserm Herzen recht wichtig. Segne unser weiteres Nachdenken darüber, und gib uns ferner Kraft, unserer richtigen Ueberzeugung gemäß zu handeln. Amen!

F. E. A. Heydenreich.

6.

Am ersten Sonntage des Advents, den 30. November 1806.

Text: Hebr. 12, 5—11.

Es waren noch viel schlimmere Zeiten für die Bekenner Jesu, in denen die Euch vorgelesenen Worte geschrieben wurden, als diejenigen, in denen wir heut zu Tage leben. Zwar verkenne ich nicht das Außerordentliche des gegenwärtigen Zeitalters, dessen erstaunenswürdige Ereignisse einst, wann wir alle schon längst von dem Schauplatze dieser Erde werden abgetreten seyn, die späte Nachwelt in die größte Verwunderung versetzen werden. Und was zunächst wir selbst gerade jetzt erfahren, muß freylich auf uns den Eindruck des Ungewöhnlichen und eben nicht Erfreulichen machen. Ge-

wohnt, im Schooße des Friedens, und mit aller Welt im Frieden zu leben, sehen wir uns in unserer bisherigen Lebensweise freylich ein wenig gestört; und unsere Obern sowohl als manche an der Verwaltung unserer öffentlichen Geschäfte Theil nehmende Bürger sind unaufhörlich beschäftigt, unsere Rechte zu vertheidigen, und uns bedrohende Uebel, so viel in ihren Kräften steht, theils von uns zu entfernen, theils sie für uns weniger drückend zu machen. Allein, Ihr Lieben, laßt Euch die Hitze, so Euch begegnet, nicht befremden, als wiederführe Euch etwas Seltsames; denn sie wiederfährt Euch nur, daß Ihr geprüft werdet. Seyd zuvörderst mit Dank gegen Gott der ruhigen und gesegneten Zeiten eingedenk, die Ihr bis dahin genossen habet, und wodurch es Euch möglich wird, was diese Zeit Euch auflegt, zu tragen. Bedenkt sodann, wie erträglich selbst unsere jetzige Lage in Vergleichung mit demjenigen ist, was andere Gegenden von Deutschland erfahren haben. Versetzt Euch ferner in die Zeiten der ersten christlichen Kirche, in denen die Standhaftigkeit vieler Tausende noch auf ungleich härtere Proben gestellt wurde, so daß wir in der That erröthen müßten, unserer Schicksale neben den ihrigen zu gedenken. Beherzigt endlich vorzüglich den gedankenreichen und belehrenden Inhalt unserer heutigen Textesworte. Sie sind an Menschen gerichtet, die sich in weit größern Prüfungen als wir befanden, und für die sie doch lauter Wahrheit enthielten. Wie viel mehr gilt denn ihr Inhalt für uns, deren Loos viel erträglicher ist! Leset nur und beherziget diese Worte, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß ihr keine Ursache hättet, muthlos zu werden und hoffnungslos zu klagen, gesetzt auch, daß Ihr das Ende Eurer gegenwärtigen Lage nicht absehen könntet. Ich werde Euch auf den Inhalt des Vorgelesenen durch meinen Vortrag noch aufmerksamer machen, um Euch zu zeigen, daß es wie für Euch geschrieben ist, und daß

Ihr es Euch nur zueignen dürfet, um seine tröstende Kraft an Euch selbst zu erfahren.

Nein, du betrübest uns nicht, o Gott, um uns nur zu betrüben; nur zu unserm Besten suchest du uns mit Prüfungen heim; die Frucht derselben ist segenvoll für uns, wenn wir dadurch geübet sind. An deiner weisen väterlichen Güte wollen wir aufrichten unsern Muth. Du bist unser guter Vater. Nichts kann uns schaden, sondern alles muß uns nützen, wenn wir uns beugen unter deinen heiligen Willen, und deinen väterlichen Absichten entsprechen. O daß wir alle kindlich in deinen Führungen ruhen!

I.

An Bekenner der christlichen Lehre, die also für Gottesverehrer angesehen seyn wollten, ist, was wir Euch vorlasen, gerichtet. Diese Anhänger des Christenthums waren damals mancherley, jedoch immer noch erträglichen Prüfungen ausgesetzt. Und bey diesen Prüfungen wankten manche in ihrem Glauben; die Wahrheiten des Evangeliums hörten auf, ihrem Geiste gegenwärtig zu seyn, und sie verloren so sehr ihre Fassung, daß sie über das, was ihnen wiederfuhr, nicht anders urtheilten und klagten, als wenn sie gar keine Hoffnung hätten, als wenn alles, was sie bis dahin als christliche Lehre angenommen hatten, auf Einmal aufhörte wahr zu seyn. Darum hält ihnen der Geist Gottes und Jesu ihr Unrecht vor. „Habt Ihr, heißt es, bereits, habt Ihr „in so kurzer Zeit des Trostes oder der Er„mahnung vergessen, welche an Euch, als an Kin„der Gottes, ergeht? Haben einige unangenehme Er„eignisse, die sich mit Euch zutrugen, die Wahrheit, woran „Ihr Euch bis dahin hieltet, Euch auf Einmal aus dem „Gesichte gerückt? Oder sind sie dadurch auf Einmal zu „Wahn und Irrthum geworden? Vergessen habt Ihr, „was sich Euch unvergeßlich eingeprägt haben sollte, und „vergessen habt Ihr es schon nach so wenige Zeit erst an-

„haltenden, und immer noch bey weitem nicht auf das „Höchste gestiegenen Widerwärtigkeiten? Und Ihr seyd „doch als Christen mit Gott in das zärtlichste Verhältniß „als mit einem Vater getreten!“ „Verkenne nicht, „mein Sohn,“ spricht Gott durch die Schrift zu jedem von Euch: „verkenne nicht, meine Tochter, die „Züchtigung deines väterlichen Erziehers; „siehe sie nicht aus einem falschen Gesichtspuncte an, und „werde nicht muthlos, wenn du von ihm ge„straft wirst.“

So soll der Christ bey allem Unangenehmen, das ihn trifft, denken: „Es kömmt von Gott; und dieser Gott „ist Vater und Erzieher; er will seinen Verehrern „wohl; er will ihr Bestes; es sind väterliche Züchtigun„gen, wenn er sie mit Leiden heimsucht; er will sie dadurch „zum Nachdenken über sich selbst, zur Besserung, zur „Uebung der Tugenden ermuntern, in denen Widerwär„tigkeiten die Menschen vorzüglich üben und durch Uebung „stärken können.“ Auch die Vorfälle, die uns empfindlich und schmerzhaft sind, sollen als Beweise der Vaterliebe Gottes betrachtet, der gütige, zärtliche Vater, der weise Erzieher soll darin verehrt und geliebt werden. Erhabene Denkart, die alle Widerwärtigkeiten aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, mithin selbst durch das, was andre niederschlägt, nur in der Liebe zu Gott und im Glauben an Gottes Liebe befestigt wird! „Wen der „Herr lieb hat, sagt eine in einem heiligen Geiste ge„schriebene Schrift, den züchtigt er; er hält je„den Sohn strenge, den er schätzt und werth „hält.“ In der Schule der Trübsal bildeten sich die besten und größten Menschen.

Auch jetzt beträgt sich Gott gegen Euch als gegen Kinder, wenn Ihr Züchtigung erdulden müßt. Gunstbezeugungen, nicht Zeichen der Ungnade Gottes, sind dem Frommen die widrigen Schicksale seines Lebens; er wird nicht dadurch muthlos; er ist vielmehr überzeugt, daß Gott mit väterlichem Wohlwollen an seiner Erziehung

arbeite. Denn zur Vervollkommnung der Menschen sind Leiden nothwendig. Kein guter Vater sieht seinem Kinde Fehler und üble Gewohnheiten nach; damit er sie sich abgewöhne, läßt er ihn Erfahrungen machen, die ihm unangenehm sind, und die er als Folgen seines übeln Verhaltens ansehen muß; er verzärtelt sein Kind nicht, und um so weniger, je verständiger seine Liebe ist. Erführet Ihr keine züchtigende Leiden, wovon doch alle Gotteskinder, alle vorzüglichen Menschen Erfahrungen machten, so wäret ihr Bastarte, nicht echte Kinder. (Die von der Mutter durch Ehebruch erzeugten Kinder werden oft von dem Vater in der Erziehung vernachläßigt.) Kein gutes Zeichen würde es seyn, wenn Euch nicht die Gelegenheit verschafft würde, auch unter prüfenden Zeitumständen Eure Frömmigkeit an den Tag zu legen.

Da wir uns nun in den Jahren unserer Kindheit den Züchtigungen unserer Väter, in der Ueberzeugung, daß die Erziehung sie mit sich bringe, unterzogen, und uns vor ihnen scheuten, ihnen Ehrfurcht bewiesen; warum sollten wir uns nicht vielmehr dem unsichtbaren Vater, dem Urquell der geistigen Güter unterwerfen, um glückselig zu werden? Warum sollten wir uns gegen seine Züchtigungen sträuben? Furcht hielt uns als Kinder zurück, daß wir uns nicht der strengen Zucht und Hausordnung der Aeltern widersetzten; und gegen Gott sollte uns nicht eine edlere Gesinnung, die des Vertrauens, beleben?

Jene züchtigten uns oft — so schien es uns wenigstens zuweilen — mit Willkühr, aus Irrthum, aus Eigensinn, aus Herrschsucht, um nur ihr Ansehen geltend zu machen, in der Leidenschaft und nicht mit Maß; dieser aber bezweckt immer nur unser Bestes. Irrthümer täuschen ihn nicht; Leidenschaften reißen ihn nicht hin. Und er will uns nicht dadurch zaghaft (verblüfft) machen; wir sollen nur eine heilige Gesinnung annehmen, die Liebe des Guten und Rechten soll in uns herrschend werden; seinen Geist will der göttliche Erzieher in uns bilden.

Freylich ist keine Züchtigung erfreulich, sondern sie ist schmerzhaft, so lange man sie empfindet; in der Folge aber, wenn die strengere Zucht überstanden ist, gewährt sie denjenigen, die durch sie geübt wurden, den beglückenden Vortheil, daß sie tugendhaft werden. Und allein zu diesem Zwecke legt Gott seinen Verehrern Prüfungen auf; eine rechtschaffene, heilige Denkart soll in ihnen mehr Festigkeit erlangen; der Weichlichkeit, der Verzärtlung soll gesteuert — wir sollen gegen die Uebel des Lebens mehr abgehärtet und in der Geduld und Standhaftigkeit gestärkt werden.

Hebet also die laßen Hände und die schlaffen Kniee wieder empor; richtet Euern gesunkenen Muth wieder auf. (Das Bild ist von Kranken entlehnt, die vor Kraftlosigkeit weder arbeiten, noch fest auftreten können.) So verliert oft der in Leiden Heimgesuchte alle Lust zu arbeiten und fortzuwirken; er geräth in Versuchung, alles liegen zu lassen, alles als verloren aufzugeben, saumselig zu werden in seinem Berufe, aus Unmuth sich von pflichtmäßigen Verbindungen zurückzuziehen, und sich eigensüchtig in sich selbst zu verschließen. Darum redet ein apostolischer Mann einem solchen Niedergeschlagenen zu: „Thue dieß nicht; verzage nicht; fasse Muth; benutze das „über dich Verhängte zu deiner Vervollkommnung: dann „wirst du nicht verzagen, sondern mit aufgerichtetem „Haupte deine Leiden tragen und getrost der Zukunft ent„gegen sehen.“

II.

Was lehrt uns also dieser gedankenreiche Abschnitt eines apostolischen Sendschreibens? Das lehrt er uns: Was wir Leiden, widrige Schicksale nennen und den Eindruck von solchen Schicksalen macht, mithin, einseitig betrachtet, den Muth uns rauben könnte, ist, aus einem höhern Gesichtspuncte angesehen, nur eine väterliche Veranstaltung Gottes, um uns zu vollkommnerer Tugend zu erziehen, um unsre geistigen Kräfte

zu üben, und uns der heiligen Gottheit ähnlicher zu machen. Im Schooße der Ruhe und des Friedens, wann alles seinen gewöhnten Gang und alles nach Wunsche geht, verweichlichen wir uns leicht; durch das uns anlachende Glück werden wir verzärtelt; dieß hat Einfluß auch auf unsre Tugend; diese nimmt keinen höhern Schwung; weil wir die Ruhe lieben und die Anstrengung scheuen, so leisten wir in der Tugend nicht mehr, als was sich, ohne große Kräfte aufzubieten, und ohne große Opfer zu thun, leisten läßt; in mancher Tugend haben wir keine Gelegenheit uns auszuzeichnen, und so lernen wir nicht einmal unsre eignen sittlichen Kräfte kennen. In dieser Hinsicht ist es eine weise und gütige Schickung der Vorsehung, wenn sie in den Lauf unsers Lebens Ereignisse verflicht, die unsre bisherige Ruhe unterbrechen und uns zu größern Anstrengungen auffodern. Die sinnliche Natur scheut sich zwar vor den damit verbundenen Unruhen und vielleicht Aufopferungen; wir würden sie uns gern, wenn wir könnten, verbitten; aber nun müssen wir uns auch hieran gewöhnen; auch in einer uns ungewohnten Lage müssen wir wirksam seyn, Empfindungen mannigfaltiger Art bemeistern lernen, und Versuchungen Widerstand thun, in die wir bis dahin noch nicht kamen. Bey weiser Benutzung einer solchen Zeit entwickeln sich in uns neue Kräfte; Tugenden bilden sich in uns aus, deren wir uns vorher nie deutlich bewußt werden konnten, und wir fühlen nachher, daß wir mehr leisten, mehr tragen, mehr dulden können, als wir uns selbst vorher nicht zugetraut hätten. So erzieht uns eine väterliche Gottheit durch Prüfungen, die sie über uns verhängt. Und wir sollten dieses Trostes vergessen, diese liebevollen Absichten der Vorsehung verkennen? Nein, wessen Hände laß, wessen Kniee vor Muthlosigkeit müde werden wollen, der richte sie wieder auf. Er sage, wie David, zu seiner Seele: „Was betrübest du dich und bist „so unruhig in mir? Ich werde ihm noch danken, meinem „Retter, meinem Gotte.“ Nur sich festgehalten an den

Lehren unsers allerheiligsten Glaubens! Nur diese Lehren täglich angewandt auf die nächsten unangenehmen, drückenden Vorfälle, die uns beunruhigen wollen! Nur alles als Leitung eines Gottes betrachtet, der seine rechtschaffenen Verehrer als Kinder behandelt, und ihre Schicksale nie willkührlich, nie leidenschaftlich, sondern immer väterlich leitet, so daß alles ihnen nützlich wird, wenn sie sich seinen Führungen vertrauensvoll überlassen.

Uebrigens, meine theuern Zuhörer, nicht zu weit hinaus in die Zukunft geblickt! Dadurch wird nur unsere Kraft zum Tragen der gegenwärtig auf uns ruhenden Lasten geschwächt; dadurch wird nur der Aengstlichkeit Nahrung gegeben, und die Einbildungskraft, die so leicht in das Gebiet der Träume und Einbildungen hinausschweift, mahlt uns alsdann Bilder von Uebeln vor, die uns vielleicht niemals treffen werden.

Wenn wir ferner über schlimme Zeiten klagen, und vielleicht wirklich den Druck der Zeit empfindlich fühlen, auch nicht im Stande sind, unsre äußere Lage nach unserm Wunsche zu verbessern, so steht doch immer Eins in unserm Vermögen. Wir können einkehren in uns selbst, wir können uns selbst redlich prüfen, wir können ausspähen, was an uns einer Verbesserung bedürftig und fähig sey; wir können an unserer Verbesserung redlich arbeiten. Laßt uns besser werden, sagt ein deutscher Dichter, gleich wirds besser seyn.

Ein gemeinschaftliches Schicksal verbinde uns endlich enger mit einander; ein edler Gemeingeist theile sich unter uns allen Ständen reichlicher als bis dahin mit; einer trage nach Christi Gesetze gerne des andern Last; als Mitglieder Eines Gemeinwesens, als Bürger Eines Staates laßt uns willig seyn, mit vereinigten Kräften zu tragen, was die Zeitumstände uns auflegen; der Reichere komme den schwächern Kräften des Aermern liebreich zu Hülfe; der Aermere sey dankbar für das,

was er weniger zu tragen hat, darum, weil die Reichern auch einen Theil der Last, die auf ihn fiele, übernehmen. Fein und lieblich ist es, wenn Brüder, wenn Bürger so einträchtig, beseelt von Einem guten Geiste, bey einander wohnen und Glück und Unglück patriotisch mit einander theilen. Da, wo solche Bürger-Tugenden blühen, hat der Herr, der die Gerechten lieb hat, Segen und Leben verheißen immer und ewiglich. Amen.

Anhang.

Am 23. November, als an dem ersten Sonntage nach bekannten unerwarteten Ereignissen, predigte ich, der Ordnung nach, über Matth. 5, 43—48. und fing meine Predigt also an:

Von beunruhigenden Gegenständen, die in der Nähe und Ferne jetzt viele Tausende vielleicht nur zu sehr beschäftigen, und das Gemüthe für die Folgezeit besorgt machen, erhebet Euern Geist zu den himmlischen Lehren Jesu, die Euch hier verkündigt werden; in ihnen liegt eine erheiternde, stärkende, schmerzenlindernde Kraft. Indem Ihr, zum Beyspiele, bey den Euch vorgelesenen Lehren verweilet, und sie mit Lust und Freude auffasset, werdet Ihr wirklich Ruhe für Eure Seele finden; denn es wird sich Euch ein edler, großmüthiger Sinn mittheilen, der Euch Kraft gibt, auch wehethuende und kränkende Ereignisse, die hienieden oft das Loos selbst derjenigen Sterblichen sind, welche sich mehr als andre dagegen gesichert glauben, aus einem andern als dem gemeinen Standpuncte anzusehen, und sie Euch nicht nur erträglicher zu machen, sondern Euch sogar, durch göttliche Lehren gestärkt, über dieselben heldenmüthig emporzuschwingen. Indem Ihr wie Jesus denket, werdet Ihr Euch nicht bloß als Bürger einer der vielen tausend Städte des Erdkreises, als Bürger einer deutschen Hansestadt, sondern als Weltbürger, ja als Bürger eines himmlischen Reichs, als Kin-

der eines das Ganze umfassenden Vaters betrachten, und bey diesem Gedanken wird sich Eure Brust erweitern; auch werdet Ihr Eure Mitmenschen, Gerechte und Ungerechte, Gute und Böse, Fremde und Einheimische ganz anders ansehen; kleinkreisige Vorstellungen werden bey dieser Denkart nicht bestehen können; und eben so wenig werdet Ihr leidenschaftlichen Gefühlen unterliegen, wenn Ihr das in Eure Seele aufnehmet, wozu Jesus Euch so freundlich und nachdrücklich ermuntert.

In dem Gebete nach der Predigt kam folgende Stelle vor:

Wir empfehlen deiner auch in Prüfungen väterlichen Huld die Wohlfahrt unserer Vaterstadt und unserer verehrten und geliebten Obern. Erhalte ihnen in einem bedenklichen Zeitraume die nöthige Besonnenheit, Weisheit, Standhaftigkeit, und vornehmlich das dem Christen ziemende, ruhige Vertrauen auf dich, und belohne ihre außerordentlichen und von jedem guten Bürger anerkannten Anstrengungen, Sorgen und Arbeiten auf eine sie und uns erfreuende Weise! Sey mit jedem Bürger und Einwohner und segne seinen rechtmäßigen Handel und Gewerbe; lehre ihn deine Führungen in dem, was über uns kömmt, anbetend verehren, deine Leitungen aller unserer Schicksale dankbar anerkennen; richte ihn auf in beugenden Ereignissen, gib ihm die nöthige Fassung in unerwarteten Vorfällen, und rüste ihn mit Muth und Heiterkeit aus, um dem, was du über uns verhängen magst, so entgegen zu sehen, wie es unser würdig ist, die wir nicht, wie die Heyden, ohne Hoffnung sind!

Stolz.

7.

Am Neujahrstage 1807.

Text: Hebr. 1, 10-12. Du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werke. Dieselbigen werden vergehen; Du aber wirst bleiben; und sie werden alle veralten wie ein Kleid. Und wie ein Gewand wirst du sie verwandeln, und sie werden sich verwandeln; Du aber bist derselbige, und deine Jahre werden nicht aufhören.

Ein Trieb, der nicht der Sinnlichkeit entstammt, hat uns, o Gott, in dieser frühen Morgenstunde in dieses Andachtshaus geführt. Wir alle, die wir uns des Zwecks dieser Zusammenkunft bewußt sind, wollen uns vor dir, du Ewiger, sammeln, und aus dem Andenken an dich Kraft zu edeln Gesinnungen, frommen Vorsätzen, großmüthigen Bestrebungen und frohen Hoffnungen schöpfen. Gewiß erkennen wirs mit gerührtem Herzen an, daß dein Aufsehen unsern Odem bewahrt hat, und daß wir nur durch deine Güte an diesem ersten Morgen eines neuen Jahres uns einander heiter begrüßen und zu den in diesem Jahre von dir uns zugedachten Segnungen einander Glück wünschen konnten. Aber wie könnten wir es uns bey einigem Nachdenken verhehlen, daß wir doch hienieden nur Pilger sind? Erhalten wurden wir, *aber nicht um zu bleiben, die wir sind*; wir werden *altern; unsre Jahre werden ein Ende nehmen*; wir sind nicht besser vor dir, als unsre Väter, als die Geschlechter, die sich in frühern Zeiten hier vor dir versammelten, und deren Gebeine schon längst in Staub verwandelt sind; auch uns, wie sie, hast du der Vergänglichkeit bestimmt. Doch du *bleibst*, o *Ewiger*. *Dieß* wollen wir bedenken; *deß* wollen wir uns freuen; *daran* wollen wir, Aeltere und Jüngere, Reichere und Aer-

mere in dieser Versammlung, beym Gefühle unserer Vergänglichkeit, uns zum Vertrauen ermuntern. —

So vergänglich ist alles, sagt der religiöse Sänger, aus dessen Gesange unsre Textesworte entlehnt sind, daß selbst die Erde, selbst das so dauerhaft scheinende Himmelsgezelt, das, geschmückt mit der Sonne, dem Monde und zahllosen Sternen, sich über uns wölbet, von dem Gesetze der Vergänglichkeit nicht ausgenommen ist. Eine in ihrer Wirksamkeit bewunderungswürdige Schöpfermacht hat zwar den Grund der Erde gelegt, und auch der Himmel ist mit allem, was er enthält, dieser Gottheit Werk. Dennoch wird, nur später, selbst dieser Himmel vergehen; nur langsamer altert er doch auch, wie die Kinder der von uns bewohnten Erde. Der majestätische Himmel ist gleichsam das Prachtgewand des Weltenbildners; aber wie unveränderlich, wie unzerstörbar er uns Sterblichen scheine, die wir unser Leben nur nach wenigen Jahren zählen, unmerklich altert doch auch dieses Gewand; und wie der Mensch einen Mantel zusammenrollt, so rollt der Ewige einst das Himmelsgezelt zusammen, *) wann die Zeit seiner Verwandlung vorhanden ist, und der zu den Zwecken des Ewigen unbrauchbar gewordene Himmel wird neuen Schöpfungen weichen müssen.

Aber ist nicht eben dieß ein den armen Sterblichen zermalmender Gedanke? Laß ab, möchtet Ihr vielleicht mir zurufen, laß ab von so fürchterlichen Vorstellungen! Ists nicht genug, daß uns ohnehin so manches an die Vergänglichkeit der Dinge erinnert? Sollen wir auch noch an dem ersten Morgen eines neuen Jahres, an welchem wir aufmunternde Wahrheiten zu hören gedach-

*) Luther hat ἀλλάξεις übersetzt; (du wirst wandeln); der gewöhnliche Text hat ἑλίξεις (du wirst zusammenrollen.)

ten, vernehmen, daß selbst der Himmel über uns der Vergänglichkeit unterworfen sey? Sollen wir das ganze Weltall nur als einen unermeßlich großen Kirchhof betrachten, als das alles Lebendige verschlingende Grab, das selbst zuletzt verschlungen wird von der Vernichtung?

Ich antworte hierauf erstlich: Selbst die Wahrheit, daß alles vergänglich ist, enthält manches Lehrreiche, dessen Beherzigung wir nicht verschmähen dürfen, und schon viele weise und verständige Menschen haben davon Nutzen zu ziehen gewußt.

Ich antworte zweytens: Selbst Trost läßt sich dieser Euch so furchtbaren Wahrheit abgewinnen; und wie oft schon seit Jahrtausenden ist aus derselben Trost geschöpft worden!

Ich antworte drittens: Verbindet, so wie unsre Textesworte, mit der Vorstellung von der Vergänglichkeit aller Dinge den Glauben an die Immergleichheit Gottes, an seine unwandelbare Macht, Weisheit und Güte, an seine immer gerechte und heilige Weltregierung; und Ihr werdet den sich Euer bemächtigenden Schauer vor der Vergänglichkeit aller Dinge besiegen, und Eure Furcht wird sich in ruhiges Vertrauen verwandeln.

Ja in diesem vergänglichen Leben, bey dem Wechsel irdischer Ereignisse wollen wir auf dich die Blicke unsers Glaubens richten, der du heute wie gestern und immerdar derselbe bist. Alles, was uns umgibt, ist nur Erscheinung, nur Traum einer Nachtwache; ja wir selbst, wir oft so trotzigen und stolzen Menschen, sind nur vorübergehende Erscheinungen. Geschlechter der Menschen kommen und vergehen; einzelne Menschen werden geboren und sterben. Wie in dem Strome, der hier vorbeyfließt, jede Welle die andre verdrängt, so verdrängt in jedem Stande ein Geschlecht das andre und jeder einzelne den andern,

um selbst zu seiner Zeit wieder verdrängt zu werden. Aber du, zu dem wir beten, bist keine Erscheinung, dich nennen wir unsre Zuversicht und unsre Burg, unsern Gott, auf den wir hoffen. Deine Huld und Treue waltet immerdar über deinen Verehrern; auch über uns wird sie leuchten, so wie wir auf dich hoffen. —

I.

Manches Lehrreiche enthält die Wahrheit, daß alles vergänglich ist.

Sie lehrt, wie thöricht es sey, Fleisch für seinen Arm zu halten, oder auf Menschen, die, wie des Feldes Blume, heute blühen und morgen verwelken, sein ganzes Vertrauen zu setzen, sie zu seinem Abgotte zu machen, sein Herz nicht anders, als beruhte auf ihnen alles Heil und alle Seligkeit, an sie zu hängen. Selbst der Himmel, sagt eine heilige Schrift, wird noch vergehen, und altert unaufhaltsam, obgleich unmerklich für ein menschliches Auge. Und du, o Mensch, baust oft deine Hoffnungen, daß dein Glück sicher seyn und der Zustand der Dinge, der deinen Wünschen zusagt, bestehen werde, auf das Leben sterblicher Wesen. Du hältst dich geborgen, du wähnst dem Glücke im Schooße zu sitzen, und denkst, daß du nie Leid und Traurigkeit sehen werdest; du rühmest dich deines Reichthums, und schmeichelst dir, daß du deinen Ueberfluß unversehrt auf Kind und Kindeskind fortpflanzen werdest; und zwey Augen schließen sich im Tode; und mit ihnen geht unter, worauf du so stolz bist; nach einiger Zeit überfällt dich vielleicht die Armuth wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewapneter Mann. So haben sich schon oft Kinder im Vertrauen auf eine reiche Erbschaft der Ueppigkeit, dem leichtsinnigsten Wohlleben, der Verschwendung, dem Müßiggange überlassen; die Aeltern starben; der Kinder Erwartung ward getäuscht, und ehe sie sichs versahen, waren die Kinder verarmt. Oder du vergötterst gewisse Menschen als Gönner, als

Säulen deiner Wohlfahrt, als Stützen großer Erwartungen, als Gegenstände eines reizenden sinnlichen Genusses; und siehe der Tod rafft sie dir weg zu einer Stunde, da du nicht daran denkst; auf Sand hast du das Gebäude deiner Glückseligkeit, dem du unerschütterliche Festigkeit zutrautest, gegründet.

Und du, Eitler, der du dir in den Lobreden deiner Schmeichler so sehr gefällst, den der dich umrauschende Beyfall so selbstgenügsam gemacht hat, der du verzogen bist durch den Weihrauch, welchen du dir so reichlich streuen läßt, und womit man dich besticht, um durch dich gewisse Zwecke zu erreichen, worauf bist du denn so eitel? Auf das zweydeutige, unzuverlässige, eigennützige Lob vergänglicher Menschen, die eben so große Egoisten sind als du, auf das Lob von Geschöpfen, die nicht einmal den Odem, durch den sie leben, in ihrer Gewalt haben, und von denen heute diesem, morgen jenem der Mund auf immer verschlossen wird.

Seht endlich jenen Hochmüthigen, der da verlangt, daß alles ihm zur Rechten und Linken ausweiche, der sich in seinem Golde, seinem vornehmen Stande, seiner vermeynten großen Klugheit unaufhörlich erspiegelt — wie groß seine Ansprüche seyn mögen, wie stolz er einhertrete, und sein Ich gleichsam beständig vor sich her trage, wie übermüthig er sich brüste und hoch daher rede, schon sehe ich ihn im Geiste als eine Leiche vor mir; seine auf alles, was nicht er ist und er hat, verächtlich herabblickenden Augen werden im Tode sich brechen; hingestreckt, in einem Sarge, auf einer Bahre liegend, wird er die Bescheidenheit nicht mehr verdrängen, um nur sich Raum zu machen; man senkt ihn hinunter in die Gruft; mit Erde deckt man ihn zu; und die Vorübergehenden wandeln über sein Grab.

II.

Aber nicht nur zu lehrreichen Betrachtungen bietet uns die Wahrheit, daß alles vergänglich ist, reichen Stoff

dar; auch wirklicher Trost läßt sich ihr entschöpfen, und ist ihr schon häufig entschöpft worden.

Ohne Noth erzürnest du dich so sehr über gewisse Beleidiger; ihre Kränkungen, ihre Verbitterungen deines Lebens, ihre ungerechten und unbilligen Urtheile über dich, ihre unedeln Versuche, dir auf eine verdeckte Weise wehe zu thun, gehen dir mehr zu Herzen, als du im Grunde Ursache hast. Betrachte sie nur als vergängliche Wesen, als verwelkendes Gras, als verdorrende Gewächse, und du wirst diese gemein denkenden Menschen leicht tragen können, und ihre Anfälle auf dich werden deiner Heiterkeit nichts angewinnen. Es übersteigt allen Glauben desjenigen, der nicht eigne Erfahrung davon hat, wie groß die Macht solcher lebendigen Vorstellungen, solcher innern Anschauungen auf die Gemüthsruhe eines Menschen ist, der sie in sich hervorzubringen weiß. Durch die bloße Kraft dieses einzigen lebhaft gefühlten Gedankens haben starke Seelen ihre unverständigen, leidenschaftlichen, boßhaften Beleidiger schon oft ermüdet, und gleichsam zur Verzweiflung gebracht, so daß diese Menschen ihren schändlichen Zweck, durch Kränkungen ihnen wo möglich etwas von ihrem Selbstgefühle, von ihrem innern Leben zu rauben, nicht erreichten, und es zuletzt aufgaben, ihnen unangenehme Stunden zu machen. Unmöglich konnten die Beleidigten sich so sehr und so anhaltend darüber grämen, so bald sie ihre Widersacher als vergängliche Wesen betrachteten, die früher oder später unter die Erde kommen würden. Ja wenn sie unsterblich wären auf Erden, dann hätte es mit ihren Beleidigungen noch etwas auf sich; aber die Beleidigungen von Sterblichen, deren Herz vielleicht heute noch aufhört zu schlagen, sind in den Augen desjenigen, der dieser Sache recht nachdenkt, nicht bedeutend genug, um sie sich übermäßig anfechten zu lassen; durch die Kraft seines Geistes kann er sich darüber erheben; diese in kürzerer oder längerer Zeit gewiß todten Menschen können seinen Frohsinn nicht überwinden.

Und welch ein Trost ist es für uns, Ihr Tyrannen dieser Erde, Ihr Hochverräther der Menschheit, daß Ihr vergänglich seyd! Einmal müßt Ihr doch aufhören mit Eurem Toben, und zur Ruhe werden kommen alle, denen Ihr Mühe und Plage gemacht habt; einmal werden sie doch nicht mehr hören die Stimme Eures Drängens. Ja wahrlich wir finden einen süßen Trost darin, daß Ihr vergänglich seyd, Ihr ungerechten Richter, die Ihr Euch vor Gott nicht fürchtet und vor keinem Menschen scheuet; Ihr Wucherer, die Ihr von der Noth Eurer Mitbürger und Mitmenschen mit Vergnügen Nutzen ziehet, und die Ihr nie glücklicher seyd, als wenn alle Welt um Euch her leidet, weil dann Euer Gewinn viel größer als in guten Zeiten ist; Ihr kleinen Haustyrannen, vor deren wüthendem Zorn, vor deren vernunftloser Herrschsucht Gattinnen, Kinder, Gesinde beständig zittern müssen! O wie schrecklich wäre es, wenn Ihr und andre, die Euch gleichen, wenn die Harten, die Rachsüchtigen, die Bösen nicht vergänlich wären, wenn die, welche von Euch abhängig sind, unter Eurer Geißel unaufhörlich zagen müßten! Gottlob, Ihr werdet vergehen.

Auch in Ansehung Euer, Ihr Leidenden, ist es ein großer Trost, denken zu können: Ihr kommet zum Ziele Eurer Leiden. Ach so oft einer von Euch ausgelitten hat, der auf seinem schweren Krankenlager dem erlösenden Tode mit Sehnsucht entgegen sah, oder der irgend einen andern bittern Kelch von Trübsalen zu leeren hatte, so danken wir Gott innig, daß Ihr es überstanden habt, daß Euer sterblicher Leib endlich in Staub zerfällt. Schon das bloße Aufhören Eurer Leiden, deren Anblick uns kaum erträglich war, ist ein süßes Labsal für uns; die Tage, die Wochen, die Jahre Eurer Pein haben aufgehört.

Sollte es endlich nicht tröstlich seyn, daß das Alternde, das allmählich Unbrauchbargewordene zuletzt vergeht? Wollten wir denn mit einem immer ge-

brechlichen Körper, mit immer stumpfern Sinnenwerkzeugen, und immer untüchtiger, der Welt noch nützliche Dienste zu leisten, doch immer den Unsrigen und unserm Vaterlande zur Last fallen? Der muß in der That einen unerträglichen Grad von Eigenliebe haben, der es nicht für einen Trost hält, daß das Abgenutzte, Veraltete bey Seite gebracht wird, und dem noch Starken, Rüstigen, Brauchbaren nicht länger den Raum streitig machen darf. Wir alle, die wir gerecht und vernünftig urtheilen wollen, müssen uns freuen, daß das, was keine Dienste mehr leisten kann, außer Dienst gesetzt wird, daß die mütterliche Erde das Veraltete, durch Krankheit Zerrüttete, durch äußere Beschädigungen unheilbar Verletzte aufnimmt, und was Staub an uns ist, wieder zum Staube zurückkehrt.

III.

Verbindet endlich drittens mit der Vorstellung von der Vergänglichkeit aller Dinge den Glauben an die Immergleichheit Gottes; und wenn sich auch bey dem Gedanken an die allgemeine und Eure eigne Vergänglichkeit ein Schauer sich Euer bemächtigen sollte, Ihr werdet ihn besiegen und Eure Furcht wird sich in ruhiges Vertrauen verwandeln.

Unermeßlich groß muß die Macht des Gottes seyn, der vor Alters die Erde gründete, und aus dessen bildender Hand die Himmel hervorgingen. Wird aber diese erstaunenswürdige Macht allem, was sie schuf, nur ein vorübergehendes Daseyn geben? Nichts erhalten? Nichts umschaffen? Nichts neubeleben? Wird dieß Wesen selbst Geister, nachdem sie dieselben den unendlichen Werth des Daseyns hatte fühlen lassen, und sie mit andern Geistern in Verbindung gesetzt hatte, die ein Band gemeinschaftlicher Achtung und inniger Liebe umschlang, wieder vernichten, sie so ganz vergehen lassen, als wären sie nie in das Daseyn gerufen worden?

Nein, die Macht, welche die Erde gründete und die Himmel schuf, ist so gränzenlos, daß wir nicht denken können, daß irgend etwas Weises und Gutes ihr Vermögen übersteige; und da sie bleibt, da sie Himmel und Erde überdauert, da ihre Jahre nicht aufhören werden, was dürfen wir ihr zutrauen! Sie wird nicht darum bloß unvergänglich seyn, um mit keinem erschaffenen Geiste die Seligkeit des Fortdauerns zu theilen. Wenn sie uns die unausdenklich große Wohlthat des Daseyns ertheilte, und die Fähigkeit verlieh, dieses Daseyns Werth zu schätzen, so wird sie uns im Tode nicht vernichten, sie wird nur eine Verwandlung mit uns vornehmen, sie wird uns das vergehende Daseyn wieder herstellen und alles neu machen. In unsern Textesworten wird sogar die Vergänglichkeit selbst als etwas die Größe des Ewigen Verherrlichendes vorgestellt. Gott ist es, der die Himmel, wenn sie veraltet seyn werden, wie einen Mantel zusammenrollt, um sie bey Seite zu schaffen, und sich mit einem neuen Himmelsgewande zu bekleiden. Welch ein Wesen, das, durch das Veraltern des Himmels nicht betroffen, nur einen neuen Himmel schafft, und den veralteten weichen heißt! Zu welchen Hoffnungen berechtigt uns die Größe dieses Wesens! Es altert nicht; es bleibet immerdar; seine Jahre hören nicht auf. Wir fallen also nie aus seiner Hand; lebend und sterbend sind wir sein; getrost dürfen wir ihm, wann das Sterbliche an uns in Staub zerfällt, unsern Geist übergeben; das, wodurch wir mit ihm verwandt sind, wird nicht untergehen; in allem, was die Vergänglichkeit auf den ersten Anblick Furchtbares hat, überwinden wir weit durch den Glauben an Gott. Diesen Sieg verdanken wir dem, der dem Tode und dem Grabe seine Schrecken genommen und ein unvergängliches Leben an das Licht gebracht hat durch sein Evangelium. —

Und jetzt laßt uns noch einmal, versammelte Christen, in das verflossene Jahr staunend zurückblicken. Durch

welche außerordentliche Begebenheiten ist es für unzählige Menschen ein unvergeßliches Jahr geworden! Wir dürfen nicht mehr, um ein Bild der Vergänglichkeit irdischer Größe und Hoheit zu geben, um darzuthun, daß Einrichtungen, Anstalten, Verfassungen, zu deren Ausbildung Jahrhunderte erfordert wurden, oft unversehens eine gänzliche Verwandlung erleiden, die Bücher der Geschichte aufschlagen; wir dürfen nicht mehr an Babylon, an Ninive erinnern, nicht mehr des alten Assyriens, der Monarchie des Cyrus, des Reichs der alten Römer gedenken. Weit näher liegen uns die Beyspiele, wodurch wir diese Wahrheit erläutern können. Die ganze deutsche Reichsverfassung ist aufgelöset, und das Band, das uns mit diesem großen Staatskörper und dessen mächtigem Oberhaupte seit Jahrhunderten vereinigt hatte, findet nicht mehr Statt. Ein Königreich, dessen Kriegsmacht so sehr gefürchtet ward, ist in Einem Tage gefährlich, um nicht zu sagen beynahe tödtlich, verwundet worden. Rings um uns her sind Kurfürstenthümer, Fürstenthümer und viele kleinere Staaten gefallen. Die Waffen eines immer siegreichen Helden, durch den Gott scheint ein Neues in der Welt schaffen zu wollen, worüber menschlicher Vorwitz kein unreifes Urtheil fällen soll, haben alle Provinzen des ganzen nördlichen Deutschlands, mit einer Schnelligkeit, die an das Wunderbare gränzt, bezwungen, und ohne prophetischen Geist zu besitzen, läßt sich voraussagen, daß in manchen von diesen Provinzen vieles anders werden wird, als es vor einem Jahre war. Veraltetes wird vergehen oder doch große Umwandlungen erfahren. Es geschehe, was Gott beschlossen hat! Wir empfehlen ihm nur die vielen tausend unglücklichen Familien, die von den Uebeln eines gewiß nicht gesegneten Krieges an so vielen Orten heimgesucht wurden, unter den Lasten des Krieges seufzen, die Früchte der Arbeit vieler Jahre, ach oft in Einem Tage! schmerzlich verloren,

ihre Gesundheit einbüßten, über den Verlust, oder die bittere, nicht zu nennende, Kränkung von Kindern, von Aeltern, von Geschwistern, von Freunden weinen. Ach daß der Friede, nach dem die gepeinigten Völker sich sehnen, zurückkehre! Erbarme dich, o Gott, der Niedergeschlagenen, der Gebeugten, der Muthloswerdenden, der starr und hoffnungslos in die Zukunft blickenden, auch in unserer Schwester-Stadt, Lübeck, die du, Gott, so sehr prüftest! *)

In den Stürmen der Zeit hast du, o Bremen, wie durch ein Wunder einer beschützenden Vorsehung, deine Freyheitsverfassung doch gerettet und bis auf diese Stunde behauptet. Sey nicht stolz, sondern fürchte Dich! Hat Gott der mächtigen Staaten, die weit umher uns umgeben, nicht verschonet, er möchte deiner noch viel weniger verschonen. Nicht deinem Namen gib die Ehre, sondern beuge dich in Demuth vor dem Gotte, der, ob er sich gleich so hoch gesetzt hat, auf das Niedrige sieht, und das Geringe aufrichtet und aufrecht erhält! Aber auch inniges Dankgefühl belebe uns alle gegen die Väter des Staats, die in einem so unruhigen Zeitraume für unser Gemeinwesen unermüdet wachten, arbeiteten, kämpften, duldeten! Inniger Dank sey geweiht dem verehrten Oberhaupte des Staats **)! Dank dem vortrefflichen Manne ***), der uns durch seine ausgezeichneten Gaben das Wohlwollen des mächtigen Monarchen (Seiner Majestät, des Kaisers und Königs, Napoleons, des Großen) erwarb, welcher über das Schicksal so vieler Staaten verfügt! Dank den patriotischen

*) Am 6. November 1806, und durch die Folgen dieses verhängnißvollen Tages.

**) Seiner Magnificenz, Herrn Bürgermeister, Dr. Daniel Klugkist.

***) Herrn Dr. und Senator von Gröning.

Bürgern *), welche unsere hohen und theuern Obern in ihren Arbeiten für Bremens Wohl uneigennützig unterstützen, und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bereit sind, mitzuwirken für das Ganze, und aufzubieten ihre Kräfte, damit dauernde Uebel von uns abgewandt, vorübergehende Uebel erträglich gemacht, Bürgern, Einwohnern, Angehörigen in der Stadt und auf dem Lande, so viel nur immer gebieterische Umstände es zulassen, Erleichterung verschafft werde! Segne du, Gott, sie alle, so wie alle Wohldenkenden aus der Fülle ihres Herzens es wünschen!

Das Vergängliche menschlicher Lehrformen, das Wandelbare menschlicher Lehrgebäude, das Veränderliche menschlicher Ansichten von göttlichen Dingen und des Geschmacks in Ansehung der öffentlichen Vorträge der Religionslehrer — nicht leicht hat man es in einem Zeitalter auffallender gesehen, als in demjenigen, in welchem wir leben. Nach ganz andern Grundsätzen als zu unserer Väter Zeiten sollen die Schulen jetzt eingerichtet werden; entbehrlich wird geachtet, was man vordem für nothwendig hielt, nothwendig, was man vordem entbehrlich fand; die Weisheit berühmter Lehrer der Jugend gilt jetzt für Thorheit, und umgekehrt. Eben so verhält es sich mit der Denkart über religiöse Gegenstände. Was sollen die Lehrer an Kirchen und Schulen daraus lernen? Sollen sie sich darüber nur verwundern oder darüber jammern, daß Vergängliches vergeht, Alterndes veraltet? Sollen sie, selbst Kinder der Zeit, dem Geiste der Zeit sich nur mit roher Kraft entgegen stemmen, das Alte als Altes in Schutz nehmen, das Neue als Neues für Wahn und Irrthum erklären, worin man nicht fortschreiten dürfe, und demselben durch eine gehässige Benennung (Neologie) einen Schandflecken

*) Insbesondere den hochverdienten Mitgliedern der geheimen Deputation, und den Mitgliedern der Bequartirungs-Commission.

anhängen? Oder sollen sie das Neue als Neues mit geistloser Nachgiebigkeit ungeprüft annehmen, den gerade geprieſenen Götzen der Zeit, aus bloßer Nachahmungssucht, huldigen, und sich von dem Zeitalter nur forttreiben lassen? Nein, alles prüfen heißt das Evangelium Jesu uns Lehrer, also selbst denken, und nach eigener Ueberzeugung, die man sich aber nur durch immer fortgesetztes freyes Forschen erwirbt, das Bewährterfundene behalten; aber auch weil der Mensch hienieden immer sich irren kann und stets lernen soll, die Seele offen behalten für ein noch besseres Erkenntniß, nicht unsre Untersuchungen verwickelter und schwieriger Lehren für die ganze Lebenszeit abschließen, nicht über noch unausgemachte Dinge entscheidend absprechen, sondern gerne Zeitlebens Schüler der Wahrheit bleiben, die wir hienieden nur stückweise, nur durch allmähliche Annäherung kennen lernen können.

Die hiesigen Collegien, Kaufleute, Societäten und Zünfte haben wohl seit einigen Monaten neue Erfahrungen gemacht von der Unsicherheit mancher Dinge, denen sie eine längere Dauer zutrauten. Wie wankend mußten sie ihren Besitzstand finden! Wie ungewiß ist noch in gegenwärtiger Stunde so vieles, worauf sie einen Werth legen! O daß sie alle mehr nach dem Unvergänglichen, Bleibenden streben möchten, als nach dem Vergänglichen, welchem Diebe und Räuber nachspüren können, um es zu stehlen! Daß sie alle möchten reich werden an guten Werken und einen guten Grund auf das Zukünftige legen, damit sie ergreifen das wahre, das ewige Leben, das nicht aus den Metallen geschöpft wird, womit der Habsüchtige seinen Götzendienst treibt!

Geliebte Gemeine, es gibt welche, die da sagen, ich habe mich gar sehr in meiner Denkart geändert, und ich sey nicht mehr derselbige in meinen Predigten, der ich vor zwanzig Jahren gewesen sey. Ferne von mir, Richter in meiner eignen Sache seyn zu wollen. Durch Thaten rede ich

lieber als durch flüchtige Worte. Der Tag wird manches klar machen; die Folgezeit, der ich ruhig entgegen sehe, allmählich manchen trügrischen Schatten zerstreuen. Eins sage ich nur mit dem Bewußtseyn eines Mannes, der Gleisnerey verabscheut: Das Evangelium Jesu in seiner Reinheit und Würde zu verkündigen, ist noch jetzt wie vor zwanzig Jahren meine edelste Freude, mein süßestes Vergnügen; das Heilige, dem ich damals huldigte, ist mir noch jetzt eben so heilig; so wenig ich mich damals dessen schämte, was eine Kraft Gottes ist zur Seligkeit für jeden, der sich daran hält, so wenig kann es mir jetzt auch nur von ferne in den Sinn kommen, mich dessen zu schämen. Eure Theilnehmung, theuerste Zuhörer, an meinen Vorträgen wird immer etwas Begeisterndes für mich haben; Eure Liebe, Euer Zutrauen, Eure Achtung wird meine Geisteskräfte beleben, und ich selbst werde selig seyn, wenn ich selig mache die, so mich hören.

Mein Gott, betete vor mehrern Jahren einmal mein hochgeschätzter Herr Amtsgenosse, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! Und Gott, zu dem er betete, hat ihn erhört, hat uns ihn bis auf diese Stunde erhalten, hat ihm Munterkeit zu den Geschäften seines heiligen Amtes verliehen. Der, dessen Jahre für und für währen, und der stets derselbige bleibt, sey ferner die Kraft und der Trost seines Lebens, und mit Segen verkündige er seine Größe und Güte von dieser heiligen Stelle.

Sie, meine hochzuverehrenden Herren Bauherren, empfehle ich auch heute dem Gotte, der da bleibt, der da ist, so wie er war und seyn wird. Bey dem Wanken den unserer äußern Verhältnisse, bey der Ungewißheit der Dauer unsers eignen Lebens müssen wir uns an etwas halten, das da bleibt, und dessen Jahre nicht aufhören. Gott allein ist dieß Bleibende; Gott allein ist unwandelbar; seine Weisheit und Güte ist ewig dieselbe. Der Glaube an ihn erheitere Ihre Tage, und gebe Ihrer Gemüthsruhe einen dauernden Grund!

Ein lebendiger Beweis der Wandelbarkeit alles Irdischen ist mir die Gesellschaft der Herren Diakone, an die ich mich jetzt wende. Ihre Gesellschaft, hochzuehrende Herren, habe ich nun schon seit meinem Amtsantritte zum vierten Male ganz sich erneuern gesehen, und ein beynahe achtzigjähriger, noch lebender, Greis *) war, als ich hier ankam, der Aelteste derselben. So sah ich oft nach wenigen Jahren ganz andre Personen vor mir, indem ich Sie an einem solchen Tage anredete. Aber indem die Personen wechseln, die dieß ehrwürdige Amt bekleiden, bleibt der Zweck ihres Amtes immer derselbe; auch pflanzt sich der Geist Ihrer Gesellschaft immer fort, so lange sie besteht. Widmen Sie sich ferner Ihrem wohlthätigen Geschäfte; seyen Sie stets erhaben über jede Art von Parteylichkeit, über jeden das Herz einengenden Confessions- und Corporationsgeist; ermüden Sie nicht, wenn bey, was Gott verhüte, nahrungslosern Zeiten Ihre Arbeiten sich vermehren sollten; und das Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes sey die Ihnen genügende Belohnung.

Ihr, meine ehemaligen und jetzigen Schüler und Schülerinnen, die ich zum Theil hier in dieser Versammlung erblicke, auch Ihr seyd mir ein lebendiges Bild der Verwandlungen, die unaufhörlich auf dieser Erde vorgehen. Einen Theil von Euch habe ich selbst getauft, und sehe Euch jetzt schon ganz oder beynahe erwachsen; andere sehe ich schon mit Gatten und Gattinnen verbunden, die einige schon wieder verloren haben; andre sind schon in eine andere Welt übergegangen. Welcher Wechsel der Zustände! Aber die göttliche Lehre ist immer dieselbe; immer denselben Gott und Vater, denselben Herrn und Heiland lehrt Euch der christliche Lehrer kennen, und gerne bildet er Euer jugendliches Herz zur liebevollen Verehrung Gottes und Jesu. Sammlet Euch einen Schatz heiligender und tröstender Lehren auf die künftigen Tage

*) Herr Johann Sommer.

Euers Lebens, zumal auf diejenigen, von denen Ihr einst sagen werdet: Sie gefallen mir nicht! Haltet ob dem Worte des Lebens, mir zum Ruhme, Euch zur Seligkeit auf den Tag Christi, damit ich nicht umsonst an Euch gearbeitet habe!

Und Ihr andern alle, die ich nicht besonders anreden kann, Ihr alle, die ich kenne und nicht kenne, und deren Sorgen und Bekümmernisse, Hoffnungen und Freuden mir bekannt und unbekannt sind, Ihr alle, denen ich gerne ein heiliges Wort in dieser Stunde unvergeßlich machen möchte, weil ein reines christliches Wohlwollen gegen Euch alle ohne Ausnahme mich beseelt, höret, was der Geist der Wahrheit heute der Gemeine sagt: „Ihr alle seyd frey„lich nur Pilger auf dieser Erde." (Vielleicht sind einige unter Euch, für die heute der letzte Neujahrstag in diesem Erdenleben anbrach, so wie meinem Geist gerade jetzt einige *) gegenwärtig sind, die noch meine letzte Neujahrspredigt mit Rührung anhörten, und die jetzt schon zu einer

*) Frau Henriette Schütte, geb. Bielefeld, vormals eine Schülerinn von mir, gest. am 20. Novemb. 1806, und der Mauerdiener Otto Meyer, gest. am 29. Dec. 1806. Der Letztere war nach meiner Ueberzeugung einer der achtungswürdigsten Menschen, ein Mann von Bildung nach seinem Stande, von gesundem, nüchternem, treffendem Urtheile über praktische Gegenstände, so wie sein auch verewigter Freund, Bernhard Wilhelm Sengstacke, von musterhafter Redlichkeit und Berufstreue, und auf seinem langen und schweren Krankenlager ein wahrhaft christlicher Weiser. An sein Krankenbette hätte ich jedermann hinführen mögen, um von ihm christliche Geduld und männliche Fassung zu lernen. An seinem Krankenbette habe ich mit Rührung und wahrer Erhebung des Gemüths die große Kraft einfacher, aber fest geglaubter, religiöser Wahrheiten anschaulich wahrgenommen; und nie trennte sich bey ihm Vernunft und religiöses Vertrauen; nie habe ich Schwäche des Verstandes an ihm bemerkt. Möge seine vernünftige, rechtschaffene und erleuchtete Denkart sich auf seine Kinder vererben!

Stolz.

höhern Bestimmung abgerufen sind.) „Aber getrost! „Vom Himmel her schallt eine Stimme des Allmächtigen: „Siehe ich mache alles neu; Ich bin ewig „derselbe; seyd folgsame Kinder gegen mich; ich will „Euch ein Vater seyn; ich werde Euch nicht verlassen „noch versäumen; auch im Tode noch dürfet Ihr mir ver„trauen; ich rette Euch einst nur hinüber in einen Zu„stand, in welchem es keinen Tod, noch Leid, noch Ge„schrey, noch Schmerzen geben wird, in welchem „ich abwischen werde alle Thränen von Euern Augen. „Amen." —

---

c. Entwürfe zu Homilien über Psalmen.

Zur Abwechselung predige ich von Zeit zu Zeit über einen Psalm, und ich möchte meinen Amtsbrüdern rathen, es ebenfalls zu thun. Ich habe immer gefunden, daß diese Predigten besondern Eindruck machten, und daß ich, durch den Inhalt schöner Psalmen begeistert, mit vorzüglicher Munterkeit über solche Texte predigen konnte. Die Psalmen müssen aber in der Grundsprache studirt seyn, und der Prediger muß sich durch ein genaues Studium des Psalms, worüber er predigen will, des Geistes desselben erst ganz bemächtigen, ehe er auftritt. Dann aber thut er wohl, wenn er nur einen Entwurf aufschreibt, und sich auf der Kanzel mehr seiner Empfindung als seinem Concepte überläßt. Eine herzliche Darstellung der Schönheiten eines Psalms thut sichere Wirkung auf Zuhörer von Gefühl. Je freyer in Ansehung der Form, und je gründlicher in Ansehung der Auslegung er redet, um so gewisser erreicht er seinen Zweck. Er darf sich nur in die Gemüthsverfassung des Psalmisten versetzen, und diese Gemüthsverfassung durch seinen Vortrag den Zuhörern mittheilen, und er wird Gebildetere und weniger Gebildete befriedigen und Geschmack an den heiligen Schriften unterhalten, ja in Zuhörern, die, durch mancherley Lesereyen verbildet, den Sinn für die Bibel beynahe verloren haben, diesen Sinn wieder wecken. Nicht zu oft nach einander darf aber über Psalme gepredigt werden, sondern nur nach einigen Intervallen von Zeit darf eine solche Predigt wiederkehren, wenn der Eindruck sich in seiner ersten Stärke erhalten soll; dieß ist sowohl für den Prediger als für die Zuhörer

gut; so behalten die Gefühle eine gewisse Frische, eine gewisse jugendliche Lebendigkeit, wobey beyde Theile gewinnen; und auch auf die andern Predigten, die der Lehrer pflichtmäßig zu halten hat, wird eine von Zeit zu Zeit über einen Psalm kunstlos gehaltene gute Predigt wohlthätig wirken. Ferne von der Anmaßung, etwas Außerordentliches in dieser Rücksicht geleistet zu haben, will ich nur meine dießfalls geäußerte Idee durch einige Versuche, die ich mit Benutzung der besten Ausleger gemacht habe, veranschaulichen, und zweifle nicht, daß begabtere Lehrer weit vortrefflichere Arbeit in diesem Fache theils schon zu Stande gebracht haben, theils noch zu Stande bringen werden. Sollte man indessen mit diesen Versuchen nicht ganz unzufrieden seyn, so will ich gern in folgenden Bänden dieser periodischen Schrift fortfahren, einige Entwürfe dieser Art, so wie ich sie zu meinem eignen Gebrauche aufgesetzt habe, mitzutheilen.

Stolz.

8.

(I.) Psalm CXXXIX.

„Jehovah, du erforschest du kennest mich. Du weißt „um mein Sitzen, um mein Aufstehen; du unterscheidest „meine Gedanken von ferne. Mein Wandeln und mein „Ruhen überschaust du; alle meine Wege hast du versucht. „Kein Wort ist auf meiner Zunge, das du, Jehovah, nicht „alles wüßtest. Alles an mir*) hast du gebildet; du hast „an mich deine Hand gelegt. Zu wunderbar ist dieß Er„kenntniß für mich; ich vermag es nicht zu erreichen. Wo„hin soll ich gehen vor deinem Hauche? und vor deinem „Blicke wohin fliehen? Stiege ich empor in die Höhe, so „bist du da; lagerte ich mich in der Tiefe, auch da bist du. „Schwänge ich Fittige der Morgenröthe, und wohnte „am äußersten Meere, auch da würde deine Hand mich

*) Wörtlich: Von hinten und von vorne hast du mich gebildet.

„leiten, mich halten deine Rechte. Ich spreche: Selbst „die Finsterniß entdeckt mich, die Nacht wird um mich „Licht. Denn die Finsterniß verfinstert dir nichts, Nacht „ist (dir) wie Tag, und Finsterniß wie Licht. Du hast „mein Innerstes gebildet, mich bekleidet in meiner Mut„ter Leibe. Ich preise dich, wundervoll bin ich gemacht; „bewunderungswerth sind deine Thaten; dieß erkenne ich „wohl. Mein Gebein war dir nicht verborgen, als ich „gebildet ward im Dunkeln, kunstreich gestaltet in gehei„mer Stätte.*) Den ersten Keim von mir sahen deine „Augen; in deinem Buche waren da schon alle meine Tage „verzeichnet und bestimmt, und keiner war noch da. Wie „schwer, o Gott, sind deine Gedanken für mich! Wie groß „ist ihre Summe! Zähle ich sie, ihrer sind mehr wie der „Sand. Wache ich auf, so bin ich noch immer bey dir. „Daß du, Gott, den Frevler vertilgtest! Daß die Blutmen„schen weichen müßten von mir! Sie schwören bey dir „betrüglich; schwören lügenhaft bey deinen Städten. „Und ich sollte, die dich, Jehovah, hassen, nicht hassen? „Vor denen, die sich wider dich auflehnen, sollte mir nicht „eckeln? Mit vollkommenem Hasse hasse ich sie; als meine „Feinde achte ich sie. Erforsche du mich, o Gott, durch„schaue du mein Herz; prüfe mich, erforsche meine Ge„danken; siehe, ob ich den Weg zum Unglück gehe, und „leite mich auf den Weg zu dauerndem Heil.**)

Vortreffliche Versinnlichung der Lehre: Gott ist allwissend! Wie lebendig muß die Ueberzeugung des

*) Wörtlich: Unten in der Erde, in ima terra.

**) Diese Uebersetzung ward nicht statt der Lutherschen vorgelesen, sondern ich schrieb sie nur, um mich in den Text ganz einzustudiren, zumal da die Luthersche Uebersetzung von dem Originale hier und da abweicht. Einige Stellen der Urschrift sind freylich schwierig; doch befleißige ich mich der möglichsten Treue in der Uebertragung des Originals in unsre Sprache.

heiligen Sängers gewesen seyn, daß der Mensch wohl Menschen, aber nicht die Gottheit täuschen, wohl vor Menschen, aber nicht vor Gott sich verbergen kann! Wie viel können wir an diesem kleinen Lehrgedichte lernen! Welche wichtige Wahrheiten prägen sich dem Gemüthe ein, das dem Inhalte dieses Psalms nachdenkt!

1. Der Fromme ist nicht verlassen. Gott kennt ihn, und alles, was ihn angeht, vollkommen. 2. Wer Unrecht thut, halte sich nie für sicher; können auch Menschen ihm nicht auf die Spur kommen, Gott weiß um alle seine Wege. 3. Für Gott ist nichts zu klein, als daß er darauf achten sollte; auch zu den kleinern Angelegenheiten seiner Verehrer, die aber doch auf ihr Wohl einen wichtigen Einfluß haben, läßt seine väterliche Fürsorge sich herab. 4. Uns ist die Zukunft verborgen; aber Gottes Kenntniß erstreckt sich auch über das Zukünftige; ihm wollen wir also auch unser künftiges Schicksal anheimstellen, und uns darüber nicht ängstlich beunruhigen.

Der Hauptgedanke des Psalms ist: Gott weiß alle Dinge; nichts ist von seiner Kenntniß ausgeschlossen. Dieser Glaube gründet sich bey dem Verfasser auf die bewunderungswürdigen Spuren der Weisheit und schöpferischen Allmacht, welche sich dem Nachdenkenden an den Werken der Natur, und zunächst an dem Menschen selbst zeigen. Wo eine so zweckmäßige Einrichtung, eine solche Reichhaltigkeit der Kräfte wahrgenommen wird, da, müssen wir glauben, sey die Gottheit wirksam; mithin weiß sie darum und hat Kenntniß davon; keine Veränderung geht dabey vor, ohne daß es der Gottheit bekannt wäre. Diese Ueberzeugung hatte der heilige Sänger. Gott ist, glaubte er, nicht fern von einem Jeglichen unter uns; ihm verdanken wir Leben, Bewegung und Daseyn. Und er eignete sich diese Lehre zu.

1. Auch mich, Ewiger, durchschaust du. Wie könnte ich dich täuschen? Wie denken, daß ich dich zu täuschen vermöchte?

2. Jede meiner Bewegungen ist dir bekannt; ich mag mich niedersetzen, oder von meinem Sitze mich erheben, vor deinem Blicke kann ich mich nicht verbergen; eher als ich sie dachte, weißt du um meine Gedanken.

3. Ich mag eine Straße wandeln, oder auf einem Lager ausruhen, dir bleibt es nicht unbewußt; du bist mit allen meinen Wegen, allen meinen Geschäften, Neigungen, Leidenschaften vertraut.

4. Auch alle meine Reden sind dir bekannt. (Der Dichter geht in das Einzelne menschlicher Verrichtungen, schon der körperlichen, hinein, um den Gedanken: Gott weiß um alles, anschaulicher zu geben.)

5. Auch meine ganze Bildung, die edle menschliche Gestalt, verdanke ich dir. (Erinnerung an das schöne Cramersche Lied: „Dir Gott, sey Preis und Dank gebracht" u. s. f.)

6. Geheimnißvoll ist für mich dieß Erkenntniß; und doch nöthigt mich die Vernunft, es anzunehmen; daß ich es nicht durchschauen kann, hat in meiner Endlichkeit seinen Grund.

7. Du bist mir immer nahe, wie ein gegenwärtiges Wesen.

9. Könnte ich so schnell eilen von einem Ende der Erde zum andern (nach sinnlicher, optischer Ansicht) wie die der Sonne Bahn machende Morgenröthe von Osten nach Westen forteilt, auch in der entferntesten, unbekanntesten, menschenleersten Gegend wäre ich dir immer gegenwärtig.

10. Vergeblich also, denke ich, hüllte ich mich in Finsterniß.

12. Meine Nieren, Eingeweide, den innern Bau meines Körpers (V. 5. redet von der äußern Gestalt) hast du gebildet; bekleidet (mit Fleisch, Adern,

Haut) hast du mich in Mutterleibe. Wie solltest du mich denn nicht kennen?

13. Bewunderungswürdig bis zum Schauerlichen bist du an mir (φοβερως εθαυμαστωθης, gibt es der griechische Uebersetzer): deß preise ich dich; wundervoll ist alles, was du an mir gethan hast: das erkenne ich wohl.

14. In der verborgenen Werkstätte, in der ich zum Menschen gebildet ward, warst du, war deine Schöpferkraft wirksam.

18. Komme ich wieder zu mir selbst, wie aus tiefem Schlafe, in welchem ich verloren war im Nachdenken über deine erstaunenswürdigen Gedanken, immer beschäftigst du mich noch, bist immer noch meinem Geiste gegenwärtig.

19. Und dich, Allwissenden, achtet der Frevler nicht! Daß du den Frevler vertilgtest! Daß die Blutgierigen weichen müßten von mir. (Der Sänger drückt seinen Abscheu vor gewissen bestimmten bösen und gewaltthätigen Menschen aus, über die uns der Psalm keine weitere Auskunft gibt. In dem Zeitalter, in welchem er geschrieben ward, kannte man sie. Daß der Dichter um nichts Besseres ihrenthalben bittet, ihrenthalben keinen andern Wunsch hat, als daß Gott sie tödten möge, ist auf Rechnung seines Zeitalters zu setzen, und freylich nicht in einem christlichen Geiste, den man aber nicht von ihm erwarten konnte.)

20. Sie schwören betrüglich bey dir, Jehovah, schwören lügenhaft bey deinen Städten (heiligen Oertern, wie Bethel, Sichem, Schilo. Vgl. mit Matth. V. 33 — 37.) Diese Meyneidigen wähnen, dich, Allwissender, — o wie unsinnig und wie ruchlos gedacht! — hinter das Licht führen zu können.

23. Ich bin mir keiner solchen falschen Gesinnung bewußt; ich glaube es redlich mit Gott und Menschen zu meynen; aber kenne ich mich genug? Du, Allwissender, siehst tiefer, kennst mich besser, als ich mich kenne. Forsche du in meinem Innersten, ob ich recht denke!

24. Prüfe mich, ob ich redlich gesinnet sey, ob ich auf Irrwegen wandle, die von dir abführen, und leite mich, wenn ich nicht auf dem rechten Wege bin, auf den Weg, der zu ewigem Heil führt!

---

1. Verlassen ist der Fromme nicht, wenn Gott ihn und alles, was ihn angeht, vollkommen kennt. Fürchtet Euch nicht, sprach Jesus zu seinen Jüngern, und flößte ihnen eben dadurch Vertrauen ein, daß er sagte: Nicht das Geringste geschieht, ohne daß Gott darum weiß. Nur Heyden, lehrte Jesus, glauben sich im Unglücke verlassen. Der echte Gottesverehrer trachtet am ersten nach Gottes Reiche und Gerechtigkeit, überzeugt, das Uebrige werde ihm, sofern es ihm heilsam ist, zu rechter Zeit werden; er glaubt nicht, viel Worte machen zu müssen, wann er betet, weil der himmlische Vater schon vorher um alle seine Bedürfnisse weiß. Du „kennst mich, o Gott", sagt der Fromme. Und welcher Trost liegt nicht in diesem einzigen Gedanken! Menschen kennen uns nie so genau wie Gott; sie beurtheilen uns deßwegen oft unrichtig, weil sie nur einiges, nicht alles, wissen, weil sie unsere Gedanken nicht verstehen, weil sie uns nicht dahin begleiten können, wohin kein sterbliches Auge blickt. Aber Gott sieht alle unsere Wege; es ist kein Wort auf unserer Zunge u. s. f. Und dieser Allwissende ist zugleich der Regierer der Welt. Wie können wir verlassen seyn, wenn wir ihn zum Freunde haben? Er wird sich unser annehmen, wenn wir dem Guten nachkommen, und uns zu Ehren bringen; er wird uns zu rechter Zeit aushelfen, uns erfreuen und belohnen. Daß wir von ihm gekannt sind, stärke uns, bey rechtschaffenem Verhalten, in allen Schicksalen, die uns treffen mögen. Man kann vieles in der Welt tragen, wenn wir nur wissen, daß irgend ein Freund unsere ganze Denkart, unser Ver-

halten, unsere Lage kennt und uns Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Aber selbst Freunden läßt sich nicht alles sagen; welcher Trost also, denken zu können: Gott weiß, wie wir es meynen; er sieht in das Verborgene; er ist um uns und versteht uns schon von ferne; auch unsere unausgesprochenen Seufzer vernimmt er, und leitet uns, wenn wir von unserer Frömmigkeit nicht ablassen, auf den Weg des ewigen Heils.

2. Aber eben deßwegen, weil nichts vor dem Allwissenden verborgen ist, halte sich auch, wer Unrecht thut, nicht für sicher. Den Blicken der Menschen kann er vielleicht, obgleich auch nicht immer, sein Böses entziehen; aber Gott weiß um alle seine Wege. Wohin wollte er sich vor Gott verbergen? Auch die Finsterniß ist nicht finster vor ihm, und die Nacht leuchtet ihm wie der Tag. Fürchte dich, o Mensch, Böses zu thun. Ein Allwissender ist dein Zeuge. Wohin wolltest du gehen vor seinem Odem? Wohin fliehen vor seinem Blicke? Er ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, und ist keine Creatur vor ihm unsichtbar; denn alles ist bloß und entdeckt vor seinen Augen; er bringt an das Licht, was im Finstern verborgen ist, und offenbaret den Rath der Herzen. Dieser Gedanke halte uns zurück, wenn wir in Versuchung kommen, auf bösem Wege zu wandeln; er flöße uns jene kindliche Scheu vor Gott ein, die dem gewissenhaften Joseph die Worte in den Mund legte: Wie sollte ich ein solches Uebel thun, u. s. f. Und so wie jener heilige Sänger sich selbst prüfend fragte: „Wie wandle ich vor dem Allwissenden, der mich ganz erforscht?" — so wie er sich selbst untersuchte, was wohl in seinem Gemüthe und in seinem Betragen den Blick dieses Allwissenden ertragen möge, und zu Gott betete, daß er ihm Aufschluß über sich selbst geben und ihn belehren möge, wenn sich noch irgend eine Tücke, irgend eine Falschheit in seinem Herzen verstecke, so wollen auch wir uns durch diese Betrachtung zum Nachdenken über uns selbst erwecken lassen; prüfen

wollen wir uns, ob nichts in uns dem Blicke eines Allwissenden, der heilig und gerecht ist, mißfalle; auch unser Gebet sey: „Unterrichte uns, o Gott, ob wir auf einem „bösen Wege wandeln; erhalte unser Herz bey dem einigen, „daß wir Ehrfurcht haben vor dir, und leite uns auf den „Weg der zu Leben und Seligkeit führt!"

3. Für Gott, lehrt uns drittens der religiöse Dichter, ist nichts zu klein, als daß er darauf achten sollte; auch zu den kleinern Angelegenheiten seiner Verehrer, die aber doch auf ihr Wohl einen wichtigen Einfluß haben, läßt seine väterliche Fürsorge sich herab. So lehrt auch Jesus: „Selbst die Haare Eures Haupts sind „alle gezählt; kein Sperling" u. s. f. Eines solchen Gottes bedarf zu seinem Troste das menschliche Herz, eines Gottes, der an allem Antheil nimmt, was auf das Wohl seines Verehrers wirken kann, der sich zu demjenigen herabläßt, was ihm in seiner Lage wichtig seyn muß. Willkommen sey uns also eine Lehre, die uns versichert, Gott merke auf alle unsre Wege, unser Sitzen und Stehen, Gehen und Liegen sey nicht unter seiner Aufmerksamkeit, er öffne seine milde Hand und sättige alles Lebende mit Freude. Verdient nicht ein so menschenfreundliches Wesen unsere vertrauensvolle Liebe? Verdient es nicht, daß wir es auch immer besser kennen lernen, so wie es uns alle kennt und sich uns nicht unbezeugt läßt?

4. Getrost endlich, wenn alle Tage, die noch werden sollen und die das Dunkel einer undurchdringlichen Zukunft verhüllt, in dem Buche der göttlichen Vorsehung schon verzeichnet sind! Alles ist also schon zuvor ersehen. Die Leiden, die unser noch warten mögen, werden nicht unerträglich seyn; die Lasten, die uns noch mögen aufgelegt werden, können uns nicht zu Boden drücken; mit göttlicher Weisheit ist alles gegen einander abgewogen, das Glück, das uns noch erfreuen soll, die Prüfungen, die uns vielleicht noch bevorstehen. Dem Auge des Allsehenden ist die fernste Zukunft schon Gegenwart; und so wie der Schöpfer alles gut fand, was er

im Anfange schuf, so ist auch alles gut und gerecht, was Gott beschlossen hat; in das Buch seiner Regierung ist keine Härte, keine Ungerechtigkeit geschrieben. Was betrübst du dich denn, meine Seele? So sage der Aengstliche, der leicht Bekümmerte, den die Sorge für eine nähere oder entferntere Zukunft drückt. Warum bist du, meine Seele, so unruhig in mir? Harre auf Gott! Ich werde ihm noch danken und seine Güte preisen.

9.

(II.) Psalm CXLV.

„Dich will ich erheben, mein Gott, du König; dich „will ich immerfort preisen. Jeden Tag will ich dich prei„sen, immerfort dich loben. Groß ist Jehovah und hoch „zu loben; seine Größe ist nicht zu erforschen. Ein Ge„schlecht rühmt dem andern deine Thaten, thut dem andern „deine Großthaten kund. Auch ich will deine glänzende Ma„jestät besingen, will bey deinen Wundern verweilen. Wenn „andre von deinen Machtthaten reden, auch ich will deine „Größe verkünden. Das Andenken deiner großen Güte „breiten sie aus, deine Gerechtigkeit rühmen sie laut. „Huldreich, erbarmend ist Jehovah, langsam zum Stra„fen, von großer Milde. Gut ist Jehovah gegen alle, „erbarmend gegen alles, was er schuf. Dich, Jehovah, „sollen preisen alle deine Geschöpfe, und deine Verehrer „dich loben. Von deines Reiches Glanz sollen sie reden, „von deinen Großthaten sprechen, um zu verkünden den „Menschen seine (deine) Wunder und deines Reiches glor„reiche Pracht. Dein Reich ist ein ewiges Reich, deine „Herrschaft hat Dauer von Geschlecht zu Geschlecht. Al„len Fallenden reicht Jehovah die Hand; die Gebeugten „richtet er auf. Aller Augen warten auf dich, und du

„gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du öffnest deine „Hand, und sättigst alles Lebende nach Wunsch. Gerecht ist „Jehovah in allem, was er thut, gütig ist er in allen seinen „Werken. Nahe ist Jehovah allen, die ihn anrufen, allen, „die ihn anrufen mit Ernst. Die Wünsche seiner Vereh- „rer erfüllt er, auf ihr Flehn achtet er und hilft ihnen. „Jehovah schützt seine Freunde, und alle Ruchlosen ver- „tilgt er. Jehovens Lob singe mein Mund; alles, was „lebet, preise den Unvergleichbaren immerfort!“

Gott ist nicht ferne von unser einem jeden; sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, wenn man über sich selbst, über die äußern Gegenstände, über die Veränderungen in der Welt nachdenkt. Und der Mensch kann nicht anders als groß von Gott denken, wenn er über die Kräfte seiner eigenen Natur, über die Einrichtungen in der Welt, über die Erfahrungen, welche die Gerechten und die Ungerechten unter Gottes Regierung machen, ein verständiges Nachdenken walten läßt. Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen zu Gott, dem Urheber, Erhalter und Regierer der Welt, muß das Gemüthe des Menschen erfüllen, der alles, was ist, und alles, was sich zuträgt, mit Beziehung auf Gott betrachtet. Auch der Verfasser dieses Psalms überläßt sich dem anbetenden Erstaunen über Gottes Werke und Regierung; nichts findet er bewunderungswürdig in Vergleichung mit dem, was Gott ist und thut; seine Seele lobet dieß unvergleichbare Wesen; alles in ihm preiset dessen heiligen Namen. Wie selten sind heut zu Tage solche aus innerstem Grunde des Herzens kommende religiöse Gefühle! Menschen werden oft in unserm Zeitalter beynahe vergöttert; Naturkräfte werden bewundert; glücklicher Zufälle erfreut man sich; aber Gottes wird von vielen vergessen. Hier hingegen wird alles, was mittelbar durch Naturkräfte geschieht, und durch äußere Umstände herbeygeführt wird, auf die erste Ursa-

che, auf Gott bezogen. Der Verfasser dieses Psalms ist ein Gottesverehrer, und zur Gottesverehrung kommen wir in dem öffentlichen Andachtshause zusammen; die Verehrung des allervollkommensten Geistes soll durch unsre Unterhaltungen befördert werden. Wir wollen demnach durch Betrachtung dieses heiligen Gesangs den Gesinnungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und des Vertrauens, die wir Gott schuldig sind, Nahrung geben.

Der Psalm enthält ein Loblied auf Gott, den Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt, den gütigen Fürsorger für alles, was lebet, den Wohlthäter und Beschützer seiner Verehrer. Einen genauen Zusammenhang der Gedanken darf man nicht suchen. In der Grundsprache ist es ein alphabetischer Psalm, oder jeder Vers fängt mit einem Buchstaben des hebräischen Alphabets an, nach der Ordnung, wie die Buchstaben in dem Alphabete dieser Sprache auf einander folgen. Nach dieser Regel sind die Sätze an einander gereihet, ohne daß man einen andern Plan in dem Psalme suchen darf. Der fromme Dichter ist nur von Einem Gedanken durchdrungen, den er auf verschiedene Weise ausdrückt; Gottes Lob will er verkündigen, Gottes Güte preisen; an der Betrachtung der Größe und Majestät Gottes will er sich erbauen.

1. Der Verfasser fleht Gott nicht um besondere Wohlthaten an; er dankt nicht für bestimmte Güter, die er für seine eigne Person erhalten hat; sondern er erhebt sich, so wie es in vielen andern Psalmen geschieht, zur Betrachtung und Bewunderung der Größe Gottes im Allgemeinen. Diese Erhebung des Gemüths zur Betrachtung des Vortrefflichen veredelt die Seele, gibt einen höhern Maßstab der Beurtheilung für alles und jedes Hervorgebrachte durch die Kraft eines Geistes. Auch verweilt der bessere Mensch gerne und mit Wohlgefallen bey demjenigen, was sich in seiner Art durch Vorzüge auszeichnet; das Gemeine, Alltägliche befriedigt

ihn nicht; da seine Natur die Fähigkeit besitzt, sich immer mehr zu vervollkommnen, so verweilt er gern bey demjenigen, was ihm einen höhern Begriff von Vortrefflichkeit gibt; er bewundert gern das Große, während der gewöhnliche Mensch sich an der Verachtung des vermeintlich oder wirklich Verächtlichen ergetzt. Der religiöse Sänger erhebt sich zur Betrachtung des Höchsten, was die menschliche Sprache nennen, der menschliche Geist denken kann. „Dich will ich erheben, mein Gott, „du König Israels.“ Aus Eigennutz schmeicheln oft Diener ihren Fürsten; ohne Maß und Ziel werden oft berühmte Künstler, Dichter, Gelehrte, Weltweise, Krieger, Staatsmänner auf Unkosten andrer gepriesen und von Parteymenschen ein eigentlicher Götzendienst mit ihnen getrieben; aber hier verliert sich der Sänger in Anbetung des Unendlichen; das Hinfällige, Vergängliche, nur vergleichungsweise Vortreffliche wird seiner Bewunderung nicht werth geachtet; dabey hält er sich nicht auf. „Dich will ich erheben, mein „Gott.“ Was erhebst du, mein Zuhörer? Was ist dein Höchstes? Aus dem, was dein Höchstes ist, kannst du dich selbst, können andre dich kennen lernen. „Ewig will ich dich preisen.“ Das Preiswürdige der Menschen hat seine Gränzen, und kann sich nur eine gewisse Zeitlang in der Meynung der Preiswürdigkeit erhalten. Gott ist vollkommen preiswürdig, und bleibt es immerdar; auch wird, wer ihn kennt, wie Menschen ihn kennen können, nicht aufhören, ihn zu preisen.

2. „Du verdienst ein täglich wiederkehrendes Lob.“ Nicht ein kaltes, nur auf gewisse Tage verlegtes, mehr steif-feyerliches, als herzliches, so wie man gewisse Menschen zuweilen besucht, nur um es nicht mit ihnen zu verderben. Verehrung Gottes war dem Sänger nicht ein leeres Ceremoniell, ein geistloses Ceremonien-Werk, ein mechanisches Geschäft, ein lästiges Joch, sondern ein geistiges Vergnügen; Freude war es ihm, sich zu Gott zu halten.

3. Alle Heidengötter kommen nicht in Vergleichung mit Jehoven, dem Weltschöpfer; seine Größe ist unbestimmbar, überschwänglich.

4. Unsterblicher Nachruhm bey unaufhörlicher Wirksamkeit! Bey Menschen schweigt in der Regel nach einiger Zeit der Nachruhm; sie werden vergessen oder verdunkelt; andre Menschen ziehen die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich. Gott ist ewig derselbe.

5. „Auch ich bin von deiner Größe zur Bewunderung „hingerissen; ich will nicht schweigen von dir, der aller „Zeitalter Anbetung verdient."

6. „Auch ich will ein Zeuge seyn desjenigen, was „mich an deinen herrlichen Thaten rührt." Die Frömmigkeit des Dichters kann sich nicht in sich selbst verschließen; sie ist wie die Liebe mittheilsam; es ist ihr nicht gleichgültig, ob andre religiös seyen oder nicht; auch bey andern will sie Erkenntniß und Verehrung Gottes befördern.

7. Das Andenken an deine große Güte wird von Gottesverehrern ausgebreitet; sie strömen ihr Gefühl davon aus; es sprudelt wie eine lebendige Quelle aus ihnen hervor.

8. Als ein eben so liebens- und zutrauens- als ehrfurchtwürdiges Wesen denkt sich der Verfasser Jehoven. Wie einer ist, so denkt er sich Gott. Der Gütige denkt sich ihn gütig gegen Unglückliche und Fehlbare. Wie beschämend für unduldsame Eiferer, die auf Strafbare oder Irrende sogleich Feuer vom Himmel herabfallen lassen möchten. Sie wissen nicht, welcher Geist sie beseelen sollte.

9. Allumfassende Güte. Alles genießt Wohlthaten von ihm; alles, was lebt, genießt durch ihn Vergnügen an seinem Daseyn. Schöne Vorstellung von Gott, als von einem Wesen, das alles Lebende seines Daseyns froh werden lassen will, das nicht wie so manche Despoten mittelst seiner Uebermacht nur auf andre drückt, und

Schrecken um sich her verbreitet, das vielmehr alles Lebende zum Lebensgenuß schuf.

10. Alle seine Geschöpfe sind ihm Dank schuldig für das Daseyn, das er ihnen schenkte, für das Gute, das er ihnen erweiset.

13. Während andre Reiche und Staaten von Zeit zu Zeit an andre Herrscher übergehen, deren Herrschaft auch keinen Bestand haben wird, und jeder einzelne Regent durch den Tod sein Reich verliert, wird Jehovens Reich und Herrschaft durch keine Zeit begränzt.

14. Niemand darf unter seiner Regierung verzagen. Jehovah unterstützt gerne, die ohne seine Dazwischenkunft straucheln, fallen, liegen bleiben würden; er macht es ihnen durch seine Vorsehung möglich, sich wieder aufzurichten, wenn sie gefallen sind; ihn können sie nie anklagen, daß er für ihre Wiederaufrichtung nichts gethan habe. Wenn die Niedergeschlagenen auf seine Führungen merken wollen, so werden sie immer froher ihr Haupt erheben können.

15. Der Vater der großen Familie ist darauf bedacht, daß es nie an Nahrung für die Lebenden fehle.

16. Jeder hat Ursache genug, heiter zu seyn. Der menschenfreundliche Geber sättigt alles nach seinem Bedürfnisse, nach dem dadurch in seine Natur gelegten Verlangen.

18. Wer sich vertrauensvoll an ihn wendet, von dem entfernt er sich nicht wie ein Karger, der niemanden gerne etwas gibt, und sobald er jemanden bemerkt, von dem er um eine Gabe, einen Dienst, eine Gefälligkeit angesprochen zu werden fürchtet, sich gerne unsichtbar macht; liebreich nähert er sich vielmehr dem Bittenden. Wer mit redlichem Gemüthe ihn anfleht, einen wahrhaften Charakter ihm zeigt, zu dem läßt er sich theilnehmend herab.

20. Nichts kann seinen rechtschaffenen Verehrern wahren Schaden zufügen; er bewahret sie, hält alles wirklich Verderbliche von ihnen ab. Die Bösen aber, die

es bleiben, läßt er in das Verderben stürzen, zu Grunde gehen.

21. Und ich sollte Jehoven, den Herrlichen nicht preisen? Sollte ihn zu preisen müde werden?

Lauter christliche Ideen! So hat Jesus selbst von Gott geredet; so haben es seine Apostel gethan. Von Gottes unerforschlicher Weisheit höre man Paulum reden, Röm. XI, 33—37.; von seiner Güte Jesum, Luc. XV. und Paulum, Tit. III, 4.; von seiner Unwandelbarkeit, Hebr. I, 10—12. nach einer Stelle aus den Psalmen; von seiner väterlichen Fürsorge Jesum, Matth. VI.; von seiner Bereitwilligkeit, dem Betenden Gutes zuzuwenden, Jesum in mehrern Parabeln. Und gegen diesen Gott sollten wir Christen gleichgültig seyn können? Auch wir wollen ihn preisen durch eine christliche Denkart und durch unser Bestreben, dieselbe in unserm Wirkungskreise auszubreiten. Matth. V, 16.

10.

(III.) Psalm L.

„Der Götter Gott, Jehovah, redet, und ruft der Erde „zu von Sonnenaufgang bis zum Niedergange. Von „Zion, von (des Landes) schöner Krone, glänzt Gott her„vor. Er kömmt, unser Gott, und schweigt nicht (län„ger); vor ihm her verzehrend Feuer, um ihn ein Sturm„gewitter. Aus der Höhe ruft er den Himmel, er ruft die „Erde herbey zum Gerichte über sein Volk. Sammelt mir „(sagt er) meine Verehrer, die beym Opfern einen Bund „mit mir errichten! Der Himmel wird seine Gerechtigkeit

„kund thun; denn Gott ist Richter. Höre, mein Volk;
„ich will reden, Israel, will gegen dich zeugen; Gott,
„dein Gott, bin ich. Nicht deiner Opfer wegen mache ich
„dir Vorwürfe; denn deine Brandopfer sind stets vor mir.
„Ich will keinen Farren aus deinem Hause nehmen, aus
„deinen Hürden keine Böcke. Denn mein ist alles, was
„lebt im Walde, mein sind die Tausende der Thiere auf
„den Bergen. Ich kenne alles Gevögel in den Gebürgen,
„der Fluren Stolz ist mein. Hungerte mich, dir wollt'
„ich es nicht sagen; denn mein ist der Erdkreis und was
„ihn füllt. Essen sollt' ich Fleisch der Ochsen? Und Bocks-
„blut sollt' ich trinken? Opfere Gott Dankopfer; leiste
„dem Höchsten, was du gelobtest. Dann rufe mich an
„zur Unglückszeit; ich werde dich retten; du sollst mich
„preisen. Aber zum Ruchlosen spricht Gott: Warum rüh-
„mest du dich meines Gesetzes, und führest meine Ausprü-
„che im Munde, und hassest doch Zucht, verschmähest mei-
„ne Gebote? Siehst du einen Dieb, und läufst mit
„ihm — — einen Ehebrecher, du hast mit ihm Gemein-
„schaft. Deinem Munde erlaubst du, übel zu reden, dei-
„ne Zunge setzt Betrug zusammen. Du setzest dich hin,
„und redest gegen deinen Bruder; deiner Mutter Sohne be-
„reitest du den Fall. Das thust du, und ich schweige; da
„bildest du dir ein, ich sey wie du. Aber zur Rechenschaft
„ziehe ich dich, und trete als Widersacher gegen dich auf.
„Merkt euch dieß, Gottesvergessene, damit ich nicht ver-
„tilge, und dann kein Retter sey. Wer Dankopfer dar-
„bringt, ehrt mich; auf diesem Wege will ich ihm meine
„Hülfe zeigen."

Der Inhalt dieses religiösen Gesangs bezieht sich auf den Vorzug der geistigen Gottesverehrung vor dem Opferdienste, den das mosaische Gesetz den Juden vorschrieb. Der Verfasser spricht zwar in demselben als Jude, der an dem eingeführten äußern Dienste, womit man Jehoven verehrte, nichts geändert wissen wollte, und noch an keine

Abschaffung des mosaischen Gesetzes dachte; er ging also noch nicht so weit als Jesus, der zu jener Samariterinn geradezu sagte: „Weib, glaube mir, es kömmt „die Zeit, da Ihr weder zu Jerusalem, „noch auf dem Berge Gerizim anbeten wer„det.“ Allein obgleich Jesus bestimmter und über herrschende Vorstellungen seines Zeitalters erhabener als alle Weisen der Vorzeit gelehrt hat, was allein wahre und der Gottheit würdige Verehrung des höchsten Wesens sey, so haben doch auch schon in frühern Jahrhunderten erleuchtete Männer auf eine bessere Gottesverehrung als auf diejenige, die durch einen äußern Dienst geschieht, hingewiesen, und unter diesen verdient vorzüglich der vortreffliche Verfasser dieses Psalms genannt zu werden. In ihm hören wir einen Propheten aus grauer Vorzeit reden, der als begeisterter Dichter den Gedanken vorträgt und ausführt, daß Gott an Frömmigkeit des Gemüths mehr Wohlgefallen habe, als an allem äußern Dienste, wie genau nach der Vorschrift des Gesetzes derselbe geleistet werden möge.

---

1. Als Israelit setzt der Verfasser Bekanntschaft mit den Büchern Mose's voraus. Er spielt auf die Sinaitische Gesetzgebung an, und stellt Jehoven vor, feyerlich wieder erscheinend wie auf Sinai, um sein Volk wegen des Verhaltens gegen sein Gesetz nach einer Reihe von Jahrhunderten zur Rechenschaft zu ziehen. Der Unvergleichbare, Ewige ist es, der redend eingeführt wird. Als Herr der Welt fodert er die Erde, die Bewohner der Erde, bis zu deren fernsten Gränzen zur Aufmerksamkeit auf den wichtigen, feyerlichen Act der Gerechtigkeit auf, der vorgenommen werden soll.

2. Jehovah erscheint im Lichtglanze, der Richter kommt, das Volk wird zur Verantwortung gezogen, jede Ausflucht wird ihm abgeschnitten.

3. Lange hat der Langmüthige geschwiegen, dem

Volke Frist gebend zur Besserung; aber nun ist diese Frist abgelaufen. In hehrer Majestät offenbart er sich.

4. Zeugen seines Gerichts, Zuschauer, sollen Himmel und Erde seyn, so wie sie Zeugen der Uebertretungen waren. (5 B.Mose XXXI, 28. XXXII, 1.) Die Gerichte wurden öffentlich gehalten.

5. Die Verehrer Jehovens sollen aufgefordert werden, als Angeklagte vor dem Richter zu erscheinen. Bey ihrem Opferdienste verpflichteten sie sich häufig zum Gehorsam gegen Jehovens Gesetz. Haben sie ihrer Verpflichtung ein Genüge geleistet? Dieß wird sich bey der Untersuchung zeigen.

6. Der Himmel wird bezeugen, daß dem Volke kein Unrecht wiederfährt, daß nach Recht und Gerechtigkeit gesprochen wird. Bey menschlichen Gerichten fällt zuweilen etwas Menschliches vor, aber hier ist Gott der Richter.

7. Ich habe Klagen gegen dich vorzubringen, mich über dich zu beschweren. Höre mich ruhig an; ich will dich deines Unrechts überführen; zeugen will ich gegen dich (oder: Zeugen gegen dich aufstellen, Himmel nämlich und Erde). Mit mir, nicht mit einem andern Wesen bist du in ein Bündniß getreten.

8. Unterlassener, nicht dargebrachter Opfer wegen klage ich dich nicht an; geopfert wird genug.

9. Ich will dich nicht pfänden, als wärest du im Rückstande mit Opfern.

12. Die Opfernden machten Gott zu Genossen ihres Mahls.

14. Statt der Sündopfer, die am häufigsten dargebracht werden, opfertest du vielmehr Dankopfer, leistetest du vielmehr nach der Rettung, was du in der Angst gelobtest, statt alsdann undankbar, gefühllos deiner Gelübde und Vorsätze zu vergessen. Sündopfer gefallen mir unter allen deinen Opfern am wenigsten, und fallen doch so oft vor. Besser wäre

es, du sündigtest gar nicht. — Opfer sollen nicht abgeschafft, nicht verboten werden, nach des Dichters Meynung; aber Dankopfer, sagt er, mit Vertrauen auf Jehoven, mit fröhlicher Zuversicht verbunden, sind der Gottheit angenehmer als Sündopfer.

16. An dem opfernden Lasterhaften hat Gott kein Gefallen; er läßt sich durch keinen äußern Dienst bestechen. Daß der Uebelthäter oft Bibelsprüche im Munde führt, u. dgl. dadurch wird er nach Gottes Urtheil nicht gerecht.

17—20. Solche grobe Sünder also bildeten sich zu des Verfassers Zeit ein, daß Gott an ihnen ein Wohlgefallen habe, darum weil sie Gotte einen Ochsenbraten (V. 13.) durch den Priester zum Opfer darbringen, Bocksblut als Getränke zu dieser Speise ihm vorsetzen ließen!! Böse Buben, die bey keiner religiösen Feyerlichkeit fehlten!

21. Weil die Strafe nicht auf dem Fuße nachfolgt, meynst du, ich sey gleichgültig gegen das Böse wie du. Aber zur Strafe werde ich dich ziehen, und dir dein Unrecht unter die Augen stellen.

22. Laßt Euch noch warnen, ehe die Strafe Euch wegrafft, von der niemand Euch wird befreyen können.

23. Noch einmal: Wer Dankopfer (statt der Sündopfer nach verübtem Diebstahl, Ehebruche, Betruge u. dgl.) darbringt, den erkenne ich als einen würdigen Gottesverehrer an; dem wird Jehovah Gutes erweisen.

Einladung zur Theilnehmung an den öffentlichen Andachtsstunden, schon wegen der Gelegenheit, sich mit der Schrift besser bekannt zu machen. Wie vortreffliche und schön eingekleidete Lehren enthalten unsre heiligen Schriften! Wie viel verliert, wer sie nicht kennt, oder nicht verstehen lernt! Bald sind sie durch Geschichten dargestellt, bald in sinnreiche Sprüche gefaßt, bald werden sie uns

in Gesängen vorgetragen. Und in die heiligen Schriften führen den Zuhörer die Vorträge der Lehrer.

Aus dem Vorgelesenen lassen sich insbesondere folgende Lehren ableiten:

1. Der Mensch geht einem Vergeltungszustande entgegen, einem Tage der Rechenschaft. Wie er ist, so wird es ihm gehen. Was er säet, das wird er ernten. So lehrt auch das Evangelium. S. Röm II, 6—16. 2 Kor. V, 10. Luc. XII, 42—48. Dieß läßt uns schon die sittliche Natur des Menschen, und der Vernunftbegriff von der Gerechtigkeit Gottes erwarten.

2. Gott bedarf keines äußern Dienstes. Paulus lehrte dasselbe zu Athen. Ein tugendliebendes, frommes Gemüthe, dankbar im Glücke, muthig im Unglücke, glaubend an Gottes heilige und gütige Regierung, dieß ist die würdigste Gottesverehrung.

3. Daraus hat man aber in unsern Zeiten oft unrichtige Folgerungen hergeleitet, und diese Lehre zur Beschönigung der Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Religionsanstalten gemißbraucht. (Wie verkehrt diese Anwendung eines reinern Religionserkenntnisses sey, kann hier schicklich gezeiget werden.)

Wenn wir an den in diesem kleinen Lehrgedichte enthaltenen Lehren uns halten, werden wir abergläubische Vorstellungen vermeiden, würdige Vorstellungen von Gott uns zu eigen machen, uns in rechtschaffenen Gesinnungen befestigen, und eben dadurch unsre Bestimmung zu einem ewigen Leben fester gründen. 2 Petr. I, 8. 10. 11.

II.

(VI.) Psalm XLII.

„Wie der Hirsch lechzet nach der Wasserquelle, so lech„zet meine Seele, Gott, nach dir. Nach Gott dürstet „meine Seele, nach dem lebendigen Gott. Wann werde „ich wieder kommen, und Gottes Angesicht sehen? Thrä„nen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich „zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott? Noch denke ich „daran, und ergieße mich darüber in Thränen, wie ich „zog mit der Menge — wie ich sie anführte in Gottes „Heiligthum, unter dem Jauchzen, unter dem Dankge„sange des feyernden Haufens. Was härmst du dich, „meine Seele, und bist so unruhig in mir? „Hoffe auf Gott! Einst werde ich ihm noch „danken, meinem Retter, meinem Gotte." *)

„Noch härmt sich meine Seele; darum denke ich an „dich aus dem Lande am Jordan, aus dem Hermo„nis-Lande, vom Berge Mizhar, wo eine See „der andern ruft, beym Brausen deiner Ströme, wo alle „deine Fluthen und Wogen über mich gehen. Als es (noch „um mich) Tag war, verhieß (mir) Jehovah seine Güte. „Jetzt in der Nacht ist ein Gesang mein Gefährte, ein Ge„bet zu Gotte, dem Lebendigen. **) Ich sage zu Gott: „Mein Fels, warum hast du mein vergessen? Warum „muß ich in Trauer einhergehn, gedrückt vom Feinde? „Als zermalmte man mir die Gebeine, so fühle ich meiner „Feinde Hohn, wenn sie täglich zu mir sagen: Wo ist nun „Gott? Was härmst du dich, meine Seele, „und bist so unruhig in mir? Hoffe auf Gott!

*) Das erste Wort des sechsten Verses wird zum fünften gezogen und אֱלֹהָי gelesen, wie im zwölften Verse.

**) Nach der Leseart חַי, wie im dritten Verse.

„Einst werde ich ihm noch danken, meinem „Retter, meinem Gotte."

Man nimmt an, daß David diesen Gesang, eine Art von Wechselgesang zwischen sich, dem Klagenden, und seiner durch religiöse Vorstellungen über ein kränkendes Schicksal sich erhebenden Seele, auf der Flucht vor seinem aufrührerischen Sohne Absalom gedichtet habe, als er sein Lager am Libanon aufgeschlagen hatte. Sonach wäre dieser Psalm in unruhigen, kriegerischen Zeiten geschrieben, und zwar von einem Könige, der von seinen Feinden gedrängt ward. Dieser Umstand erinnert an einen König des verflossenen Jahrhunderts, der während eines siebenjährigen Krieges sich oft in seinem Lager durch Gedichte, die er seinen Freunden widmete, erheitert hat. Aber bekanntlich waren diese Gedichte nicht religiöser Art; ihr gekrönter Verfasser war sogar nicht nur gleichgültig gegen das Religiöse, sondern aus Vorurtheilen, die er schon in seiner Jugend eingesogen hatte, ein Verächter der Religion. Hier hingegen sehen wir einen religiösen König, der seine oft in großem Gedränge gedichteten Gesänge der Gottheit heiligte, die er verehrte, und sich dadurch im Vertrauen auf sie zu befestigen und seinen Muth zu beleben suchte, oder durch an Gott gerichtete Klagen sein Herz erleichterte und besänftigte, oder auch, wenn er die gewünschte Hülfe fand, dem mächtigen Beschützer, dem Erhörer seiner Gebete seinen Dank zu erkennen gab. In dem vorgelesenen Gesange drückt er sein Verlangen aus, wieder in Jehovens Heiligthume zu erscheinen, von welchem er schon seit einiger Zeit abwesend war, und in Ansehung dessen es, der äußern Lage nach, noch sehr ungewiß war, ob und wann er es wiedersehen würde. Bey der Rückerinnerung an die Feyerlichkeiten, die er vormals in diesem Heiligthum veranstaltet hatte, wenn er z. B. nach erfochtenen Siegen Jehoven Dankopfer darbrachte, weinte er bittere Thränen, indem er

an seine jetzige veränderte Lage dachte. Ein Flüchtling war er geworden; bald war er, wenn sich die Umstände nicht bald zu seinen Gunsten änderten, ein Geächteter in dem Lande, das er beherrscht hatte, ein Verbannter in das abgöttische Ausland. Und was ihm am wehesten bey seinem Schicksale that, das waren die Verhöhnungen seines Vertrauens auf Jehoven, der ihn seinen Widersachern preiszugeben schien. Dieß Leiden klagt er also seinem Gotte; er verbirgt nicht die Gemüthsbewegungen, die in ihm vorgehen. Aber er weiset auch sein Herz zur Ruhe; er ermuntert es zum Ausharren, und facht in sich Hoffnungen an. Doch sein Gemüthe ist zu bewegt, als daß es sich bald zur Ruhe bringen ließe. Noch einmal ergießt sich sein Herz in bange Klagen; aber noch einmal verweiset er es zur Ruhe, und heißt es standhaft seyn, in Erwartung neuer Hülfe von Jehoven. Dieß ist der natürliche Gang der Gedanken, die in diesem religiösen Gedichte ausgedrückt sind. Der Ausdruck ist stark; der fromme Sänger weiß kaum Worte zu finden, um die Gefühle seines Herzens auszudrücken; und eben dieß bewegte Herz, das uns in diesem Gesange so mächtig anspricht, zieht uns dergestalt an, daß wir gerne noch länger dabey verweilen und seinen hohen Schönheiten nachforschen, vorzüglich in der Absicht, um auch uns durch die Betrachtung desselben zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern.

---

2. Da, wo der Jordan am Fuße des Gebirges Hermon entspringt, hatte der von Jehovens Heiligthume vertriebene David, dem seine Feinde triumphirend vorwarfen, sein gepriesener Schutzgott habe ihn verlassen, sich gelagert, um die weitern Begebenheiten daselbst abzuwarten; und eben aus dem Triumphe der Uebelgesinnten in diesem Zeitpuncte läßt es sich schließen, seine Lage sey sehr mißlich gewesen, und es habe den Anschein gehabt, daß er auf immer aus seinem Vaterlande werde verdrängt werden. Dieß war ihm

ein unerträglicher Gedanke, nicht nur wegen seiner Anhänglichkeit an dem vaterländischen Boden, nicht nur darum, weil er dadurch ein Königreich verlor, auch nicht bloß deßwegen, weil er unter sehr kränkenden Umständen entthront wurde, sondern auch wegen seiner Anhänglichkeit an den religiösen Feyerlichkeiten in der Nähe des Heiligthums Jehovens, die so viel Begeisterndes für sein Gemüthe hatten. Bey diesem Heiligthum hatte er sich oft betend, opfernd, Feste feyernd, der Gottheit näher gefühlt; da hatten ihn diese religiösen Feste oft mächtig erhoben, gestärkt und seinen Muth angefeuert. Nach diesen Religionsübungen fühlte er also jetzt ein unüberwindliches Verlangen. Es war nicht leichter Wunsch, sondern eine den Schmerzen des Heimwehs ähnliche Sehnsucht. Er konnte sich nicht schwächer ausdrücken, als: „Wie der Hirsch „schreyet" u. s. f. (Das Wort der Grundsprache bezeichnet das Hirschen eigenthümliche Geschrey bey heftigem Durste. Wahrscheinlich gab dem Dichter der wirkliche Anblick von Hirschen, die nach Wasserquellen Verlangen äußerten, die nächste Veranlassung zu dem Bilde; am Fuße Libanons sah er wirklich Hirsche weiden, hörte ihr Geschrey beym Aufsuchen von Wasser zur Löschung ihres brennenden Durstes.) Nach der christlichen Lehre ist es freylich wahr, daß Gott überall wirksam ist, und man könnte also sagen, David sey auch in der Verbannung stets in Gottes Nähe gewesen. Allein dessen nicht zu gedenken, daß man die reinern Vorstellungen des Evangeliums nicht von Davids Zeitalter erwarten darf, so hängt der Mensch, als sinnliches Wesen, doch immer gern an gewissen geweihten Oertern, wo er der Gottheit sich gleichsam näher, sich mehr zu ihr erhoben fühlt. Selbst Jesus besuchte gern gewisse heilige Oerter, und sagt, daß man die Einsamkeit zu einem Heiligthum machen solle; gewisse Berge, Höfe waren Lieblingsörter für ihn, wo er sich zum Gebete mehr erweckt fühlte. So war für David der

Ort, wo das Heiligthum Jehovens verehrt wurde, ein heiliger Ort, von dem sich zu trennen und getrennt zu seyn, höchst schmerzlich für ihn war. (2 B. Sam. XV, 25. 26.)

3. Nach Gottes Heiligthum sehnt sich meine Seele zurück; Jehovah ist kein ohnmächtiger Götze.

4) Tief fühlte David eine Verhöhnung, die ihn zu einem ehrgeizigen Heuchler machte, zu einem Betrüger, der die Religion mißbrauchte, um seine politischen Plane auszuführen. „Warum verläßt dich jetzt, „fragten in schneidendem Tone die Feinde, der Gott, den „du in so vielen Liedern besungen, dessen Schutzes du dich „häufig gerühmt hast? Wenn Jehovah dich auf den „Thron gesetzt hat und du sein Liebling bist, warum hat „er dich nicht geschützt?" Dieß mußte ihm beynahe unerträglich seyn; von der empfindlichsten Seite ward sein Herz dadurch verwundet; manches konnte seyn Frohsinn vergessen; aber dieß ließ sich nicht verschmerzen; in Thränen ergoß sich, so oft er daran dachte, sein Herz.

5. Noch denke ich daran, (und möchte mein ganzes Herz ausschütten, möchte mich todt darüber weinen,) wie ich mit großem Gefolge, bey feyerlichen Einzügen nach glücklichen Kriegen, in Gottes Heiligthum wallte. Und nun so ferne von diesem geweihten Orte! Dieß war nach seinem Gefühle ein unaussprechliches Unglück. (1 Sam. XXVI, 19.) Um hier mit ihm zu empfinden, muß man sich in seine Denkart versetzen.

6. Er weist sich aber wieder zurecht. Bey aller Gerechtigkeit deines Schmerzes hast du doch, sagt er, Unrecht, zu verzagen. (Non, si male nunc, et olim sic erit.) Gedenke der vorigen Zeiten; rufe dir zurück die bisherigen Führungen der Vorsehung! Warum so gebeugt? So unruhig? Du hast Unrecht! Gib dich zufrieden! Vertraue Jehoven. Ich werde ihm noch danken, meinem Retter, meinem Beschützer.

7. Immer noch bin ich gebeugt; noch will die Unruhe nicht weichen; meine Seele härmt sich. Darum schöpfe

ich Trost aus dem Gedanken an dich, im Lande am Jordan, am Gebirge Hermon, an dem Berge Mizhar (oder, wenn Mizhar kein Eigenname ist, an dem kleinen Berge), wo der Jordan entspringt. An des Landes äusserster Gränze, entfernt von Jehovens Heiligthume, denke ich sehnsuchtsvoll an Zion.

8. Da, wo eine See der andern ruft, bey der Donnerstimme der Wasserfälle, der Ströme Jehovens (natürlicher Wasserleitungen). Der Libanon ist sehr wasserreich; das Geräusch des einen Wasserfalls schallt dem andern entgegen. Die vielen Quellen nennt der Dichter natürliche Wasserleitungen. Mit großem Geräusche entspringt der Jordan aus einem Kessel mit Wasser; von den steilen Wänden des Ufers stürzen von allen Seiten Quellen brausend hinein. Davon entlehnt David ein Bild eignen Unglücks, das über ihm zusammenströme. (Alle deine Fluthen und Wogen gehen hier über mich.)

9. Als die Glückssonne mich noch beschien, verhieß mir Jehovah (durch den Priester) seine Güte. Hieran halte ich mich jetzt, da Unglück mich umnachtet; „ich erheitre meinen Gang durch Gebet und durch Gesang."

10. In Trauergewande muß ich einhergehen. Warum trifft deinen Verehrer ein so hartes Schicksal?

11. Ich kann auf diesen Hohn nicht antworten, und kann doch auch das Vertrauen auf dich nicht aufgeben.

12. S. V. 6.

Und Davids Vertrauen ward nicht getäuscht. (S. die Geschichte.)

Rede auch du dir, wie David, zu, wenn widrige Schicksale dich treffen; sey größer als dein Schicksal durch Religion; erwarte das Beste unter Gottes Regierung. Und damit du dieß könnest, thue das Beste; übe dich, ein gutes Gewissen zu bewahren! Dann darfst du Gutes hoffen und wirst Gutes erfahren. Aus der Tiefe des Leidens sprach David diese Worte; und er verzagte nicht, sondern

munterte sich auf. Selbst wenn ein dich treffendes Leiden, so wie Davids Leiden, nicht ganz unverschuldet seyn sollte, darfst du bey Rückkehr zu christlicher Frömmigkeit von deinem Unglücke wohlthätige Folgen erwarten. Entweder wird dir dadurch der Weg zu größerm Glücke gebahnt, oder es ist dir doch allemal in sittlicher Rücksicht heilsam. Mache es dir nur zu Nutze; demüthige dich unter Gottes gewaltige Hand; erkenne Gottes gütige Absichten an bey dem Leiden, das er dir auflegt; erniedrige dich, und Gott wird dich zu rechter Zeit erhöhen, und du wirst ihm danken, deinem Retter, deinem liebevollen Vater. Hebr. XII, 11.

Stolz.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

12.

Eine Confirmations-Predigt.

Der du in dem Reich' des Guten
Unsichtbar, doch ewig waltest,
Und den Samen frommer Lehren
In der zarten Brust beschützest,
Weiser, güt'ger, heil'ger Gott!
Sieh' mit Vaterhuld und Milde
Auf die Saaten deiner Kirche,
Auf die Freude guter Väter
Und den Stolz geliebter Mütter,
Auf der Jugend Kreis herab.
Laß sie, gleich den Blumen, blühen;
Weiser Sinn sey ihre Krone,

Herzensreinheit ihre Blüthe,
Edle Demuth ihre Zierde,
Frohe Zuversicht zu dir ihr Glück.
Schütze jeden Keim von Tugend,
Jede gute, fromme Regung
Bey den Lieben, die wir Kinder nennen,
Deren Schicksal unserm Herzen theuer,
Deren Bestes unsre Freude ist.
Laß sie ihrem Heiland' gleichen,
Weisheit suchen, Liebe üben,
Nie von deinen Wegen weichen,
Keiner Reizung unterliegen,
Ewig treu der Tugend seyn ihr Herz.
Freudig ruhn dann unser Herz und unsre Blicke
Auf der theuren Jugend frohen Kreisen;
Dankbar preisen wir dann deine Güt' und Liebe,
Die du, Vater, gegen sie bewiesen;
Laß sie wachsen und gedeihen,
Und der Aeltern Herz erfreuen.
Amen!

Text: Epr. Sal. XXIII, 24. 25.

Es ist nicht zu läugnen, m. Th., die gütige Vorsehung sorgt immer dafür, daß wir in und um uns mannigfaltige Aufforderungen zur Freude, zur Hoffnung und zum Danke finden. In der Natur und im menschlichen Leben, wie unendlich viele Erscheinungen veranlassen uns da zu den angenehmsten, lehrreichsten Betrachtungen! Der Wechsel der Jahreszeiten mit ihren bemerkenswürdigen Eigenthümlichkeiten, das rege Leben in Gottes Natur, die gleichsam neuen Schöpfungen, die jährlich in derselben hervorgehen, tausend Schönheiten und Wunder, durch die sie unser Auge fesselt, unsern Geist beschäftigt, unser Gemüth erfreut und stärkt, jener unermeßliche Raum, in welchem sich Millionen Sonnen und Welten bewegen, und von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrtausend zu Jahrtausend nach ewig festen Gesetzen in

ungestörter Ordnung ihre Laufbahn vollenden und von neuem beginnen, und das zahllose Heer von geschaffnen Dingen, die des Forschers Auge auf sich ziehen, die Myriaden von lebenden Wesen, die unsre Welt verschönern, dem Menschen nützen und durch das ganze Reich der Schöpfung hindurch die Gegenwart des Allerhöchsten und Allliebenden verkündigen — wer könnte dieß alles um sich erblicken, und sich nicht freuen, nicht staunen und anbeten?

Und wie mancherley Empfindungen, Gedanken und Vorsätze müssen in uns rege werden, wenn wir unsern Blick von der hehren, heiligen Natur auf den Herrn der Schöpfung, den nach Gottes Bilde Geschaffnen, und auf das hinlenken, was wir menschliches Leben zu nennen pflegen. Hier ist uns das weiteste Feld zu den fruchtbarsten, wichtigsten Betrachtungen geöffnet. Im Großen — wenn wir auf ganze Länder und Geschlechter Rücksicht nehmen — so wie im Kleinen, wenn wir Familien und ihre einzelnen Glieder ins Auge fassen, überall finden wir des Stoffs und der Veranlassung zum Nachdenken genug. Ich enthalte mich nur ungern so mancher Hindeutungen, um euch, m. G., vorzüglich auf Einen Gegenstand im Reiche des Menschen und des menschlichen Lebens aufmerksam zu machen, und eure Gedanken auf diesem Puncte zu vereinigen. Welches dieser Gegenstand sey? Es ist die aufblühende, heranwachsende Jugend, deren Anblick kein wohlgestimmtes, fühlendes Herz ungerührt lassen, den forschenden Geist nicht anders als zum Nachdenken auffordern kann. Ganze Geschlechter verschwinden von diesem Schauplatze, und uns zur Rechten und Linken sinkt ein Freund, ein Bekannter nach dem andern ins Grab; aber sehet, da sproßt munter und kraftvoll unsre Jugend auf, und in ihr erwächst der Erde ein neues Geschlecht! Wenn wir einst abgetreten sind, wird sie da stehen, wo wir standen, wird sie wirken, was wir wirkten, wird sie fortführen und vollenden, was wir begonnen und nicht zu Ende gebracht hatten. Wir werden in ihr fortleben. Zu welchen anzie-

henden Betrachtungen gibt diese Ansicht Veranlassung! Und was soll ich von der Freude derer sagen, die in dem neuen aufblühenden Geschlechte geliebte Söhne und Töchter erblicken? Was soll ich von eurer Wonne sagen, ihr zärtlichen Väter und Mütter, denen das Glück zu Theil wird, gute, hoffnungsvolle, wohlgerathene Kinder vor sich zu sehen? Mit Recht sagt Salomon: „Ein Vater „des Gerechten freuet sich, und wer einen „Weisen gezeuget hat, ist fröhlich dar„über."

Wir mögen nun die heranwachsenden Söhne und Töchter unser nennen oder nicht, hinblicken können wir auf die aufblühende Jugend nie, ohne uns innerlich erfreut, und zu mancherley Betrachtungen veranlaßt zu finden. Ich habe daher heute nicht ohne Rührung diese ehrwürdige Stätte betreten, und ihr werdet diese meine Rührung und meine Freude, die ich in der gegenwärtigen Stunde empfinde, sicherlich theilen, m. Th., wenn ihr einen Blick auf die geliebten Söhne und Töchter werfet, die sich in unsrer Mitte, in der Nähe des Altares, befinden, und gewiß mit ungewöhnlichem Ernste, tiefem Gefühl und hoher Andacht an unsrer heutigen Gottesverehrung theilnehmen. Wenn gleich nur wenige von uns in denselben ihre Kinder erblicken, so werden wir doch alle sie bald unser nennen können, unser durch eine heilige Gemeinschaft in Jesu, unser in einer innigen Vereinigung durch das Band des Glaubens und der Kirche. Denn in diese Gemeinschaft und Vereinigung mit uns zu treten, darum sind sie hier versammelt. Das Band, das sie bisher mit uns verknüpfte, soll fester, die Achtung, die sie von unsrer Seite bisher genossen, soll erhöht, die Vorzüge und Vorrechte christlicher Gemeindeglieder sollen ihnen von nun an in einem größern Umfange zu Theil werden. Aeltern, die ihr in ihnen geliebte Söhne und Töchter, Zuhörer, die ihr in denselben hoffnungsvolle, durch Jesum, gleich euch, erlösete Mitchristen erblickt, und ihr endlich, ihr lieben jungen Freunde und Freundin-

nen, die ihr euch heute zum ersten Male dem Altare des Herrn nähern, und das Andenken des Heiligsten, im Angesichte dieser christlichen, theilnehmenden Gemeinde feyern wollet, erhebet mit allem Ernste euer Herz zu dem, der mächtig über seine heilge Kirche waltet, überlasset euch den Empfindungen reiner Freude, der herzlichsten Dankbarkeit, der süßesten Hoffnung und den besten Entschließungen! Mehr als je wünschte ich heute mein Herz vor euch auszuschütten, und euch meine Erwartungen und Wünsche, meine Hoffnungen und Besorgnisse, meine Freude und meine Liebe an den Tag zu legen; aber mehr als je finde ich mich dießmal in dieser Hinsicht durch die engen Gränzen der Zeit beschränkt. Nur wenige Worte kann ich heute zu euch reden. Vernehmet sie mit freundlicher Theilnahme. Und worauf könnte ich euch schicklicher aufmerksam machen, als darauf:

Zu welchen Empfindungen und Betrachtungen uns der Anblick einer heranwachsenden Jugend veranlassen müsse?

Wir können einen Kreis aufblühender Söhne und Töchter nicht erblicken, ohne dadurch, erstens, an die schönsten, frohsten Tage unsers Lebens, an unsre eigne Jugend erinnert zu werden. Wie glücklich oder wie unglücklich unsere späteren Jahre auch seyn mögen, wie viel oder wie wenig von unsern frühern Erwartungen vom Leben in Erfüllung gegangen sind, der Rückblick auf jene Tage, wo wir uns in diese Welt gleichsam einbürgerten, auf die Tage unsrer Jugend, bleibt immer höchst anziehend und erfreulich für uns. Und wie sollte er dieß nicht! Es waren doch im Grunde die schönsten, frohsten Tage unsers Lebens! Mit Schnelligkeit entfaltete sich damals Eine schlummernde Kraft nach der andern; wohlthuend war das Gefühl davon; immer größer und schöner wurde die Welt, die sich vor unsern Augen bildete, und mit fröhlichem Sinn blickten wir in die mit jedem Tage sich erweiternde Schöpfung; die Ge-

genwart mit ihren kleinen Freuden breitete für unser genügsames Herz einen Himmel aus, und die Zukunft schreckte uns noch nicht durch ihr zweydeutiges Dunkel, sie schien uns nur neue, hohe Freuden zu verhüllen; überaus glücklich machte uns die Ahndung derselben. Kein verzehrender Gram nagte an unserm innerlichen Leben, und die bisweilige Täuschung kleiner Hoffnungen war bald verschmerzt. Nur Freude und Glück erwarteten wir von der Welt, dem Leben und den Menschen. Unser erwachender Geist trug eine Welt voll Seligkeit, unser zartes Herz den schönsten Himmel in sich. Frohe, glückliche Jahre unsers Erdewallens, wo seyd ihr hingeschwunden! Der Weise und Gute blickt auf euch mit frommer Rührung und stiller Freude zurück. Ihr waret sorgloser, froher und seliger als es die Tage unsers höheren Alters sind.

Bis zu des Todes Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth;
Der Kindheit leichte Plane
Begränzt das Abendroth;
Wir ahnden Sturm und Klippen
Bey Frühlings heitrer Fahrt;
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart.

Auf unsre heranwachsende Jugend blicket hin, m. Th., und erinnert euch dabey an die frühern Jahre eures Lebens; genießet sie in der Rückerinnerung noch Ein Mal, und fühlet dabey all' die Freude und süße Erholung, die der Rückblick auf eine sorglose Kindheit auch dem Weisesten gewährt. Wie viel Angenehmes und Erfreuliches sind euch in denselben zu Theil geworden! Es wird euch dieß alles vorschweben, und euer Gemüth zur Erkenntlichkeit gegen die Vorsehung stimmen. Denn dieß ist das zweyte, wozu euch der Anblick einer heranwachsenden Jugend veranlassen soll.

Ihr müsset nämlich mit dankbarem Her-

zen an das Gute eurer früheren Lebensjahre zurückdenken. Die Vorzüge und Wohlthaten, die unsern aufblühenden Söhnen und Töchtern in ihrer Jugend zu Theil werden, haben wir alle einmal auch genossen, und es ist nur Gedankenlosigkeit und Mangel an überlegendem Ernste, wenn wir darüber hinwegsehen, und uns nicht mit freudigem Danke daran erinnern. Von liebenden Aeltern gepflegt, von wachsamen Augen geschützt und sorgsamen, treuen Händen geleitet, wuchset ihr, m. Th., empor, aus eurer Schwachheit zur Kraft; in euren Vätern und Müttern lerntet ihr zuerst den kennen, der die Liebe selbst ist; angeführt durch sie, wurdet ihr zu Menschen; gebildet und veredelt durch gute Lehrer, gediehen eure Kräfte, nahm euer Verstand zu an Erkenntniß und das Herz an besserem, edlerem Gefühl. Ueber eure Gesundheit und Bequemlichkeit, euer Leben und Fortkommen wachte das Herz redlicher Aeltern, und wenn einigen von euch der Himmel diese schon frühzeitig entriß, und auf der Bahn der Kindheit manche Dornen aufgehen ließ — so half doch auch denen der himmlische Vater; sie fanden Freunde und Wohlthäter, die sich ihrer annahmen, ihnen das Leben erleichterten und versüßten. Allen — so wie ihr hier versammelt seyd — sind in ihrer Jugend tausend Freuden, tausend Wohlthaten zu Theil geworden. Dieß werdet ihr nicht läugnen. Blicket darauf mit erkenntlicher Seele zurück, und bringet Gott den wärmsten, innigsten Dank für seine Liebe und Güte, die er euch schon in den frühesten Jahren eures Daseyns in reichlichem Maße bewiesen hat. Und wie könnten wir dabey eurer vergessen, ihr geliebten, redlichen Aeltern, die ihr unsre Kindheit mit Liebe und Weisheit gepflegt und geleitet, ihr treuen Lehrer, die ihr uns gebildet, ihr guten Geschwister, die ihr zu unsrer Freude so vieles beygetragen, ihr theuern Freunde unsrer Jugend, die ihr unser Herz so sehr erquickt, ihr Guten, ihr Lieben alle, die ihr uns die frühen Jahre unsers Lebens erleichtert, verschönert und unvergeßlich gemacht habt! Dank, herzlichen Dank für

eure Liebe und Güte! Was ihr uns gewesen seyd, keine Zeit und keine Vorfälle unsers Lebens sollen es in unserm Gedächtniß und in unserm Herzen vertilgen. Und wenn auch manche von euch bereits die kühle Erde deckt, wir segnen mit frommer Erkenntlichkeit euer Andenken und eure Asche!

Und wenn wir so durch den Anblick einer aufblühenden Jugend an unsre früheren Jahre des Lebens erinnert und zum Danke für so vieles in denselben genossene Gute ermuntert worden sind, m. Th.! so wird uns in Hinsicht auf diese Jugend selbst ihr Anblick drittens zu reiner, inniger Freude stimmen. Wenn im Frühlinge die Natur zu neuem Leben erwacht, ein frisches Grün die Fluren, ein bunter Blumenflor und freundliche Saaten Wiesen und Aecker bedecken, Haine und Gärten in ihrer Blüthe stehen, und in der leblosen und lebendigen Schöpfung alle Kräfte von neuem thätig werden, neue Munterkeit und neue Freude herrscht, da ruhen unsre Blicke mit Vergnügen auf der verjüngten Flur, da stimmen die Reize des Frühlings unser Gemüth zur frohsten Theilnahme, zum süßesten Wohlgefühl. Aber was sind all die Herrlichkeiten des Frühlings gegen das Angenehme und Erfreuliche, das uns der Anblick aufblühender Söhne und Töchter gewährt. Sind sie doch das Schönste und Hoffnungsvollste in Gottes Schöpfung; der größte Stolz gefühlvoller Väter, die süßeste Freude zärtlicher Mütter. Die Entwicklung ihrer Kräfte, die Lebendigkeit ihres Geistes und Gefühls, ihr Frohsinn und ihr merkliches Fortschreiten in der Erkenntniß und Gesinnung — welche mannigfaltige Freuden gewährt dieß alles dem älteren Beobachter, der nicht ohne Sinn für häusliche und älterliche Glückseligkeit ist! Und welche Wonne ist der Wonne gleich, die ihr empfindet, redliche Aeltern, wenn ihr euch von Kindern umgeben sehet, die sich durch Verstand, Sittsamkeit, Bescheidenheit und andre kindliche Tugenden auszeichnen, euch eure Liebe durch Liebe und Folgsamkeit vergelten, eure Tage erleichtern und versü-

ßen, und euer Herz mit schönen Hoffnungen erfüllen! „Ein Vater des Gerechten freuet sich, und „wer einen Weisen gezeugt hat, ist fröhlich „darüber." Ich darf heute euch nicht ausdrücklich zur Freude ermuntern, die ihr in dem jugendlichen Kreise, der sich in unsrer Mitte befindet, Söhne und Töchter erblicket. Ihr seyd gewiß alle bey ihnen mit frohem Sinn und freudigem Herzen, und der Gedanke, daß eure Kinder bereits so weit gediehen sind, daß sie in die Gemeinschaft der Kirche eintreten können, ist für euch mit angenehmen Empfindungen verbunden. Sie kosteten euch vielleicht viele Sorge und Mühe, manche schlaflose Nacht und manche Beängstigung, wenn ihrer Gesundheit, ihrem Leben, ihrem Herzen Gefahren drohten. So vieles haben sie glücklich überstanden; Gott hat in ihren Kinderjahren über sie gewaltet, und gesund und wohl treten sie in eine höhere Lebensperiode; wer wird es euch nicht glauben, theuersten Aeltern, daß ihr Anblick euch zu reiner Freude stimme; und daß ihr sie mit frohen Hoffnungen an den Altar des Herrn begleitet.

Denn frohe, süße Hoffnungen weckt, viertens, der Anblick einer heranwachsenden Jugend. Vernehmet es, ihr lieben jüngeren Mitchristen, besonders ihr, auf welche heute diese ganze Gemeinde mit liebevoller Theilnahme hinsiehet, euer Anblick ist nicht nur erfreuend für uns, er veranlaßt uns auch zu angenehmen Erwartungen, zu süßen Hoffnungen. Wir hoffen von euch, daß ihr einst der Stolz und die Freude eurer Aeltern und Freunde, brauchbare Bürger des Staates, edle Menschen, wahre Christen und würdige Mitglieder der protestantischen Kirche und dieser Gemeinde seyn, und dadurch die Theilnahme rechtfertigen werdet, mit welcher wir in dieser für euch so feyerlichen Stunde auf euch hinblicken. — In unsrer aufblühenden Jugend erblicken wir, m. Fr., ein neues Geschlecht, unsre Stammhalter, Wesen, in denen wir fortleben und fortwirken sollen, auch wenn sich unser Auge für immer geschlossen hat. Möchten wir uns

nicht täuschen in dem, was wir von ihr erwarten, möchte keine der schönen Hoffnungen vereitelt werden, zu denen euch der Anblick eurer Kinder veranlaßt, ihr guten, geliebten Aeltern! Gott gebe es! er lasse euch nur Freude an ihnen erleben, und von euren Bemühungen für ihr Wohl die reichlichsten Früchte ernten. Damit dieses um so sicherer geschehe, so traget alles, was in euren Kräften steht, dazu bey.

Denn hiezu soll uns endlich der Anblick einer heranwachsenden Jugend auch ermuntern, nämlich, alles von unsrer Seite zu thun, um die Hoffnungen, die sie erregt, in Erfüllung zu bringen. Ihr kennet alle den Einfluß, den ihr auf unsre jüngeren Mitchristen habt, ihr wisset, daß es größtentheils von den Alten abhängt, wozu die aufblühende Jugend gedeihen soll. Wohlan denn, ihr Aeltern, Vormünder, Lehrer und ihr alle, die ihr auf die Jüngern unsers Geschlechtes mehr oder weniger wirkt, seyd ihnen stets ein Beyspiel reiner Gesinnung, edler Wirksamkeit, wahrer christlicher Tugend! Seyd ihnen ein Muster, auf welches sie hinblicken, nach welchem sie sich bilden. Durch Lehre und noch mehr durch ein gutes Beyspiel erweitert ihren Kreis von Kenntnissen und Einsichten, verfeinert ihr Gefühl fürs Wahre und Gottgefällige, veredelt ihr junges, biegsames Herz. Schonet ihre zarteren Empfindungen, nähret mit Sorgfalt jede bessere Regung und beseelet ihr Gemüth mit Liebe zur Tugend und zur Menschheit. Und um ihr wahres Glück festzugründen, und ihnen eine unversiegbare Quelle des Trostes, der Erheiterung und Erhebung zu öffnen, bildet mit Gewissenhaftigkeit ihre höheren, heiligeren, religiösen Anlagen aus; erfüllet sie mit Ehrfurcht und Vertrauen gegen Gott, mit Liebe zu Jesu, mit lebendigem Sinn für reines Christenthum, und seyd überzeugt, daß ihr dadurch für ihr höheres Wohl am besten sorget. —

Ich wende mich noch mit wenigen Worten an euch, m. g. jungen Freunde, die ihr heute zum ersten Mal an einer ehrwürdigen Anstalt der christlichen Kirche Antheil

nehmen wollet. Was wir von euch hoffen, wisset ihr. Daß ihr diese Hoffnungen erfüllen wollet, werdet ihr bald vor dem Altare des Herrn, im Angesichte Gottes, umgeben von euren geliebten Aeltern und dieser ehrwürdigen Versammlung, feyerlich versprechen. Erwäget mit allem Ernste, was ihr thut. Tretet zu jenem Versprechen mit heiliger Andacht und dem frommen Vorsatze, es zu erfüllen. Unsre Blicke, unsre Herzen ruhen mit Freude, ruhen mit den besten Segenswünschen auf euch. Mit Liebe und süßen Hoffnungen begleiten wir euch zum Altare. O vergesset es nie, was wir in dieser Stunde von euch hofften! Seyd stets die Freude eurer Aeltern und aller Guten, stets Freunde Gottes und der Tugend, stets Zierden unsrer Kirche. Der Allmächtige stärke euch, er überschütte euch mit seinem himmlischen Segen.

A. Glatz.

13.

Predigt am Dankfeste für den Frieden.

Gotha, den 9. August 1807.

Gott, gegenwärtig bist du überall; gegenwärtig bist du auch jetzt unter uns! Mögen die Gedanken und Empfindungen, mögen die Vorsätze und Wünsche, die heute in dieser Versammlung erweckt werden, dir nicht mißfallen! Mögen auch sie ein Mittel zu unsrer Veredlung, zu unsrer dir wohlgefallendern Gesinnung werden!

Was uns heute in unsern Kirchen versammelt hat, ist die Erinnerung an den Krieg, der das verflossene und gegenwärtige Jahr so denkwürdig gemacht hat, und die

Erinnerung an den Frieden, der ihn endigte; und es kann zweifelhaft scheinen, ob dieser Tag mehr ein Tag der Trauer oder der Freude seyn soll.

Es erregt unstreitig eine frohe Empfindung, daß der Zwietracht und den Verwüstungen des Krieges Gränzen gesetzt sind, daß eine Plage nicht fortwährt, die des Unglückes und Jammers schon zu viel verbreitet hat; es ist wahr, es verdient und erweckt, wenn man nicht ganz unempfindlich gegen menschliches Elend ist, unsere lebhafte Freude, daß wenigstens für dieses Mal Eintracht und Friede unter den Regierern der Völker hergestellt ist; und wenn die Vorsehung auch für das Aufhören eines Uebels, das die Menschen sich selbst bereiten, unsern Dank verdient, — wer hätte ein menschliches Herz, und könnte sich der Anbetung entziehen, die dem Höchsten dafür gebührt, daß der Krieg nicht immer dauern kann, daß auch dieser seine Endschaft erreicht hat.

Aber wir, wir haben noch einen besondern Grund, diesen Tag für uns als einen Tag der Freude zu betrachten, daß uns bey der Größe des Uebels, welches keines zu schonen pflegt, in dessen Nähe es kommt, daß der Krieg selbst uns so wenig berührt hat, daß wir, dem Schauplatze seiner blutigsten Greuel so nahe, so wenig davon selbst sahen, daß unser Loos erträglicher war, als Vieler unserer Nachbaren, als der meisten Völker dieser Gegend.

Nicht freuen wir uns darüber mit der Empfindung der Schadenfreude — das sey ferne von uns — noch mit der Empfindung des Selbstgefühls, das eine solche Schonung als verdient betrachtet; sondern als Dankbare, die um so gerührter sind, je weniger sie einsehen, aus welchen Gründen ihnen vor andern ein solches Glück wiederfuhr; die um so mehr darin eine Fügung der göttlichen Vorsehung erblicken, und die um so dankbarer zu seyn, für ihre Schuldigkeit erkennen, je weniger sie diese Wendung der Begebenheiten auch nur fern her ahnen oder vorbereiten konnten.

Aber von einer andern Seite betrachtet möchte dieser Tag eben so sehr ein Tag der Beschämung und der Trauer seyn.

Leider! hat unser blutendes Vaterland abermals die Erfahrung gemacht, daß der Krieg in der christlichen Welt noch nicht aufhört. Ist es möglich, möchte man fragen, ist es möglich, daß der Verstand und das Herz noch so wenig vernünftige Herrschaft unter dem nun so alt gewordenen Geschlechte der Menschen äußert, daß sie auch nicht einmal einer Verkehrtheit und einer Plage ein Ende machen, die beydes, die den Verstand und das Herz empört? Ist es möglich, daß die Religion, daß die christliche Religion, die in Gott einen gemeinschaftlichen Vater zu verehren und in jedem Menschen einen Bruder zu lieben lehrt, ist es möglich, daß eine Religion, so begreiflich dem Verstande, so ansprechend dem Herzen, so wohlthätig für unser Geschlecht, auch noch nicht einmal die Wirkung in einiger Allgemeinheit hervorbringt, daß die Menschen, die sich Christen nennen, daß die Bekenner einer solchen Religion dem Kriege unter sich entsagen? —

Ist dieß nicht Grund der Beschämung; ist dieß nicht Ursache genug, dieses Fest in ein Fest der Trauer, diesen Tag der Freude in einen Tag der Buße zu verwandeln?

Und, abgesehen von der Verkehrtheit unseres Geschlechts im Allgemeinen; wie viel Gründe zur Trauer im eigentlichsten Sinne, zu der Trauer, die aus Theilnahme an fremden, die aus der Erinnerung an eigne Leiden entspringt, bietet uns der heutige Tag dar, so daß für Manche dieses Fest wohl eher einem Tage der Trauer, als einem Feste der Freude gleichen kann.

Und dennoch, so gemischt und verschieden unsere Empfindungen und die Empfindungen der Einzelnen seyn mögen — dennoch verdient dieses Fest vor allen ein Fest des Dankes gegen die Vorsehung zu seyn, daß sie, die noch nie von unserm Geschlechte wich, daß sie auch dieses

Elend sich enden ließ, und uns dadurch einen neuen Beweis ihrer Erbarmung gab; dennoch haben wir, die wir Bewohner dieses Landes sind, insbesondere Ursach, den Dank nicht zu vergessen, der der Vorsehung für unser milderes Schicksal gebührt!

Uns hierauf aufmerksam zu machen, und uns zu solchen Empfindungen, Ueberlegungen und Hoffnungen zu führen, die einem so ernsten Feste angemessen sind — dieß soll der Zweck meines weitern Vortrages seyn.

Text: Psalm 109, 3.

Die Worte der heiligen Schrift, welche heute vorzüglich unsere Andacht leiten sollen, sind der bekannte Ausspruch eines frommen Israeliten in dem hundert und sechs und zwanzigsten der Psalme, im dritten Vers:

„Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir „fröhlich."

Daß diese Worte, worauf sie sich auch in dem Psalme beziehen mögen, auf uns an dem heutigen Tage eine schickliche Anwendung leiden, darüber ist unter uns wohl nur eine Empfindung, nur eine Stimme. — Denn daß uns, daß diesem Lande, bey dem so weit verbreiteten, nunmehr geendigten Kriege, wenn uns seine Plagen auch nicht ganz unbesucht ließen, ein ausgezeichnetes Glück wiederfahren ist, und daß dieß als eine dankeswerthe Wohlthat Gottes zu erkennen ist, — das wird Niemand zu läugnen begehren, der mit der Geschichte des Tages nicht unbekannt ist, und der an einer höhern Leitung der menschlichen Angelegenheiten nicht zweifelt.

Um diesen doppelten Gedanken anschaulich und fruchtbar zu machen, darf ich uns nur an die nächste Vergangenheit, an unsere besondre Lage und an das, was uns begegnet ist, in der Kürze erinnern.

Es ward Krieg! Ein furchtbares Wort, wenn die Sache, die es in sich schließt, wirklich wird. Es ward Krieg. Die Heere zweyer mächtigen Völker bewegten sich gegen einander. Wir, auf der Mitte ihres Weges, ohne

Macht, sie von unsern Gränzen abzuhalten, oder uns ihrer Willkühr zu entziehen, sahen uns dem Elende, den Drangsalen und den Verwüstungen Preis gegeben, die in dem Gefolge des Krieges sind, die insbesondere das Land treffen, das sein eigentlicher Kampfplatz zu werden in Gefahr kommt. Aber das Ungewitter, das über uns schwebte, das wir angstvoll betrachteten, zog an unserm Himmel vorüber, und entladete sich, ach! furchtbar und verheerend genug, auf den Fluren unsrer Nachbaren! — Von welchem Jammer, von welchen Auftritten des Entsetzens, von welchen furchtbaren Plagen hörte da unser erschrockenes Ohr! — Wie bange ward dem eigenen Herzen! Wie angstvoll harrten wir auch nur der nächsten ungewissen Zukunft! — Doch wir hörten von jenen Schauder erregenden Auftritten nur aus der Ferne! Wir sahen die Wirkungen des schrecklichen Krieges nur an Andern. Uns selbst erreichte sein Fußtritt nicht. Unser Land ward nicht sein Schauplatz.

Und bald wälzte sich sein furchtbares Getöse in entferntere Gegenden! und wir, wir wurden mit dem schrecklichen Anblick eines blutigen Schlachtfeldes — den selbst der härteste Krieger zu ertragen nicht immer im Stande ist, verschont, wir, wir kennen diese Schrecken nur aus der Beschreibung.

Dieß ist das erste Große, das Gott an uns gethan hat! Dieß ist die erste wichtige Begebenheit, die heute unsre dankbare Erinnrung verdient.

Aber nicht bloß dem Unglück sind wir entgangen, daß unser Land nicht der Schauplatz des Krieges selbst wurde, sondern auch dem, daß die Siegenden uns nicht als ihre Feinde betrachteten, daß die Bewaffneten nicht uns, nicht den ruhigen, friedlichen Bürger als eine gute Beute behandelten. — Und hier berühre ich vielleicht die schändlichste, ungerechteste und nicht selten die gräßlichste Seite des Krieges. — Mögen diejenigen, welche den Krieg wollen und befehlen, mögen diejenigen, welche ihn zu führen Lust haben, mögen diese mit ihren Heeren sich

selbst anfallen, und Tod und Wunden unter sich, auf dem Felde verbreiten, das Zeuge solcher Unthaten seyn muß; und das so lange, als sie einen solchen Anblick zu ertragen im Stande sind. Sie scheinen, nach meinem Gefühl, schon darin eine Art der gerechten Strafe und ein Mittel zu veränderten Gesinnungen finden zu sollen. — Aber womit verschuldet es der unschuldige Bürger, der friedliche Landmann, daß die Heere seine Saaten zertreten, daß die Flamme seine Hütte verzehrt, daß seine mühsam erworbene Habe der Raub eines frechen Augenblicks wird; daß er selbst, mit den armen Seinigen, der Blöße, der Mißhandlung, der Verzweiflung und oft einem langsamen vielfachen Tode Preis gegeben wird, und das von Menschen, die er nie sah, nie beleidigte! — O wie schrecklich, wie furchtbar, wie dauernd in seinen Folgen erscheint hier der Krieg — diese Geißel der Menschen, womit sie sich selbst zerfleischen — hier, wo er fremdes Eigenthum raubt, wo er die Mittel der menschlichen Erhaltung, nicht, weil er sie braucht, verzehrt; sondern muthwillig, gewaltsam zerstört — wo, um mit einem Wort das Schrecklichste und Schändlichste zu sagen, alles der wilden Plünderung Preis gegeben wird. — Dieß ist vielleicht die furchtbarste Gestalt des Krieges — dieß die gräßlichste, unmenschlichste Aeußerung seiner Wuth! Um so schrecklicher und furchtbarer, da selbst die bisweilen menschlichern Führer der Heere diesen Ausschweifungen des erhitzten wilden Kriegers Einhalt zu thun, wenn sie es wünschten, nicht vermögen.

Auch dieser Wuth des Krieges, die die Gegend des Kampfplatzes zu treffen pflegt, sind wir, zwar nicht alle, aber zum Theil, und dem größten Theile nach, entgangen. —

Und dieß ist eine neue Wohlthat, die uns wiederfuhr, die an dem heutigen Tage unsere dankbare Erinnerung verdient.

Zwar dürfte Mancher unter uns sagen: wie viel verliert dieses Fest von seiner Fröhlichkeit — wie viel verliert es von dem Frohen eines eigentlichen Dankfestes,

wie nahe gränzt es an ein Fest der Trauer, wenn wir bloß dafür zu danken haben, daß der Krieg uns nicht noch grausamer behandelte, daß wir nicht alle der Gegenstand seiner härtesten Mißhandlungen wurden?

Ihr habt Recht, m. Fr., wer wollte dieß läugnen? Aber so ist es, wenn wir schon darüber froh seyn müssen, daß die Menschen nicht noch unmenschlicher gegen einander wütheten. Viele, es ist wahr, erscheinen dabey in gräßlichen Gestalten; aber die Vorsehung, die uns beschützte, die uns dem Schwerte, die uns der Plünderung entriß, verdient sie darum weniger unsern Dank?

Und nicht genug, daß der größere Theil unter uns den Ausbrüchen einer solchen Wuth entging; auch das Herz der Befehlenden ward bald unserm Lande und seinen Bewohnern geneigt, und behandelte uns nicht nur nicht als Feinde, sondern erleichterte auch so manche schwere, unvermeidliche Last des Krieges, wenn sie uns auch nicht ganz damit verschonen konnten.

Damit der Krieg ganz in seiner abscheulichen Gestalt der Bedrückung und der Ungerechtigkeit erscheine: so ist Er genöthigt, auch gegen diejenigen hart und grausam zu seyn, die er nicht als Feinde, sondern als Freunde betrachtet. — Wer mag sie zählen oder beschreiben die mannigfaltigen Lasten, Drangsale und Bedrückungen, die auch der Freund erleidet, die auch wir erleiden mußten! Die Aufnahme und Ernährung der Heere, des oft armen, von Hunger und Kälte geplagten Kriegers — die Forderungen der Ungestümen, deren Gesetz ihr Wille, deren Mittel nur Gewalt ist — die damit verbundenen Mißhandlungen der Einzelnen — die fortwährende Verpflegung, die oft die Kräfte übersteigt, und die daher entstehende Verarmung!

Auch wir haben in dieser Rücksicht gelitten, was nicht zu ändern war, und wir werden noch lange die Folgen davon empfinden.

Dennoch wollen wir gestehn, daß wir auch dabey manche Erleichterung in der Gesinnung der Befeh-

lenden fanden; daß die Beyspiele der Zufriedenen und Dankbaren auch nicht selten waren; und daß insbesondere durch die Ordnung und Sorgfalt, mit welcher auch in dieser Rücksicht die Geschäfte von unsern Obern betrieben wurden, uns manche Last erträglicher geworden ist und noch wird.

Auch das ist etwas Großes, das heute unsere dankbare Erinnerung verdient.

Aber das Wichtigste, deß wir uns am meisten zu freuen haben, ist der eigentliche Gegenstaud des heutigen Festes, ist der wiederkehrende Friede, der Friede, der der Zwietracht und dem Blutvergießen ein Ende macht; der die Leiden so vieler unserer Brüder, und auch die unsrigen endet, der uns eine ruhige, gesicherte Zukunft verheißt, der uns vielleicht durch seine Segnungen in den Stand setzt, so manches Erlittene zu vergessen, oder zu vergüten.

So wollen wir uns denn freuen, m. Fr., bey dieser Versöhnung mächtiger Nachbaren, daß der Haß schweigt, daß die Erbitterung aufhört, daß eine friedlichere, freundlichere Gesinnung in die Stelle der erregten Leidenschaft tritt. — Freuen wollen wir uns, wie man sich freut, wenn ein großes Unglück vorüber ist, wenn die Seuche, wenn die Pest zu wüthen aufhört — wenn das Erdbeben schweigt — und die wiederkehrende Ruhe uns die Besinnung gibt, den Greuel der Verwüstung ruhig zu betrachten und das Gemüth seinen Empfindungen zu überlassen.

Das erste und natürlichste ist wohl, daß wir zu Gott aufblicken, und ihm als Gerettete, als solche, die einer Gefahr entronnen sind, danken. — Es ist sehr natürlich, daß wir nach einer großen Gefahr, die nun vorüber ist, — wir mögen sie durch unsere eigene Kraft besiegt, oder durch fremde Hülfe und Entschließung überwunden

sehen — es ist sehr natürlich, daß wir dann unser Auge gen Himmel richten, die Zulassung Gottes und seine Regierung bewundern, und unser Herz durch demüthige Anbetung und durch den Gedanken erleichtern, daß Gott es eigentlich ist, unter dem wir stehen, und daß ohne seine Zulassung auch die Mächtigsten nichts vermögen. Wie traurig wäre es, wenn uns dieser Blick gen Himmel fehlte; wenn wir den Glauben nicht hätten, daß eine höhere Macht über uns waltet, daß ein hellerer Verstand und ein besserer Wille, als der menschliche, die Welt regiert! Aber wie billig ist es auch, daß nun keiner unter uns den Dank vergesse, der Gott gebührt; nicht der Glückliche, vor dem die Gefahr vorüber ging; nicht der Leidende, der durch diese Leiden geprüft ward. So dachten immer die frommen Verehrer der Gottheit; so dachten die heiligen Sänger der Israeliten; so dachte unser Heiland und seine Apostel; so dachten alle große erleuchtete Männer, welche an der Regierung einer höhern Macht und an ihrem Einflusse auf die menschlichen Angelegenheiten nicht zweifelten.

Und wie wahr ist es, daß wir insbesondere auch den ersehnten Frieden als Gottes Geschenk, als die Wirkung seiner Einrichtungen und Fügungen betrachten müssen; ob er gleich zunächst die Folge menschlicher Entschließungen ist. — Er ist es doch, der durch die Einrichtung der Natur die immerwährende Dauer des Krieges unmöglich gemacht hat. — Wie jedes Uebel, wenn es eine gewisse Höhe erreicht hat, sein Ende und seine Heilung mit sich führt; so auch der Krieg. — Selbst die fehlenden Mittel, die Gefahr, die doch alle bedroht, die erschöpften Kräfte, die allgemein verbreitete Noth und die Klagen der Unglücklichen machen endlich die Theilnehmer, auf eine Aenderung zu denken, geneigt. — Ihr Verstand, der Mittel und Zweck, der Anstrengung und Erfolg, der Aufwand und Vortheil mit einander vergleicht, kommt, wenn auch die Leidenschaft ihn eine Zeitlang verfinstert und ruhig zu überlegen gehindert hat, kommt doch endlich zur

Einsicht des Bessern; und das nicht zu unterdrückende menschliche Gefühl behauptet zuletzt seine Rechte. Es sind doch nur seltene Ausnahmen in der Natur, wenn jemand beharrlich gleichgültig gegen die menschliche Noth ist — wenn das Auge und das Ohr dagegen lange unempfindlich bleibt — wenn, was das Schrecklichste in der menschlichen Welt ist, auch der Anblick des Krieges das Herz nicht rührt. Aber wer ist es, der der menschlichen Seele jene Fähigkeit der Ueberlegung gab; wer ist es, der ihr das nie ganz zu unterdrückende Gefühl für Gerechtigkeit einpflanzte, der das Herz so theilnehmend und gefühlvoll bildete? Und wie könnten wir also verkennen, daß auch der wiederkehrende Friede das Werk Gottes ist, daß er die Herzen der Großen, welche darüber entschieden, zu dem Entschlusse leitete, dem Jammer des Krieges ein Ende zu machen?

Wie der Genesene, wenn er sein Lager verläßt, sein dankbares Auge nicht bloß auf den Arzt, sondern auch gen Himmel richtet; wie der Arme, der sich durch eine Gabe der Großmuth erquickt fühlt, nicht bloß auf den Wohlthäter blickt, sondern auch seine Hände, mit einer Thräne im Auge, zu Gott erhebt; wie der, den eine kühne Hand aus der Fluth rettet, in ihr auch ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung erblickt: so wollen auch wir bey der Entschließung derer, die den Krieg endigten, den Einfluß der alles lenkenden Vorsehung nicht verkennen und mit dem Verfasser des Psalms rühmen: Gott ist es, der dem Kriege in der Welt steuert.

Aber wenn der Krieg ein so großes Uebel ist, daß wir, wegen des Aufhörens desselben, ein allgemeines Dankfest feyern; wie viel muß dann der Friede und seine Dauer werth seyn! —

Wie erwünscht müssen uns dann die Künste und die Gesinnungen erscheinen, die den Frieden befördern! wie schätzbar und achtungswerth die Menschen, durch die er erhalten und befestigt wird! Mit welcher Sorgfalt werden wir zu vermeiden suchen, was Zwietracht und Krieg ver-

anlaßt, und wie eifrig werden wir uns bemühen wollen, die Tugenden und die Gesinnungen zu verbreiten, wodurch dem Kriege vorgebeugt und der Friede befestigt wird.

„Zwar wir Einzelnen, so denkt vielleicht Mancher unter uns, was können wir zu Erhaltung des Friedens, oder zur Vermeidung eines Krieges beytragen! Dieß ist eine Gesinnung, die denen zu gönnen, denen zu empfehlen ist, welche über Krieg und Frieden entscheiden."

Wie gern möchte ich euch, die ihr so urtheilt, zurufen, verkennet euren Einfluß auch auf das Größere nicht, ihr Einzelnen! — Werden nicht selbst diejenigen, welche auf die Ruhe der Welt oder den Krieg den entscheidensten Einfluß haben, werden sie nicht durch Einzelne, durch ihren Rath, durch ihre Einsicht, durch ihre Gesinnung geleitet? Der Rath, die Ansicht, der geäußerte Gedanke eines einzelnen Mannes, wie oft entscheidet er über Krieg und Frieden! Und ist daher nicht zu wünschen, daß sich die friedliche Gesinnung Jedem ohne Ausnahme mittheile, damit die Liebe des Krieges seltener werde?

Und wenn ihr auch nicht über Krieg und Frieden entscheidet, wenn ihr jenen zu entfernen, und diesen festzuhalten, nicht von dem Einflusse seyd — könnt ihr nicht wenigstens durch friedliche, billige Gesinnungen die Uebel und Drangsale des wirklichen Krieges mildern? — Glaubt es sicherlich, m. Fr., daß die Lasten und Drangsale des gegenwärtigen Krieges uns und dieses Land weniger drückten, daß auch Fremde, daß auch die Siegenden uns mit Schonung und Güte behandelten — das war gewiß auch Folge und Wirkung der milden, friedlichen, vom Kriege auf das weiteste entfernten Denkungsart, die seit Geschlechtern unser fürstliches Haus, die unsern Regenten und seine Räthe auszeichnet; das war mit Folge der gleichen, unparteyischen Güte gegen Fremde und Bekannte, und des sichtbaren Bestrebens, Jedem, ohne Unterschied, die Beschwerden und Gefahren zu erleichtern, und alle durch Güte und Menschenfreundlichkeit

zu verbinden; — das war insbesondere auch mit Folge der Theilnahme und bereitwilligen Güte, mit der auch Ihr, m. Fr., die unschuldigen Opfer des Krieges behandeltet, mit der hier unter uns der Verwundete gepflegt, der Gefangene gespeist, und mit der Allen ihr Aufenthalt unter uns angenehm zu machen gesuch. ward.

Erkennt hier aus der Erfahrung den Werth und selbst die Belohnung einer parteylosen, friedlichen, menschlichen Denkart! Danket Gott, der sie in unsere Obern legte, und beharrt selbst in diesem Sinne, verbreitet ihn unter einander, macht ihn zum Erbtheil eurer Kinder und Enkel! Und glaubt es sicherlich, wer mit Erfolg die Gesinnung der Liebe und der Freundschaft in ein menschliches Herz, in eine kindliche Seele pflanzt, der trägt zur Vertilgung des Krieges, oder wenigstens, so lange er das arme geplagte menschliche Geschlecht heimsucht, zur Verminderung seines Elendes bey.

Aber, dürfte man fragen, und die Frage ist eines so ernsten Festes wie das heutige, und der heiligen Stätte, an der wir uns befinden, nicht unwürdig — wird dieses Ungeheuer, der Krieg, nie von der Erde verschwinden? der Krieg, über dessen abermalige Beendigung wir ein Dankfest feyern? der Krieg, den selbst diejenigen verabscheuen, welche ihn führen; den angefangen zu haben, kein Mensch das Verbrechen auf sich laden will? Er wird ja durch Menschen veranlaßt, sollte er nicht aus der menschlichen Welt verbannt werden können?

Der Religionslehrer, insbesondere der Lehrer der christlichen Religion, ist bey dieser Frage in keiner geringen Verlegenheit.

Jede aufgeklärte Religion befördert den Frieden; die christliche Religion ist die Religion des Friedens; sie flößt nur menschenfreundliche Gesinnungen ein; sie verdammt Zwietracht und Gewaltthätigkeit. Nach ihr sind die Menschen Kinder eines Hauses, eines Vaters. Ihre Fürsten sind Väter, Hirten der Völker; Gott, der allgemeine Vater und Pfleger der Menschen — ihr Muster, ihr Richter. Und den-

noch herrscht unter ihnen der Krieg. Sollen wir ihn nicht verdammen? Sollen wir nicht auf einen Zustand des Friedens dringen? Ist dieser nicht das Ziel, das wir im Auge behalten sollen? Wer mag dieß bezweifeln? — Aber so erreichen wir unsern Zweck nie? So predigen wir Friede und es bleibt Krieg? Ist hier keine Hoffnung, keine Aussicht? Ist die Religion, ist die Sittenlehre, die wir verkündigen, unserer Natur nicht angemessen? — Oder sind wir zu schwach, zu leidenschaftlich, zu bösartig? — Ist hier keine Aussicht, keine Hoffnung?

Ich will Euch sagen, m. Fr., was ich über diese Frage denke.

Es mag schwer seyn, bey der Verblendung und den Leidenschaften der Menschen, daß der Krieg ganz von der Erde verschwinde; aber unmöglich ist es nicht; unsere Pflicht bleibt, den Zustand des Friedens im Auge zu behalten, ihn als das Ziel unseres Strebens zu betrachten, und die Religion leistet uns dabey die wichtigsten Dienste. Es mag schwer seyn, daß bey der Verblendung und den Leidenschaften der Menschen der Krieg ganz von der Erde verschwinde. Blicken wir in die Erfahrung, in die Geschichte der vergangenen Zeit, so macht sie uns wenig Hoffnung. In keiner Zeit hörte der Krieg ganz auf. Immer erneuerte er sich; in finstern, rohern Jahrhunderten, wie in aufgeklärtern und gesittetern. — Keine Sittenlehre, keine durch Religion verstärkte Sittenlehre war im Stande, ihn bleibend zu vertilgen. Nicht die Jüdische; nicht die Christliche, welche doch Gott als den allgemeinen Vater der Menschen darstellt.

Die heiligen Bücher der Israeliten, ob sie gleich nicht selten einen ewigen Frieden verheißen, und den Zustand der Welt als den glücklichsten beschreiben, in welchem kein Volk sich gegen das andere erhebt, in welchem niemand die Kunst zu kriegen lernt, in welchem die Schwerter in Pflugschaaren und die Lanzen in Sicheln verwandelt werden: so ist doch ihr Inhalt fast nur eine fortwährende Erzählung von kriegerischen Begebenheiten; und so endigt

die Geschichte dieses Volkes in seinem Vaterlande mit den Verwüstungen eines schrecklichen Krieges.

Und die christliche Religion, ob sie gleich die Religion des Friedens und der Eintracht zu heißen verdient, so war sie dennoch, der Erfahrung zufolge, so wenig im Stande, den Krieg mit Erfolg zu vertilgen, daß er selbst unter ihren Bekennern, unter den christlichen Völkern, beynahe möchte man sagen, an der Ordnung des Tages, wenigstens jedes Jahrzehndes oder jedes Jahrhunderts war. — Ja ihnen, den Bekennern der Religion des Friedens, ist diese Religion selbst der Vorwand so manches Krieges geworden.

Scheint es also nicht, als wäre der menschlichen Natur der Krieg unvermeidlich? — Scheint es nicht, als müßten wir der Aussicht, ihn verschwinden zu sehn, auf immer entsagen? — Ich zweifle. — Lasset uns nur seiner Natur und der Art, wie er entsteht oder vermieden wird, näher treten.

Er gründet sich auf Verschiedenheit der Ansichten, der Wünsche, der Forderungen. Hieraus entstehen Entzweyungen, die durch Leidenschaften sich vergrößern. Unter Einzelnen sind, zur Vermeidung des Kampfes, oder der Entscheidung durch körperliche Kräfte, Richter bestellt, welche urtheilen und entscheiden; und die Selbstrache oder der Krieg unter Einzelnen ist verboten. Ihre Streitigkeiten, ihre Beleidigungen werden bald entschieden, versöhnt durch den geordneten Richter. Der gewaltthätige Krieg ist unter ihnen aufgehoben, und er erscheint nur noch bisweilen unter denen, welche die Leidenschaft übermannt, oder welche aus seltsamen Vorurtheilen der Gesetze spotten.

Aber unter Völkern oder ihren Vorstehern, den Regenten und Fürsten, den Unabhängigen, die keinen Richter über sich haben, als Gott, der nicht unmittelbar, sondern durch das Gewissen entscheidet, — wenn unter diesen eine Verschiedenheit der Ansichten eintritt, wer soll

den Streit schlichten? wer wird der Unabhängigen Richter seyn? —

Entweder, wie es immer seyn sollte, die ruhige Ueberlegung und die wechselseitige Belehrung; oder der Zwang, die Gewalt. Bleibt das erste Mittel unwirksam, dann ergreift man das zweyte, den gewaltthätigen Krieg, der mit desto größerer Erbitterung und Hartnäckigkeit geführt wird, wenn mit der Verschiedenheit der Ansichten Leidenschaften, Uebereilungen, falsche Vorstellungen von Hoffnung und Verachtung sich paaren; und der dann so lange zu dauern pflegt, bis ein Theil besiegt, erschöpft, oder die Kraft beider gelähmt ist. Dann kehren sie zu der ruhigern Ueberlegung und zum Frieden zurück, den sie selbst unterbrachen. —

Ist es wahrscheinlich, daß dieser Gang der Dinge sich ändere? — Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß er so lange dauere, als Menschen an der Spitze der Völker mit einer solchen Gewalt auch Irrthum und Leidenschaft verbinden?

Ich weiß nicht, m. F., wie lange dieser Zustand dauern wird; aber das weiß ich, daß er nicht immer dauern sollte, und daß sein Aufhören der Wunsch und die Sehnsucht aller wohlwollenden Menschen ist. Und gesetzt, daß es zweifelhaft bleiben müßte, ob jener Wunsch nach einem friedlichen Zustande der Welt je in einiger Allgemeinheit in die Erfüllung gehe: so ist doch gewiß, daß die fortschreitende Aufklärung des menschlichen Geschlechts und die mehrere Ausbildung des Verstandes und Herzens uns einem solchen Zustande näher bringen kann, und daß uns dabey die christliche Religion keinen geringen Dienst leistet.

Wenn nämlich Aufklärung, Sitten, oder Religion dem Krieg auch nicht für alle Zeiten, bey allen Völkern ein Ende machen: so leisten sie uns wenigstens den Dienst, daß die Kriege langsamer beschlossen, menschlicher geführt und früher geendigt werden.

Wie schwer wird einem ruhig überlegenden, gegen das Recht und die Menschlichkeit nicht unempfindlichen Gemüthe, besonders wenn es durch Religion geheiligt ist, der Entschluß zu einem Schritte werden, der, wenn er gethan ist, das Zeichen zu so viel Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten und Bedrückungen wird; der, wenn er gethan ist, so viele Werke menschlicher Kunst und Ausbildung vernichtet; — der, auch nur mit dem Verstande berechnet, selten mit einem großen Vortheil lohnt; der, im glücklichsten Falle, dennoch ein großes Unglück bleibt! — Wie oft wird da die Ueberlegung wiederholt; wie sorgfältig wird der Gegenstand des Streites von mehreren Seiten betrachtet; wie viele Versuche der Annäherung werden gemacht; wie sorgfältig vermeidet jeder Theil, daß nicht die Schuld des Angriffs auf ihn falle. Zum offenbaren Beweis, daß der Aufgeklärtere, der Gebildetere, der Religiöse sich langsam zum Kriege entschließt.

Aber die Kriege werden auch menschlicher geführt. — Man vergleiche, der Geschichte zufolge, die Kriege roherer Völker, solcher, unter welchen die Gefühle der Menschlichkeit weniger erweckt und gebildet sind; solcher, deren Götter vielleicht selbst als Helden, die sich durch körperliche Stärke, durch leichte, kühne Besiegung der Feinde auszeichneten, dargestellt werden, mit den Kriegen gebildeterer christlicher Völker. — Wenn dort vielleicht das Schwert verzehren muß, was sich ergibt, wenn die mörderische Hand des Kriegers keines Menschen schonet, nicht des unschuldigen Kindes, nicht der schwachen Mutter oder des wankenden Greises: so ehrt man unter uns in dem Gefangenen den Menschen, und unterscheidet von dem Bewaffneten den Wehrlosen. — In mildern Zeiten, bey einem höhern Grade der Ausbildung sind manche Arten der Ausschweifungen unerhört; andere selten; und die Gesinnungen der Milde, der Theilnahme, des Edelmuthes, die uns überraschen, auf eine seltene Art rühren, sind auch im Kriege nicht ungewöhnlich.

Und wie bald wird ein aufgeklärter Verstand und ein

Herz voll Gefühl des Rechtes und der Menschlichkeit einen Krieg zu endigen suchen. Wie mag er den Anblick und die Verwüstungen des Krieges lange ertragen, wenn er sie beendigen kann, und wenn er noch einiges Gefühl von dem hat, was der Mensch dem Menschen schuldig ist!

Seht, m. Fr., dieß sind einige der Dienste, die uns die Religion leistet, und durch die sie uns dem Zustande unserer Sehnsucht näher bringt, indem sie den Krieg wenigstens seltener, menschlicher und von kürzerer Dauer macht.

Ach, und sollte es der Menschlichkeit und der Religion nicht gelingen können, den Krieg auf längere Zeit, auf immer, wenigstens aus der christlichen Welt, wenigstens aus der Nähe derer zu verbannen, die ihn mißbilligen, die in Gott den höchsten Verstand und den weisesten Willen verehren?

Ist es unmöglich, obgleich die Religion, die das Unmögliche nicht gebietet, es fodert? obgleich die Vernunft, die wohl weiß, was der Mensch zu leisten im Stande ist, in jene Foderung einstimmt? obgleich ein Zustand, in welchem er aufgehört hat, wohl denkbar und der Gegenstand der Wünsche aller ist? Das Denkbare ist sonst möglich, das Mögliche kann wirklich werden. Sollte hier allein die Ausnahme der Unmöglichkeit statt finden?

Nein, m. Fr., so lange wir den Krieg kennen, wie er ist, so lange wir den Krieg als ein mit vielen Ungerechtigkeiten verknüpftes Mittel zu betrachten genöthigt sind; so lange es nicht unmöglich bleibt, daß Ueberlegung und friedliche Uebereinkunft die Zwiste der Völker entscheiden; so lange Verstand und Herz und alle Gefühle sich gegen ihn empören; so lange jede aufgeklärte Religion, und die christliche insbesondere ihn verbietet; so gewiß es am Tage ist, daß Vernunft und Sitten, daß Verstand und Gefühle den Krieg seltener, menschlicher und kürzer gemacht haben — so lange wollen wir auch die Hoffnung unterhalten, daß wir uns einem solchen Zustande des Friedens nähern, und unter uns die Tugenden und Gesinnungen

gemein zu machen suchen, wodurch der Krieg verbannt und Friede der herrschende Zustand der Welt wird.

Gern werden uns dazu die Fürsten und Regierer der Völker behülflich seyn, und selbst in den Drangsalen des nun geendigten Krieges eine neue Auffoderung dazu finden! Vielleicht daß sie nun um so mehr durch einen langen, beständigen Frieden das Unglück zu mildern und zu vergüten suchen, das in dem Gefolge dieses kurzen, aber schrecklichen Krieges war; vielleicht daß sie nun wenigstens den Wunden, welche der Krieg schlug, die Zeit der Heilung gestatten.

Und wie, wenn jeder Einzelne, wenn wenigstens die Aufgeklärtern und Verständigern unter den Menschen ihre menschliche Würde dadurch zu ehren suchten, daß sie sich gleichsam zu einem Bunde vereinigten, nie die Gewalt, nie das Schwert, nie die körperliche Kraft, sondern nur, wie es sich für Menschen ziemt, die menschliche Vernunft und ruhige Ueberlegung entscheiden zu lassen? Und wie, wenn auch die Großen und Mächtigen der Erde, wenn die Regierer der Völker selbst sich zu dem Entschlusse und zu dem heiligen Bunde vereinigten, ihre Hoheit und Würde dadurch zu erhöhen und zu verherrlichen, daß sie, der Gottheit ähnlich, deren Diener sie sind, nur menschliches Elend zu mildern, Friede und Ruhe auf der Erde zu pflegen, und dadurch nicht bloß die Bewunderung, sondern auch die Liebe und den Dank der Welt zu verdienen suchten?

Alle große und bewunderte Eigenschaften erhalten doch nur ihren Werth und ihre Vollendung durch die Gesinnung, durch das gute menschliche **Herz**. Die uneingeschränkteste Macht, die bewundertsten Eigenschaften sind um so furchtbarer, je weniger eine schöne milde Gesinnung sie leitet. — Aber von welcher Gesinnung verdienen die größten Eigenschaften mehr geleitet, geheiligt zu werden, als von der Gesinnung, welche die menschlichste aller Religionen, welche die Religion einflößt, die Gott als das vollkommene Wesen, aber auch als den **Vater** der Men-

schen darstellt? welche selbst die Religion des Wohlwollens und der Menschenfreundschaft ist? Eine solche Vereinigung von Größe und Güte, eine solche Vereinigung von Vollkommenheiten des Verstandes und Herzens findet dann nicht bloß die Bewunderung und das Staunen, sondern den Dank und den Segen der Welt; und ihre große gewisse Wirkung sind nicht mehr Wunder des Krieges, sondern Wunder des Friedens.

Möge dieß — möge den Frieden zu befördern und dauerhaft zu erhalten — die Bestimmung und das Ziel aller Großen der Erde seyn, deren Händen das Wohl so vieler Völker und die Ruhe der Welt anvertraut ist! Möge dieß insbesondere die Bestimmung und das Ziel des Mannes seyn, der, wenn jetzt unter uns Menschen von Größe der Eigenschaften und verdienter Bewunderung die Rede ist, am meisten unsere Gedanken auf sich zieht! Doch, was sage ich, seine Bestimmung? O, die ist es gewiß; denn des Menschen Bestimmung kommt von Gott. Möge es also auch der Wunsch seines Herzens, der Zweck seiner Bestrebung seyn! Und wer möchte, wer wagt dieß zu bezweifeln? — Möge also nur — dieß ist der Wunsch, den wir heute vor dem Throne des Allmächtigen niederlegen — möge Friede, dauerhafter Friede, der Erfolg seines Lebens seyn! Amen.

Löffler.

14.

Traaungsrede.

Geliebtes Brautpaar, Geliebte Kinder!

Der heutige Tag ist und muß für Euch beyde sicher einer der feyerlichsten und wichtigsten Tage Eures Lebens seyn, so wie er es auch selbst für mich ist, und man-

nigfaltige Gefühle der Freude und des Danks gegen den Allgütigen, aber auch sanfter Wehmuth in mir aufregt, welche aber auszudrücken, aus leicht begreiflichen Gründen, ich jetzt nicht vermag.

Der heutige Tag ist ja für Euch, meine guten Kinder, Uebergang in eine neue, und zwar die wichtigste Periode Eures Erdenlebens. Er eröffnet Euch zwar die heiterste Aussicht zum Genuß reiner und edler Freuden in Eurer ehelichen und häuslichen Verbindung; aber — er zeigt Euch auch schon in der Ferne manche Unannehmlichkeiten, welche Ihr künftig mit Weisheit, mit Kraft und männlichem Muth zu ertragen habt. —

Der heutige Tag legt Euch neue, höchstwichtige, von Euch noch nicht geübte, vielleicht in ihrem weiten Umfange nicht ganz von Euch gekannte Pflichten auf, deren Erfüllung der große Zweck dieser Verbindung unbedingt von Euch fordert. —

Der heutige Tag heischt manche große Opfer, welche Ihr Euch nicht nur einander selbst, sondern auch Eurem neuen Stande und den Umständen in Zukunft öfters gern und willig werdet darbringen müssen: heischt Verzichtleistung auf gewisse Freyheiten im gesellschaftlichen Leben, welche ausschließend nur das Eigenthum der Ehelosen sind; fordert Euch auf, künftig manchen Freudengenüssen zu entsagen, welche nur im ungebundenen Leben mit Anstand genossen werden können.

Der heutige Tag verbindet Euch, Euch einander ganz hinzugeben; Euch einander nicht selten aufzuopfern Eure Lieblingsneigungen, ja Euren Willen sogar. — Der heutige Tag empfiehlt Euch für die Zukunft höchste Duldung beym Anblick Eurer gegenseitigen Mängel, ja auch Eurer Fehler. — —

Und gelobt Ihr Euch nicht einander heute aufs neue, Euch gegenseitig jede Last des Lebens zu erleichtern; nicht bloß Lebensfreuden, sondern auch Schmerz und Kummer mit einander zu theilen, und, gerade eben hierdurch,

Euch Eure Liebe einander als echt zu bewähren, die Liebe, von welcher ein weiser Lehrer der christlichen Religion, freylich in einem andern Sinne, behauptet: Sie verträget alles, sie leidet alles und duldet alles. —

Wie? und der heutige Tag sollte nicht unter die wichtigsten Tage Eures Lebens gezählet werden müssen? — Versetzt er Euch nicht in einen ganz neuen Wirkungskreis, und hebt sich mit ihm nicht gleichsam ein neuer Plan Eures Erdenlebens an? —

Ach! ich zittre für Euch, meine Kinder, und für Eure Zufriedenheit in dieser neuen Periode Eures Lebens, wenn nicht heute unwankbarer Vorsatz Euch erfüllet, künftig jede Pflicht treu und ungetheilt zu beobachten, zu welcher Euch der heutige Tag so laut, so dringend auffordert. — —

Aber wie erheitert sich nicht mein Blick, und wie sicher ahnde und erwarte ich für Euch eine frohe und glückliche Zukunft in Eurem ehelichen Leben, da ich die gegründete Hoffnung, das feste Zutrauen zu Euch beyden hege, daß Ihr geneigt seyn werdet, jede Pflicht treu zu erfüllen, welche dieser neue Stand Euch auflegt, um mit Würde einen Platz unter den guten Ehegatten zu behaupten! —

Sie, werthgeschätzter Herr Schwiegersohn, gewannen längst, als Jüngling, meine Liebe und meine Achtung, als ich schon damals an Ihnen echtes Gefühl für Sittlichkeit und das Bestreben bemerkte, sich durch ein beyfallswerthes Verhalten auszuzeichnen. — Sie bewährten diesen Sinn für Pflicht und Tugend auch in der Folge durch Pflichteifer in Ihrem Amte und in Ihren sonstigen Verhältnissen; bewährten ihn noch besonders durch echt kindlichen Sinn gegen Ihre gute Frau Mutter, der Sie jetzt auf jede mögliche Art den Dank zollen, der ihr, mit Recht, für ihre mütterliche Sorgfalt für Sie gebühret. — Sollte ich daher wohl zweifeln dürfen, daß Sie nun

auch als Ehegatte eben so gut, so brav, so pflichtmäßig handeln werden? Gewiß nicht! —

Empfangen Sie daher jetzt aus meiner Hand, und mit voller Zustimmung meines Herzens, als Ihre Ehegattinn — meine Tochter! —

Sie betrachtete ich stets als ein kostbares Kleinod, als eine edle Pflanze, welche der gütige Schöpfer meiner Sorgfalt und Pflege anvertraute. Sie war mir und ihrer Mutter zeither viel — sehr viel. Aber auch Ihnen wird sie dieß — so hoffe, so erwarte ich es von ihr — als künftige Lebensgefährtinn seyn. — Aber auch an Ihrer Seite und an Ihrer Hand wird sie sich nicht minder glücklich fühlen, als in ihrem väterlichen Hause. Ein braver Sohn wird, in der Regel, auch stets ein braver Ehegatte seyn. —

Aber Du, meine Tochter! Sollte nicht auch Dich fester, unerschütterlicher Vorsatz an dem heutigen Tage erfüllen, künftig in Deinen ehelichen Verhältnissen das zu seyn, was der große Zweck dieser Verbindung von Dir, als der Lebensgefährtinn eines guten Ehegatten erheischt? — Solltest Du ihm nicht Dich ganz hingeben, und mit ihm rastlos thätig arbeiten wollen an Eurer beyderseitigen Zufriedenheit? Denn ach! — wie tief, wie tief würde es mich kränken, wenn ich mich umsonst bemühet hätte, Dir von Jugend auf Achtung gegen Gott, Achtung für Dich selbst und Deine Menschenwürde, Achtung für Deine Pflicht, aber auch Achtung gegen den ehrwürdigen Stand einzuflößen, in welchen du jetzt übergehst! — Wie tief würde es mich kränken, wenn du sie nicht befolgen wolltest die Grundsätze, welche ich Dir zu einem würdigen Verhalten im ehelichen Leben mitzutheilen strebte; wenn Du nun nicht auch unter den guten und würdigen Ehegattinnen einen Platz behaupten wolltest! — Heilig sey Dir daher stets Deine Pflicht, fest und unwankbar Dein Vorsatz, Deinem Gatten künftig das, und in allen Fällen das zu seyn, was er mit Recht von Dir verlangen kann! Doch nicht genug.

Dein Uebergang ins eheliche Leben entbindet Dich zwar Deiner besondern Obliegenheiten gegen Deine Aeltern. Aber Deiner harret schon in der Ferne die würdige Mutter Deines Gatten, harret Deiner Unterstützung und Pflege in ihrem aufsteigenden Alter. O! so sey nun Ihr, der guten Mutter, das, was Du zeither Deinen leiblichen Aeltern warest. Erleichtere ihr ihre Lasten, wenn und womit Du nur kannst. Erheitre ihr, nach Möglichkeit, den Abend ihres Lebens. Sey ihr Stab und Stütze, wenn die Last der Jahre sie niederdrücken will, damit dereinst ihr Herz und ihr Mund bey ihrem Hinscheiden Dich segne! — —

Ja, meine guten Kinder, vergesset es doch ja beyde nie, nie: daß nur da wahre Zufriedenheit im ehelichen Leben herrsche, wo Religion und Tugend herrschen. —

Ach! wie wird nicht der Anblick Eurer häuslichen Frömmigkeit und Eures damit verbundenen häuslichen Glücks mich ergetzen und auch mir die jetzt eintretenden, oft rauhen, Tage des Herbstes meines Lebens erheitern!

Es sey nur daher dieß künftig Eure Loosung an jedem neuen Morgen Eures ehelichen Lebens: Es gelte Gott! Es gelte unserer Pflicht! Es gelte der Tugend! — Und Gott wird mit Euch seyn, und Gott wird Euch segnen. Amen! Amen!

Jetzt ist nur noch übrig, daß Ihr beyderseits noch einmal u. s. w.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

(Fällt dieses Mal aus.)

II. Liturgik und liturgische Formulare.

I.

Versuch einer Bearbeitung der Antiphonien und Collecten, nach dem Geiste des Kirchengesanges, dem Inhalte der Evangelien gemäß, von H. C. Heinemeyer.

Am 1sten Advents-Sonntage.

Vor der Predigt.

Antiphonie.

Pastor.

Lobt und ehrt den Herrn in seinem Heiligthum!

Chor.

Wir preisen den Herrn, der uns ins Heiligthum der Wahrheit führt!

Collecte.

Preis und Dank bringen wir dir, dem Gott der Stärke, in deinem Heiligthum. Du vernimmst mit Wohl-

gefallen das Lallen deiner Kinder, und unser stammelndes Gebet kann dir, dem Höchsten, nicht mißfallen. Ja, fest steht unser Glaube, und unsre Hoffnung bleibt auf ewig unerschüttert. Laß deine Gegenwart auch heute uns empfinden, und stärke uns zu allem Guten, Gott, unser Vater und Beglücker.

Nach der Predigt.

Pastor.

Freuet euch Christen! ihr Bekenner der Wahrheit jauchzet!

Chor.

Es sieget die Wahrheit, und den Gerechten wartet der Lohn. Halleluja!

Gott, wie glücklich schätzen wir uns billig, daß wir dich als Christen ehren! Durch Jesus Lehre steigt der Menschheit Würde, und edler wird der Menschen Sinn und Streben. Verschönert ist die Erde, und unser Herz empfindet, beym Anblick der Natur, die Freuden, die du uns bereitest; die Tugend zeigt sich uns im reizenden Gewande; und deine Vatergüte fühlt dankbar jeder Sterbliche. O laß uns, weil wir leben, zum Glück der Welt stets thätig seyn, und immer mehr durch Wahrheitssinn zu dir, dem Herrn, uns erheben. Gib uns den Geist der Liebe und der Duldsamkeit; gib uns den Geist, der Christum, unsern Herrn, beseelte und ihn zum Wohl der Menschheit wirken ließ. Bleib, Vater, unser Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Am 2ten Advents-Sonntage.

Vor der Predigt.

Pastor.

Der Herr sey mit euch!

Chor.

Und mit seinem Geiste!

Allmächtiger, der du nach deinem Bilde uns erschufst, führ uns zum hellern Lichte. Du sprichst, und auf dein Wort, es werde! ist schon dein Wille ausgeführt. Allmächtig wirkt auch unser Menschen-Wille zu deines Namens Ehre und zur Vollbringung deines Worts. Drum ziehe uns zu dir, dem Geber aller Gaben, und laß uns dir in Einigkeit uns weihen. Erfülle uns mit Liebe zur Wahrheit, Herr unser Gott und Vater.

Nach der Predigt.

Pastor.

Heilige uns, o Vater, in deiner Wahrheit!

Chor.

Dein Wort ist Wahrheit, Geist und Leben

Gott, unser Licht und Führer zum Guten, wie sollen wir als deine Kinder würdig dir leben? Wie des Wohlthuns Freuden genießen? Und der Gemeinnützigkeit uns freuen? — O, laß uns folgen der Wahrheit Spur, und durch Treue, Redlichkeit und Fleiß als Kinder des Lichtes der Welt uns zeigen. Segne uns, Gott der Liebe; segne uns, unser Herr und Vater.

Am 3ten Advents-Sonntage.

Vor der Predigt.

Pastor.

Es segne uns Gott, unser Gott!

Chor.

Es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn!

Gott und Versorger aller Geschöpfe, von Ewigkeit her erzeigtest du uns deine Gnade, und führtest uns mit Weisheit zur höheren Vollkommenheit. Gib daß wir deine Liebe aufs innigste empfinden, nach Jesus Lehre unsern Wandel ganz bestimmen, und durch Tugend unser Glück

begründen. Segne, Vater, unsre Mühe, und richte unsern Muth durch unsre Besserung auf.

Nach der Predigt.

Pastor.

Lobet den Herrn, der uns den Weg zum Heil eröffnete!

Chor.

Wir loben Gott, und wandeln seine Wege!

Deinen Willen, o Gott, auf Erden zu vollbringen, und zum Heil unserer Brüder zu wirken, welch ein großer, froher Gedanke! Ja zum Bessern leitest du deine Menschen; zur hellern Erkenntniß führest du deine Verehrer; zur höhern Glückseligkeit bildest du deine Kinder! Drum laß uns, Vater, würdig deinem Rufe leben, und nach deinem Bilde im Wohlthun und Beglücken Seligkeit finden. Vernimm unser Flehen, Gott der Liebe, unser Gott.

Am 4ten Advents-Sonntage.

Vor der Predigt.

Pastor.

Mit uns ist Gott, unser Gott!

Chor.

In ihm, durch ihn und von ihm sind alle Dinge; Preis sey Gott!

Dich zu preisen, unsern Gott, dich anzubeten ehrfurchtsvoll, ist unsre erste Pflicht. Du bist der Einige, der uns zur Eintracht führt, wenn wir uns deinem Dienste weihn. Du segnest und beglückest uns, wenn wir in Friede leben, des Lebensfreude genießen, und unsrer Brüder Wohl begründen. Schenk uns, o Vater, deinen Geist, und laß in dir uns Muth und Lust und Kraft zum Guten finden. Im Glück und Unglück bleibe du stets unser Vater, und auch in diesem Augenblicke erfreue uns durch Christi Lehre.

Nach der Predigt.

Pastor.

Preiset Gott, den Beglücker seiner Geschöpfe!

Chor.

Wir preisen und beten ihn an, unsern Erhalter und Erfreuer!

Dank dir, unserm Gott, für die Erleuchtung des Geistes, und die Leitung zum Guten, dessen wir uns erfreuen! Doch nicht bloß Dank, sondern That sey Beweis unsrer Liebe! O laß uns mit Eifer deinen Willen erfüllen, und in unserer Pflicht Heil und Seligkeit finden. Dazu verleih uns deinen Beystand, dazu führe uns durch Freude und Leid, dazu segne alle unsre Werke. Erhöre uns, erhör uns Gott, unser Gott.

Am 1sten Weihnachts-Feyertage.

Vor der Predigt.

Pastor.

Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist!

Chor.

Und deine Wahrheit geht, so weit die Wolken reichen! Dich loben wir, den Herrn!

Von deinem Lob' erschallt der ganze Kreis der Erde, und auch in unserm Kreise ertönt dir unser Lobgesang, Vater aller Wesen, aller Welten! Du bist uns Schöpfer, Herr und Gott, dich ehren wir als unsern Führer zum Ziele höhrer Seligkeit. Erfülle uns mit deinem Geiste; erleucht uns den Verstand durch Jesus Lehre; und laß auch unser Leben ein Segen für die Nachwelt seyn. Stärke uns im Guten, Geber der Kraft und Güte.

Nach der Predigt.

Pastor.

Freuet euch, Christen! zu unserm Heil ward Jesus einst geboren!

Chor.

Wir freuen uns seiner Geburt, und danken unserm Gott!

Preis sey Dir, unserm Gott, daß du Jesum einst zu unserm Heil geboren werden ließest. Durch ihn und seine Lehre erleuchtest und beglückst du deine Welt. Gib daß wir insgesammt nach seinem Muster leben, sein Licht der Wahrheit nützen, und dich durch Tugend und Gehorsam ehren. Dazu verleih uns deinen Beystand, um deiner Liebe willen.

Am 2ten Weihnachts-Feyertage.

Vor der Predigt.

Pastor.

Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden!

Chor.

Die Liebe umschlingt uns als Brüder zum Lobe des Herrn!

Wie wohl ist uns, wann Unschuld und Gerechtigkeit in unsern Herzen wohnen! Wie wohl ist uns bey dem Gefühl, der Wahrheit Glück zu kennen! O laß nach dieser Seligkeit uns alle eifrigst ringen, laß uns die Wahrheit finden, und Christen seyn nach deinem Geist durch Wohlthun und Erfreuen. Gib uns zum Edelmuth auch heute neue Kraft, und laß zu deiner Ehre uns das Leben froh genießen. Erhöre uns, Gott, und segne uns.

Nach der Predigt.

Pastor.

Ganz offenbarte sich uns Gottes Liebe, da er Jesum in die Welt gesandt.

Chor.

Daß wer an ihn glaube, das ewige Leben habe!

Wie können wir dich, Gott, wohl würdiglich erheben, daß du Jesum uns zum Muster in die Welt gesandt, und

uns durch ihn zur Quelle der Glückseligkeit geleitet hast? Groß und unermeßlich ist, Vater, deine Güte gegen uns. Ach möchten wir doch willig jenem Lichte folgen, das du durch ihn der Welt einst schenktest! Dann würden wir, befreyt vom Laster und der Sünde, als deine Kinder uns des Daseyns freun, und für das Glück, das du uns hast beschieden, von Herzen dich als Vater lieben. Erfülle unsere Bitte, erhöre uns!

Am Neujahrs-Tage.

Vor der Predigt.

Pastor.

Herr, du bleibst, wie du bist, gelobt seyst du!

Chor.

Des Ewigen Jahre nehmen kein Ende! Gelobt sey Gott!

Von Ewigkeit bist du, o Gott, und ewig ist die Welt, die du mit Weisheit und mit Kraft stets segnend uns erhältst. In deiner Liebe wandeln wir den Weg zum höhern Heil; es flieht die Zeit, sie kehrt erfreuend wieder mit neuer Frucht und neuer Lebenskraft. Veraltet ist die Welt durch dich, durch dich verjüngt sie sich aufs neue. Laß sich durch deine Kraft die Menschheit auch den Stand der Unschuld wieder schaffen, und dir in Tugend und Gerechtigkeit das ganze Leben weihen. Bey diesem Wunsche segne uns, erhalte uns, beglücke uns, unser Gott.

Nach der Predigt.

Pastor.

Du krönst das Jahr mit deinem Gute, gelobt seyst du!

Chor.

Wir freuen uns der Güte unsers Gottes, und loben ihn!

Groß war, o Vater, deine Güte in der verflossenen Zeit, und segnend wird sie seyn in diesem neuen Jahre, dieß hoffen, dieß erflehn wir uns von dir. Du bist die

Liebe und erfreuest, was sich deinem Dienste weihet. Fri- ste, Vater, unser Leben, schenk uns neue Kraft zum Guten, und das Leben soll mit seiner Kraft zur Vollbringung dei- nes Willens dienen. Deine Majestät und Größe preise unser Mund stets laut, und das Herz empfind' es ganz, welcher Dank nur dir gebühret. Laß uns deine Kinder bleiben, unser Vater und Erhalter.

Am Feste der Erscheinung und Offenbarung Christi.

Vor der Predigt.

Pastor.

Mit reinem Herzen komm zum Hause deines Gottes, und höre seine Stimme!

Chor.

Wir wollen Gottes Wort hören und bewahren!

Wo du im Glanz der Ehre von allen Menschen wirst verehrt, erheben wir mit Ehrfurcht deinen Namen, und flehen dich um alles kindlich an, was unser Glück erhöht. In deinem heiligen Tempel laß, Vater, uns den Werth des Lebens sehen, des Wortes Stärke ganz empfinden und unser Herz zur Menschenliebe entflammen. Du bist im Schwachen mächtig, steh uns mit deiner Hülfe bey, Va- ter des Lebens und der Seligkeit.

Nach der Predigt.

Pastor.

Lobet den Herrn, der uns die Wahrheit hat zu unserm Heil entdeckt!

Chor.

Durch unsern Wandel wollen wir ihn preisen in alle Ewigkeit.

Laut rühme die Welt die Güte ihres Herrn, der Heil und Leben durch Wahrheit hat ans Licht gebracht! Fest steht sie jetzt die Lehre, die ewig soll der Menschheit Stütze

seyn. Vergebens war der Thoren Streben, sie wieder in des Aberglaubens Nacht hinab zu stürzen. Gott ist ihr Fels, der auch in Stürmen gütig und erhaben uns erscheint, und herrlich glänzt sie jetzt mit der Vergeltung Wage, zum Schrecken für den Bösewicht. Gerecht bist du, o Gott! Erhöret ist die Bitte deiner Frommen! Du führst auf sichern Wegen den Redlichen zum Ziele seiner Wünsche hin! Erhalte uns in deiner Liebe, Gott unser Trost, und unsre Zuversicht.

Am 1sten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Pastor.

Vertrauet dem Herrn und folget seinem Wink!

Chor.

Der Wahrheit treu wandeln wir muthig seinen Pfad!

Mit Vaterliebe nimmst du dich unsrer Schwachheit an, und leitest uns auf dunklen Wegen durch Wahrheit hin zum sichern Heil. Drum laß uns ja nicht muthlos werden, wann alles um uns her in schwarze Nacht sich hüllt; wann Unglück, Leiden und Gefahren des Lebens Glück uns zu zerstören drohn; wann uns das Licht der Wahrheit ganz zu fliehen scheint. Du läßt es zu, daß wir ins Elend sinken; doch es erscheint uns deine Klarheit wieder, und reineres Glück entsprießt aus unserm Ungemach. Nur langsam führst du uns zur dauernden Zufriedenheit, damit uns nicht ein unerwartet Glück erschrecke, ein ungewohntes Licht erblinde, damit uns nicht ein unbedeutendes Geschick sogleich zu Boden drücke. Auf dich sey unsre Hoffnung fest gerichtet, Gott, unser höchstes Gut.

Am 2ten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Pastor.

Es freue sich Gottes, jeder Christ!

Chor.

Wir freuen mit Mäßigung uns des Lebens zum Lobe des Herrn!

Zur Freude schufst du uns, o Gott! zur Freude führst du uns durch Glück und Leid! O laß uns ernstlich uns bestreben, deinen Willen zu erfüllen. Nach deinem Bilde laß uns in unseren Herzen Zufriedenheit suchen; nach deiner Anweisung zum Ziele höherer Vollkommenheit ringen. Dann wird uns des Daseyns Werth im hellsten Licht erscheinen; dann wird von deinem Lob der ganze Wandel zeugen; dann wird der Mensch im Glanze höherer Wesen sich uns zeigen. O führe uns zu dir durch Christum unsern Herrn.

Nicht in dunkler Finsterniß, nicht in freudeleerer Einsamkeit soll die Wahrheit sich verbergen, die du, Gott, ans Licht gezogen. Zum Erfreuen, zum Beglücken riefst du sie aus finstrer Nacht. Laß uns sie nach deinem Willen redlich für die Menschheit nutzen. Frohsinn schaffe sie dem Herzen bey der Arbeit, Sorg und Müh; sie gewähr' uns Heiterkeit in Beschwerden und in Leiden, und im Glück und in der Freude flöße sie uns Gleichmuth ein. Mit Mäßigung laß uns des Daseyns Glück genießen, mit Weisheit zum Erfreuen unserer Nächsten wirken, Gott, unser Vater.

2.

Zum Andenken der verwittweten Herzoginn von Weimar, Anna Amalia, gebornen Herzoginn von Braunschweig und Lüneburg.

Eine Ablesung von der Kanzel den 19. April 1807.

Wenn das Leben der Großen dieser Welt, so lange es ihnen von Gott gegönnt ist, dem übrigen Menschengeschlecht als ein Beyspiel vorleuchten soll, damit Standhaftigkeit im Unglück und theilnehmendes Wirken im Glück immer allgemeiner werde; so ist die Betrachtung eines bedeutenden vergangenen Lebens von gleich großer Wichtigkeit, indem eine kurzgefaßte Uebersicht der Tugenden und Thaten einem jeden zur Nacheiferung als eine große und unschätzbare Gabe überliefert werden kann.

Der Lebenslauf der Fürstinn, deren Andenken wir heute feyern, verdient mit und vor vielen andern sich dem Gedächtniß einzuprägen, besonders derjenigen, die früher unter ihrer Regierung und später unter ihren immerfort landesmütterlichen Einflüssen manches Guten theilhaft geworden, und ihre Huld, ihre Freundlichkeit persönlich zu erfahren das Glück hatten.

(1739 Oct. 24.) Entsprossen aus einem Hause, das von den frühesten Voreltern an bedeutende würdige und tapfere Ahnherrn zählt; Nichte eines Königs, des größten Mannes seiner Zeit; von Jugend auf umgeben von Geschwistern und Verwandten, denen Großheit eigen war, die kaum ein ander Bestreben kannten, als ein solches, das ruhmvoll und auch der Zukunft bewundernswürdig wäre; in der Mitte eines regen, sich in manchem Sinne weiter bildenden Hofes, einer Vaterstadt, welche sich durch

mancherley Anstalten zur Cultur der Kunst und Wissenschaft auszeichnete, ward sie bald gewahr, daß auch in ihr ein solcher Keim liege, und freute sich der Ausbildung, die ihr durch die trefflichsten Männer, welche späterhin in der Kirche und im Reich der Gelehrsamkeit glänzten, gegeben wurde.

(1756.) Von dort wurde sie früh hinweg gerufen zur Verbindung mit einem jungen Fürsten, der mit ihr zugleich in ein heiteres Leben einzutreten, seiner selbst und der Vortheile des Glücks zu genießen begann. (1757.) Ein Sohn entsprang aus dieser Vereinigung, auf den sich alle Freuden und Hoffnungen versammelten; aber der Vater sollte sich wenig an ihm und an dem zweyten gar nicht erfreuen, der erst nach seinem Tode das Licht der Welt erblickte.

(1758.) Vormünderinn von Unmündigen, selbst noch minderjährig, fühlte sie sich, bey dem einbrechenden siebenjährigen Kriege, in einer bedenklichen Lage. Als Reichsfürstinn verpflichtet, auf derjenigen Seite zu stehen, die sich gegen ihren großen Oheim erklärt hatte, durch die Nähe der Kriegswirkungen selbst gedrängt, fand sie eine Beruhigung in dem Besuch des großen heerführenden Königs. Ihre Provinzen erfuhren viel Ungemach, doch kein Verderben erdrückte sie.

Endlich zeigte sich der erwünschte Friede, und ihre ersten Sorgen waren die einer zwiefachen Mutter, für das Land und für ihre Söhne. Sie ermüdete nicht, mit Geduld und Milde das Gute und Nützliche zu befördern, selbst wo es nicht etwa gleich Grund fassen wollte. (1772.) Sie erhielt und nährte ihr Volk bey anhaltender furchtbarer Hungersnoth. Gerechtigkeit und freyer Edelmuth bezeichneten alle ihre Regentenbeschlüsse und Anordnungen.

Eben so war im Innern ihre herzlichste Sorge auf die Söhne gewendet. Vortreffliche verdienstvolle Lehrer wurden angestellt, wodurch sie zu einer Versammlung vorzüglicher Männer den Anlaß gab, und alles das-

jenige begründete, was später für dieses besondere Land, ja für das ganze deutsche Vaterland, so lebhaft und bedeutend wirkte.

Alles Gefällige, was das Leben zieren kann, suchte sie sogleich nach dem gegebenen Maß um sich zu versammeln, und sie war im Begriff mit Freude und Zutrauen das gewissenhaft Verwaltete ihrem Durchlauchtigsten Sohn zu übergeben, als das unerwartete Unglück des weimarischen Schloßbrandes die gehoffte Freude in Trauer und Sorgen verwandelte. (1774.) Aber auch hier zeigte sie den eingebornen Geist: denn unter großen Vorbereitungen zu Milderung so wie zu Benutzung der Folgen dieses Unglücks übergab sie ruhm- und ehrenvoll ihrem zur Volljährigkeit erwachsenen Erstgebornen die Regierung seiner väterlichen Staaten, und trat eine sorgenfreyere Abtheilung ihres Lebens an.

Ihre Regentschaft brachte dem Lande mannigfaltiges Glück, ja das Unglück selbst gab Anlaß zu Verbesserungen. Wer dazu fähig war, nahm sie an. Gerechtigkeit, Staatswirthschaft, Polizey, befestigten, entwickelten, bestätigten sich. Ein ganz anderer Geist war über Hof und Stadt gekommen. Bedeutende Fremde von Stande, Gelehrte, Künstler, wirkten besuchend oder bleibend. Der Gebrauch einer großen Bibliothek wurde frey gegeben, ein gutes Theater unterhalten und die neue Generation zur Ausbildung des Geistes veranlaßt. Man untersuchte den Zustand der Akademie Jena. Der Fürstinn Freygebigkeit machte die vorgeschlagenen Einrichtungen möglich, und so wurde diese Anstalt befestigt und weiterer Verbesserung fähig gemacht.

Mit welcher freudigen Empfindung mußte sie nun unter den Händen ihres unermüdeten Sohnes, selbst über Hoffnung und Erwartung, alle ihre früheren Wünsche erfüllt sehen, um so mehr als nach und nach aus der glücklichsten Eheverbindung eine würdige frohe Nachkommenschaft sich entwickelte.

Das ruhige Bewußtseyn, ihre Pflicht gethan, das, was ihr oblag, geleistet zu haben, begleitete sie zu einem stillen, mit Neigung gewählten Privatleben, wo sie sich von Kunst und Wissenschaft, so wie von der schönen Natur ihres ländlichen Aufenthaltes umgeben, glücklich fühlte. Sie gefiel sich im Umgang geistreicher Personen, und freuete sich, Verhältnisse dieser Art anzuknüpfen, zu erhalten und nützlich zu machen; ja es ist kein bedeutender Name von Weimar ausgegangen, der nicht in ihrem Kreise früher oder später gewirkt hätte. (1788) So bereitete sie sich vor zu einer Reise jenseits der Alpen, um für ihre Gesundheit Bewegung und ein milderes Klima zu nutzen: denn kurz vorher erfuhr sie einen Anfall, der das Ende ihrer Tage herbeyzurufen schien. Aber einen höheren Genuß hoffte sie von dem Anschauen dessen, was sie in den Künsten so lange geahndet hatte, besonders von der Musik, von der sie sich früher gründlich zu unterrichten wußte; eine neue Erweiterung der Lebensansichten durch die Bekanntschaft edler und gebildeter Menschen, die jene glücklichen Gegenden als Einheimische und Fremde verherrlichten, und jede Stunde des Umgangs zu einem merkwürdigen Zeitmoment erhöhten.

Manche Freude erwartete sie nach ihrer Zurückkunft, als sie mit mancherley Schätzen der Kunst und der Erfahrung geschmückt ihre häusliche Schwelle betrat. (1804.) Die Vermählung ihres blühenden Enkels mit einer unvergleichlichen Prinzessinn, die erwünschten ehelichen Folgen gaben zu Festen Anlaß, wobey sie sich des mit rastlosem Eifer, tiefem Kunstsinn und wählendem Geschmack wieder aufgerichteten und ausgeschmückten Schlosses erfreuen konnte, und uns hoffen ließ, daß zum Ersatz für so manches frühe Leiden und Entbehren ihr Leben sich in ein langes und ruhiges Alter verlieren würde.

Aber es war von dem Alles Lenkenden anders vorgesehen. Hatte sie während dieses gezeichneten Lebensganges manches Ungemach tief empfunden, vor Jahren den Verlust zweyer tapferen Brüder, die auf Heereszügen ih-

ren Tod fanden, eines dritten, der sich für andere aufopfernd von den Fluthen verschlungen ward, eines geliebten entfernten Sohnes, später eines verehrten, als Gast bey ihr einkehrenden Bruders, und eines hoffnungsvollen lieblichen Urenkels; so hatte sie sich mit inwohnender Kraft immer wieder zu fassen und den Lebensfaden wieder zu ergreifen gewußt. Aber in diesen letzten Zeiten, da der unbarmherzige Krieg, nachdem er unser so lange geschont, uns endlich und sie ergriff, da sie, um eine herzlich geliebte Jugend aus dem wilden Drange zu retten, ihre Wohnung verließ, eingedenk jener Stunden, als die Flamme sie aus ihren Zimmern und Sälen verdrängte; nun bey diesen Gefahren und Beschwerden der Reise, bey dem Unglück, das sich über ein hohes verwandtes, über ihr eigenes Haus verbreitete, bey dem Tode des letzten einzig geliebten und verehrten Bruders, in dem Augenblick, da sie alle ihre auf den festesten Besitz, auf wohl erworbenen Familienruhm gebauten jugendlichen Hoffnungen, Erwartungen von jener Seite verschwinden sah: da scheint ihr Herz nicht länger gehalten und ihr muthiger Geist gegen den Andrang irdischer Kräfte das Uebergewicht verloren zu haben. Doch blieb sie noch immer sich selbst gleich, im Aeußern ruhig, gefällig, anmuthig, theilnehmend und mittheilend, und Niemand aus ihrer Umgebung konnte fürchten, sie so geschwind aufgelöst zu sehen. Sie zauderte, sich für krank zu erklären, ihre Krankheit war kein Leiden, sie schied aus der Gesellschaft der Ihrigen wie sie gelebt hatte. (1807 April 10.) Ihr Tod, ihr Verlust sollte nur schmerzen, als nothwendig, unvermeidlich, nicht durch zufällige, bängliche, angstvolle Nebenumstände.

Und wem von uns ist in gegenwärtigen Augenblicken, wo die Erinnerung vergangener Uebel, zu der Furcht vor zukünftigen gesellt, gar manches Gemüth beängstigt, nicht ein solches Bild standhaft ruhiger Ergebung tröstlich und aufrichtend! Wer von uns darf sagen: meine Leiden waren so groß als die ihrigen; und wenn jemand eine solche

traurige Vergleichung anstellen könnte, so würde er sich an einem so erhabenen Beyspiele gestärkt und erquickt fühlen.

Ja! — wir kehren zu unserer ersten Betrachtung zurück — das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde; daß sie uns von dorther, gleich Sternen, entgegen leuchten, als Richtpuncte, wohin wir unsern Lauf bey einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hülfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige.

3.

Schluß der Predigt am 14. September 1806, in Frankfurth am Mayn, nebst dem Kirchengebete.

Aber verweilen wir jetzt länger noch bey den Belehrungen der Bibel über die Verhältnisse der Völker zu ihren Beherrschern und der Länder zu ihren Fürsten. Ein eigenes Verdienst der Bibel um den Menschen entdecken wir in ihren Lehren von der Gewalt und Oberherrschaft, welche das Gesetz handhabt und schützt zum Segen der Menschheit, der Völker und Staaten, der Länder und Städte. Vorurtheile der schädlichsten Art herrschten nämlich im apostolischen Zeitalter unter den Christen, welche meynten, sie könnten der Oberherrschaft heydnischer Herrscher ohne Gewissens-Vorwürfe nicht Gehorsam leisten. Es ist wahr, aus dem abrahmitischen Zeitalter ging der Glaube an den Einzigen auf die Jahrhunderte feyerlichst über, in welchen der Gott Abrahms, Isaaks und Jakobs gemäß dem

mosaischen Gesetze als sichtbarer Herrscher über Israel anerkannt, und Gott, dem Einzigen, dem Schutzherrn des einzigen Volks, einzig gehuldigt wurde. Wie treffend aber und wie schön erscheint in Gott immer der Vergelter des Guten und Bösen. Eine Forderung ergeht aus seinem Munde für alle, für das Volk und seine Führer, für die Beherrscher und die Beherrschten. Ihm, oder dem Gesetze sind sie verantwortlich. Auch in den verschiedensten Zeiträumen von Abraham und seinem Familien-Regiment bis auf Moseh, von Josua bis auf Samuel, von Saul bis auf Salomo, von der Trennung des Reichs Israel und Juda bis auf die gänzliche Vernichtung der Königswürde tönt nur Eine Stimme Gottes: „so ihr, Fürsten und Volk, in meinen Wegen wandelt, und thut, was recht und gut ist, will ich euer Gott seyn und ihr sollt mein Volk seyn.“ Auf dieses Pflichtgebot und auf den Gehorsam gegen die Gesetze werden alle wie Einer, und Einer wie alle, hingewiesen. Alle Veranlassungen ergreifen die heiligen Schriftsteller, zu zeigen, daß Fürstenwohl und Völkersegen auf Ehrfurcht vor Gott und auf Gehorsam gegen das Gesetz gegründet sey und daraus abgeleitet werden müsse. Wie stark sprechen ihre heiligen Bücher an das Herz der Gewaltigen, daß sie ihre Gewalt als Statthalter Gottes handhaben mögen! Wie strenge dringen sie auf Gehorsam gegen jede Landesobrigkeit, weil das Gesetz, die Stimme Gottes, Gehorsam erheischt! Wie oft lesen wir ähnliche Stellen: „Höret ihr Fürsten des Herrn Wort, nehmet zu Ohren unsers Gottes Gesetz, ihr Völker! Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helft dem Bedrückten, schaffet den Waisen Recht und berathet der Wittwen Sachen!“ Und was verheißen nicht die Sprecher Gottes den Königen wie den Unterthanen, wenn Beyde den Geboten der Pflicht und Liebe Kraft und Leben heiligen? Allen Länder-Segen leiten sie von diesem gewissenhaften Vereine der Herrscher und Beherrschten ab, so wie sie Völkern und Volks-Regenten, Fürsten und Unterthanen, Vorgesetzten und Untergebenen anders nichts

als Jammer weissagen, wenn das schöne Band der Eintracht, das sie vor Gott und dem Gesetze bindet, immer lockerer wird und sich endlich ganz auflößt. Aber Jesu war es vorbehalten, jenen engen Kreis, auf welchen seine Zeitgenossen die Verhältnisse des Volks zum Fürsten, ihres Schutzgottes halber, einschränkten, mit seiner Lehre vom Vater aller Menschen zu erweitern. In seinem Geiste schreibt Paulus: „es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wer ihr sich widersetzt, widerstrebet Gottes Ordnung, denn die Gewaltigen sind nicht den guten, sondern den bösen Werken zu fürchten. Dem Gerechten ist ja kein Gesetz geschrieben, da er keinem Gesetze zuwider handelt. So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für alle Könige (d. i. für alle Völker-Herrscher, für Kaiser, Könige und Fürsten), und für alle Obrigkeiten.“ In diesem apostolischen Sinne fassen auch wir die neuen Verhältnisse gerührt auf, in welchen einer der ersten Fürsten von Herz und Geist unsrer Stadt Wohlfahrt erhalten und fördern wird. In den Tiefen der Weisheit nicht fremd, erfahren in den seligsten Erfahrungen des Fürsten-Berufs, der jeden Tag verwünscht, den nicht Wohlthaten bezeichnen, unterrichtet in allem, was die Verdienste des Einzigen, unsers Wohlthäters ohne seines Gleichen, unsers Jesus, einzig erhebt, und über die Pflichten des Fürsten, der im Pflichteifer vor Gott eben so sehr sich auszeichnet, als Gott ihn ausgezeichnet hat unter Menschen, unvergleichlich einig mit sich selbst, erwarten wir von Ihm, was er selbst uns berechtigt hat, von seiner Fürsten-Huld zu erwarten. Aber Er und wir erwarten alles von dem Herrn aller Herrn und dem Könige aller Könige. Wann ertönte die Stimme vom Himmel: „Erkennet, daß ich Gott bin!“ wenn es nicht unsre Tage sind, in welchen und an welche dieser eben so laut schallende als still beruhigende Zuruf ertönt? All unser Fassen — und wer faßt auch die Verhängnisse des Welten-Vaters! — übersteigt unser Loos; aber wir gehorchen dem Vater

der Schicksale, wir ehren die Verdienste des verdienstreichen Fürsten, und wir huldigen Ihm mit evangelischem Sinne. Was die Gewalt ist im Reiche der Natur, unter welcher, wie wir wissen, die Kreatur seufzt, dasselbe, wer zweifelt daran, ist sie im Reiche der Sitten. Ihr unterwirft sich in Demuth und im Glauben an den Ordner und Lenker aller Kräfte der Mensch von Nachdenken und der Christ, indem er keinen andern Beruf hat, als dem hohen Urbilde des ersten unter seinen Brüdern, Jesu, so viel er vermag, ähnlicher zu werden, entdeckt in seinen Schicksalen den Willen Gottes, seines Vaters, und wir — beten zu ihm:

Unter den Ereignissen unsrer Tage seufzten wir und beteten wir, Ewiger, daß Dein Geist uns Zeugniß geben möge, Deine Kinder zu seyn, um in der Noth unsrer Brüder und Schwestern, in den Gefahren unsrer Stadt und in den Sorgen für unsere Selbsterhaltung nicht zu erliegen.

Unaussprechlich heilvoll entwickelte sich aus dem Jammer um uns her und wurde uns klarer die beseligende Wahrheit: „daß hier nicht erscheinen kann, was der Mensch, mit deinem Bilde hienieden ausgeschmückt, einst werden soll."

Aber im Zeitlichen schon erscheint uns in Deinem Knechte, Dem Fürsten, auf Dessen Milde Sein Herz uns Anspruch gibt, ein neuer väterlicher Herrscher, und wir beten mit den Gefühlen der reinsten Ehrfurcht für Ihn, und für Seine Wohlfahrt, und für sein Leben!

Er spricht vor Dir:

„daß Sein eifrigstes und unermüdetes Bestreben seyn werde,
„mit landesväterlicher Sorgfalt für das Wohl Seiner neuen Unterthanen zu wachen, mit gewissenhafter
„Genauigkeit eine gleiche Gerechtigkeits-Pflege zu handhaben, und allen Klassen der Bürger landesherrlichen
„Schutz angedeihen zu lassen.

Und wir geloben Dir:

„unsern alten Bürgersinn in neuer Liebe für unsern Für„sten ununterbrochen wirksam anzukündigen; Seine Rechts„pflege, wozu Du die von Ihm bestätigten Obern neu „wieder stärken wirst, durch unsre Pflichttreue nach allen „Kräften zu fördern und zu erleichtern; mit unsrer Bru„derliebe des väterlichen Fürsten-Sinnes, der aller Wohl „umfaßt, uns würdiger zu machen; und Treue, Anhäng„lichkeit und Gehorsam, die ersten Pflichten des Bürgers, „gegen unsern ersten Fürsten unverbrüchlich zu leisten."

In diesem Vereine der Huld und Liebe muß unser aller Bestes unter Deinem Walten gedeihen, und jede Last, unter welcher die drückendsten Kriegsjahre uns seufzen ließen, wird erleichtert, die Handlung wieder belebt, Gewerbfleiß aufs neue belohnt, und reine Bürger-Tugend in ihrem Segen kenntlicher werden.

Um so viel getroster erwarten unsere Hausväter und Hausmütter Minderung ihrer Sorgen; unsere öffentliche Erziehung erhält neue Unterstützungen; unsre Eltern wirken emsiger für das Wohl ihrer Kinder; und Wissenschaften und Künste erweckt ein neuer Eifer zu neuen Anstrengungen.

Unsern Wittwen und Waisen, unsern Nothleidenden und Armen erhältst du ihre alten Wohlthäter und erweckst ihnen neue, daß des Uebels unter ihnen immer weniger, und die Armuth durch weise Wohlthätigkeit auch von uns endlich ganz entfernt werde.

Gesegnet von Dir, Ernte-Vater, mit unvergleichlichem Segen der Felder, erflehen wir voll Zuversicht von Deiner Vaterhuld alles, was uns noch Segnendes auf die Tage des Winters aus den Erzeugnissen der Erde verliehen und was noch der Zukunft erhalten werden kann.

Aber brünstiger beten wir um Frieden und Ruhe zum Wohl der Menschheit, zum Segen aller Völkerherrscher, zum Heil unsers Fürsten, zum Gedeihen des Guten in unserer Mitte, zur Erholung nach diesen Jammer-Jahren des Kriegs, und — für das Wichtigste — zur Sammlung unsers Gemüths, eingedenk unserer ewigen Bestimmung,

in Erweisungen der Pflicht und Liebe, wie Jesus, am Tage zu wirken vor der Nacht, wo Niemand wirken kann. Das geschehe.

Hufnagel.

4.

Dankgebet am Friedensfeste im Herzogthum Gotha, den 9. August 1807.

Herr, allmächtiger Gott, weiser Regierer der Welt und der Schicksale der Völker!

Wir demüthigen uns vor dir an diesem festlichen Tage, der uns so fühlbar an dein Erbarmen gegen unser Geschlecht, und an deine wohlthuende Güte gegen uns erinnert. Voll Empfindung ist unsere Seele darüber. Laß dir die Anbetung unserer gerührten Herzen wohlgefallen. Verschmähe das Opfer unserer Dankbarkeit nicht; und gib, daß die Wünsche für unsere Brüder, daß die Vorsätze und Gelübde, die wir dir selbst darbringen, nicht ohne Erfüllung bleiben.

Wir danken dir, Allgütiger, daß du dich abermals der Verkehrtheit und Verblendung der Menschen erbarmet, und dem Elende, das sie selbst über sich häuften, daß du der Zwietracht und dem Blutvergießen ein Ende gemacht, daß du die Gemüther der Fürsten auf Gedanken des Friedens geleitet, und der schrecklichsten aller Plagen, dem Kriege, Gränzen gesetzt hast, der seine Verwüstungen weit ausbreitete, und Länder und Völker in Trauer versetzte.

O wie viele dankbare Hände werden bey dem Worte Friede sich zu dir gen Himmel erheben; mit welchen Gefühlen, mit welchen Thränen werden dir so Manche unserer Brüder gedankt haben, daß sie nun wenigstens des Elendes und der Schrecken ein Ende sehen, die sie noch bedroheten; wenn auch ihre Thränen noch heiß über

den Jammer fließen, den die Vergangenheit über sie brachte, den keine menschliche Macht ungeschehen macht, den nur der Glaube an dich und deine Regierung lindert.

Im Namen aller dieser sey dir, Allgütiger, unser froher Dank gebracht; dir, der du es nicht verschmähest, wenn wir an dem Elende unserer Brüder Theil nehmen, und uns ihrer sich trocknenden Thränen, ihrer sich endenden Leiden, und ihres zur Hoffnung sich wieder erhebenden Herzens freuen!

Aber mit welchen Worten drücken wir die Empfindungen und die Dankbarkeit aus, die wir dir, Allgütiger, und deiner leitenden Vorsehung für uns selbst schuldig sind, wenn wir unsern Blick auf dieses Land und seine Bewohner richten, und wenn wir an die Schonung denken, die uns, bey dem allgemein verbreiteten Jammer, auf eine so seltene Art auszeichnete! Wie lenkte sich der Gang der furchtbaren Begebenheiten, die uns bedroheten und die unsere Nachbarn trafen, von unsern Gränzen! wie geneigt war das Herz der Siegenden, dieses Landes und seiner Bewohner zu schonen! und wenn auch Einzelne durch Unfälle seltener Art betroffen wurden, wie klein war die Zahl der Unglücklichen gegen die Menge der Verschonten! und wie leicht werden jene, — ersterben nur die Gefühle der christlichen Liebe unter uns nicht, — in der Theilnahme der Glücklichern eine Hülfe finden, die ihnen das Gefühl ihrer Noth erleichtert.

Für dieses seltene Glück danken wir dir, Allgütiger, mit der Empfindung Geretteter, mit der Empfindung derer, die sich mitten unter Unglücklichen verschont und glücklich fühlen, und die die Barmherzigkeit als unverdient betrachten, die du an ihnen gethan hast. Und wie beruhigend und erheiternd wird durch den wiederkehrenden Frieden die Hoffnung, daß uns und die Unsrigen das Unglück und die Verwüstungen, jenes nun geendigten Krieges, nicht treffen werden! wie vereinigt sich hier mit der

Freude über die Vergangenheit die Aussicht auf eine gesicherte Zukunft!

O möchten wir nur eines so seltenen Glückes nicht unwerth seyn! möchten wir um so mehr nach den Gesinnungen und nach den Tugenden streben, die uns des Genusses des Friedens recht würdig machen.

Schenke du uns, zur Erfüllung dieses Wunsches, eine wahre lebendige Empfindung von dem Werthe des Friedens, damit wir die Gesinnungen und die Tugenden um so mehr lieben, die den Frieden erhalten und befestigen: die Tugend der Eintracht, der Nachsicht, der Mäßigung, der Dienstfertigkeit und der herzlichen Freundschaft. — Gib, daß wir nun im Frieden um so mehr durch stille Arbeitsamkeit und durch häusliche Eingezogenheit einen Wohlstand zu gründen suchen, der auch im Kriege nicht gleich verarmt, und dem es nicht an Mitteln der Wohlthätigkeit fehlt. Befestige in uns den Sinn, uns auch dadurch der Wohlthat des Friedens und einer weisen, milden Regierung, als verständige christliche Unterthanen, werth zu machen, daß wir gern und bereitwillig auch einen vermehrten Beytrag zu dem gemeinen Besten leisten, und dadurch die Worte des Apostels erfüllen: „Einer trage des „Andern Last! Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset „nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“

Erhalte zu dieser Absicht die Lehre des Evangeliums, der Religion des Friedens und die Grundsätze und das Beyspiel Jesu, deines Sohnes, unter uns bekannt und wirksam, und gib, daß dieses Land und seine Bewohner nicht bloß ausgezeichnet und merkwürdig seyn mögen durch die Beweise deiner Güte, sondern auch durch ihre gute dich ehrende Gesinnung.

Mit diesen Bitten und Vorsätzen vereinigen wir noch Wünsche, die unsere Pflicht sind, und die dir, Allgütiger, nicht mißfallen.

Den Gang der größern Weltbegebenheiten, das Schicksal der Reiche und Völker überlassen wir gerne dei-

ner regierenden Weisheit, fest überzeugt, daß du alles wohl machest, und daß du auch die Menschen, die du zu Werkzeugen deiner Regierung brauchst, mit den Gaben und Gesinnungen ausrüstest, die für das Wohl der Welt am ersprießlichsten sind.

Erhalte uns nur, Allgütiger, den Regenten und das herzogliche Haus, durch dessen Weisheit der Friede auch mitten im Kriege unser Theil blieb. — Segne unsern Herzog und die Herzoginn, seine Gemahlinn — und wenn auch Ihr Herz, bey der Freude über den wiederkehrenden Frieden, nicht frey von allem Kummer seyn kann; so mildere du ihn durch deine Weisheit und Güte. Beselige Sie in der Tochter, die Ihrem Herzen so theuer ist. Befestige die Gesundheit des geliebten Bruders! und erhalte das Leben der verehrten Mutter!

Allen, welche durch ihre Weisheit und durch ihre Thätigkeit so manche Gefahr von uns abwendeten, und deren Verdienst dir am besten bekannt ist — allen, welche durch ihre wohlwollende Fürsorge so manche Last erleichterten, so manchen Kranken erquickten, so manche menschliche Noth milderten — vergilt du, durch ein frohes Bewußtseyn und durch die Liebe ihrer Mitbürger, die Opfer, die sie uns darbrachten.

Alle Mächtige der Erde erfülle mit Liebe des Friedens, und laß sie um so eifriger auf seine Erhaltung und Befestigung denken, je größer das Unglück ist, das in dem Gefolge des Krieges war, und das nur große wohlthätige Bemühungen in einem langen Frieden vergüten.

Erfülle sie alle mit Liebe der Menschen, und mit Scheu vor dir, ihrem Gebieter und Richter! Vielleicht, o möchte dieß kein unerfüllter Wunsch bleiben! — vielleicht, daß dann noch einst wahr wird, was der Prophet sagt: Wenn alle von dir, o Gott, belehrt sind; wenn sie alle dein Gesetz und deinen Willen kennen, und beydes zu erfüllen den Ernst haben; dann werden sie die Werk-

zeuge des Krieges in Werkzeuge des Friedens verwandeln, und nicht mehr die Kunst des Krieges sondern die Künste des Friedens erlernrn.

Doch, dir allein ist offenbar, was zukünftig ist. Wir trauen deiner Weisheit und Güte. Dir, dem allein Weisen, dem unerforschten Regierer der Welt, sey Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit. Amen!

Löffler.

Fünfte Abtheilung.

1.

Ueber die Ordinationsfeyerlichkeit in Zürich und Bremen.

Die inhaltreichen Ordinationsreden des Hrn. D. Hufnagel (S. Löffl. Mag. III. 1. S. 301—339.) veranlassen mich, etwas von den Ordinationen in meiner Vaterstadt Zürich und in der Hansestadt Bremen, wo ich nun bald schon ein Vierteljahrhundert lebe, zu sagen. Dort geschehen die Ordinationen in dem Versammlungszimmer des Examinator-Convents, der seit der helvetischen Revolution (1798) den Titel: Kirchenrath, angenommen hat; und hatten wenigstens zu der Zeit, als ich ordinirt wurde (1774), wenig Feyerliches. Sie fielen alle Halbjahre vor, weil die Studiosi Theologiä, nachdem sie drittehalb Jahre die theologischen Collegia angehört hatten, regelmäßig alle Halbjahre von dem Schulconvente in lateinischer Sprache mehrere Male und auf mancherley Weise geprüft, und, falls man sie nicht ganz untüchtig fand, dem Examinatorconvente zugewiesen wurden, welches sie dann durch einen Professor der Theologie (in deutscher Sprache wegen der mit anwesenden vier weltlichen Mitglieder aus dem kleinen und großen Rathe) in der Dogmatik, und durch den Antistes in Ansehung der Behandlung des von ihm aufgegebenen Probetextes in Einer Sitzung prüfen ließ. Diese

Prüfungen wurden immer mit so vielen Candidaten, als der Schulconvent dem Examinatorconvente zugewiesen hatte, auf Einmal vorgenommen, und z. B. ich ward mit noch vier andern zugleich geprüft. War man mit den Candidaten zufrieden, so ward ihnen der Tag zur Haltung der Probepredigt vor den Mitgliedern des Examinatorconvents, den einzigen Zuhörern, bestimmt, und wenn nicht sehr erhebliche Bedenklichkeiten eintraten, so wurden sie unmittelbar nach der Haltung und Beurtheilung der Probepredigten zu Dienern des göttlichen Worts (amtlosen Verbi Divini Ministris) ordinirt. Dabey fiel nun nichts weiter als Folgendes vor: Wir Candidaten, z. B. ich damals mit noch vier andern, wir standen, nachdem man uns zum zweyten Male hereingerufen hatte, bey der Thür des Zimmers; der Antistes sagte uns, „das Examinatorconvent beyder Stände wäre mit unsern Predigten im Ganzen resp. nicht unzufrieden, zufrieden, wohlzufrieden, sehr zufrieden, völlig zufrieden; es hätte noch dieß und das, (was dann angeführt wurde), bey einigen zu erinnern gehabt; inzwischen sey doch einmüthig (oder per plurima, per majora) beschlossen worden, uns in das heilige Predigtamt aufzunehmen, (dessen Wichtigkeit dann in Kürze zu Gemüthe geführt wurde)." Nun erhob sich der Antistes von seinem Sitze; seine Collegen thaten deßgleichen; und jeder stand jetzt hinter dem Tische, wo er bis dahin gesessen hatte; wir blieben bey der Thür des Zimmers nach wie vor stehen. Jetzt streckte der Antistes seine Rechte aus und verrichtete per actionem in distans (ohne uns zu berühren) die Ordination an allen zugleich nach einer Stelle aus den paulinischen Episteln (mir däucht nach Eph. III, 14—21.); dieß nahm wenige Minuten weg; dann näherten wir uns dem Tische, wo der Antistes stand, und gaben jedem Mitgliede des Conventes die Hand; jeder wünschte uns Glück, und so wurden wir mit Segenswünschen entlassen, und waren von dieser Zeit an ordinirte Geistliche, die alle sacra administriren

konnten. Ob seitdem einige Veränderungen dießfalls gemacht worden sind, kann ich nicht sagen; nur weiß ich, daß als der jetzige Herr Senator Smidt zu Bremen noch Theologe war, und sich zu Zürich examiniren und ordiniren ließ, der Herr Antistes Heß vor dem Kirchenrathe eine sehr zweckmäßige und schöne Rede an ihn hielt, die ich nachher zu lesen bekam. Dagegen darf ich sagen, daß unsre Bremische Ordinationsweise über alle Vergleichung feyerlicher und rührender ist, und die oben erwähnten Hufnagelschen Reden bewegen mich, etwas davon mitzutheilen. Ich sehe aus denselben, daß zu Frankfurt die Ordinationen eben so wie hier in der Kirche vor sich gehen, daß sie bis dahin, eben so wie hier, an einer Mittwoche vollzogen wurden, und daß der Senior, umgeben von den sämmtlichen Lehrern der dortigen lutherischen Gemeinden, in Gegenwart der Wenigen, die gerade dann die Wochenpredigt besucht haben, vor dem Altare eine Rede an den Ordinanden hält, nach deren Schlusse derselbe vor dem Senior niederkniet, und unter Auflegung der rechten Hand desselben die Weihe empfängt. Ob die übrigen anwesenden Prediger nur stumme Personen dabey vorstellen, oder ob sie an den neu Ordinirten auch ein Wort der Ermahnung und der Ermunterung richten, ist aus den Reden quaest. nicht zu ersehen. Bey der mehr aristokratischen Verfassung der lutherischen Kirche ist es möglich, daß der Senior die einzige handelnde Person bey einer Ordination ist; weil indessen die Reichsstädte Stadtministerien hatten und haben, die ein eigenes Collegium ausmachen, das, wo ein Senior oder Superintendent ist, von demselben präsidirt wird, so wäre es doch möglich, daß die übrigen Ministerialen auch ein Wort dabey sprächen. Ich lasse dieß, als Nebensache, jetzt auf sich beruhen, da jeder, den es interessirt, leicht das Gewisse darüber erfahren kann, und erzähle nun, wie es hier mit Ordinationen gehalten zu werden pflegt. Auch hier, wie überall in Deutschland, kann man nur im Falle der wirklichen

Berufung zu einem kirchlichen Lehramte die Ordination nachsuchen. Der Candidat wird von dem Ministerium in theologicis geprüft, und wenn er tüchtig gefunden worden ist, so wird ihm ein Text aufgegeben, worüber er dann den nächsten Sonntag in der Kirche zu U. L. Fr. in Gegenwart des Ministerii, gewöhnlich vor einer sehr zahlreichen Versammlung, predigt; die Predigt wird nachher in conclavi Ministerii beurtheilt, die Kritik wird dem Candidaten mitgetheilt, und wenn er sich zur Ordination eignet, so wird die nächste Mittwoche zur Ordination bestimmt. Dieß wird immer in der Stadt bekannt, und wenn auch gerade nicht denselben Morgen von dem ordentlichen Prediger eine Wochenpredigt gehalten wird, so kommen doch immer einige hundert Menschen, worunter ein großer Theil wirklich aus religiöser Theilnehmung an einem so feyerlichen Acte sich einfindet, bloß der Ordination wegen in die Kirche. Gegen 10 Uhr des Morgens versammelt sich das Ministerium und der Ordinandus in der Conventsstube, und der Organist präludirt in der Kirche. Um 10 Uhr gehen die Ministeriales, angeführt von ihrem p. t. Director, *) nach der Ordnung ihrer Aufnahme in das Collegium, und begleitet von dem Ordinanden, auf das Chor der Kirche zu U. L. Fr. Der Director tritt vor den Altar; die andern

*) Das Ministerium hat schon seit dem siebenzehnten Jahrhunderte keinen Superintendenten und keinen Senior, sondern die vier Primarien der vier Hauptkirchen, welche, wenn sie nicht schon Doctoren sind, von ihrer Ascension zum Primariat an den Rang von Doctoren der Theologie erhalten, wechseln halbjährlich in dem Directorium des Ministeriums. Nach Verfluß eines halben Jahres tritt jeder Director wieder an den Platz in dem Collegium zurück, der ihm nach der Ancienneté zukömmt, und hat nicht den geringsten Vorzug vor seinen Amtsgenossen in dem Collegium. Die bremische Kirchenverfassung ist also demokratischer als zu Frankfurt, Hamburg, Augsburg und in andern großen Städten des protestantischen Deutschlands.

Prediger stellen sich im halben Kreise mit dem Ordinanden vor den Director. Jetzt werden aus dem Gesangbuche folgende, wenn auch nicht ganz tadellose, doch wirklich sich auszeichnende Verse aus einem Liede des vor etwa 20 Jahren gestorbenen Dr. Conrad Klugkists, eines gelehrten, beredten und hochgeachteten Predigers zu St. Ansgerii, gesungen:

„O selig, welchen du erwählet, und deinen Boten „zugezählet, wenn er dein Wort aufrichtig lehrt, und wo „er fehlt, aus Schwachheit fehlet, und selbst thut, was „man von ihm hört!"

„So selig sey auch der zu halten, für den wir jetzt die „Hände falten, da er sich deinem Dienst geweiht, und „solchen würdig zu verwalten, sich binden will durch Wort „und Eid."

„Erhabner, dem die Seraphinen, dem reiner Him„mel Heere dienen, deß Boten Sturm und Flammen sind; „was gilt, was taugt wohl unter ihnen zu deinem Werk „ein Adamskind?"

„Du selbst mußt ihm Vermögen geben, mit Licht und „Kraft den Geist beleben, und führen ihn, als bey der Hand. „Dann macht sein bebendes Bestreben erst dich und deinen „Ruhm bekannt."

„O laß ihn, Herr, durch dich belehret, durch keines „Irrthums Wahn bethöret, die Wahrheit, selbst gerühret, „sehn, und, ob sich auch das Fleisch empöret, doch ihre „Steige richtig gehn!"

„Führ' du ihn, unter deinem Segen, als den, den „nicht auf eignen Wegen, wann er die Sünder warnt „und weckt, ein klopfend Herz mit bangen Schlägen, ein „innrer Kläger selbst erschreckt!"

„Mit Lehr' und Wandel zu erbauen, auf diesen End„zweck nur zu schauen, der eitlen Ehrsucht Feind zu seyn; „vor Geiz und Wollust klug zu grauen, das präge du ihm „kräftig ein!"

„Gib Gnade, daß zu rechter Stunde dein streng „Gesetz aus seinem Munde den Sünder rüge; doch dabey

„das Lebenswort vom Gnadenbunde für schüchterne Ge„wissen sey."

„Laß ihn dann seiner Arbeit Früchte mit unbeschäm„tem Angesichte nach weisem Fleiße reifen sehn; und bey „dem drückenden Gewichte des Amts die Kraft von dir „erflehn."

Nachdem diese Verse gesungen sind, tritt der Ordinande vor den Director, und dieser lieset eine vor etwa sechszehn Jahren für diese Feyerlichkeit von dem Ministerium entworfene Anrede an den Ordinanden vor, in welcher ihm die Wichtigkeit seines Amts zu Gemüthe geführt wird; sodann wird eine zweckmäßige Frage an ihn gethan und über ihm gebetet; nach dem Gebete folgt die eigentliche Ordination, oder er wird, nachdem er niedergekniet hat, unter Auflegung der rechten Hand des Directors in das christliche Lehramt eingeweiht. (In der ganzen Anrede wird der Ordinande immer mit Du angeredet. Der Director hält aber, was mir allein bey diesem Acte nicht gefällt, keine freye Anrede an den neuen Prediger, sagt ihm nichts aus seinem eignen Herzen, sondern ist bloß Liturg, und Vorleser aus einer Agende.) Jetzt nähert sich jedes Mitglied des Ministeriums nach dem andern, so wie sie in dem Collegium auf einander folgen, dem Knieenden, und jeder hält aus seinem Herzen, unter Auflegung seiner rechten Hand auf das Haupt des Knieenden, eine kurze Anrede an ihn. Dieß ist unstreitig der schönste Theil dieser Feyerlichkeit, wegen der mannigfaltigen Schattirungen der Anreden nach dem verschiedenen Geiste der Redenden, und weil es sonst gar keine Gelegenheit gibt, alle diese Religionslehrer in derselben Stunde öffentlich reden zu hören. Hier drückt jeder den eigenthümlichen Geist seiner Religion aus; hier theilt er, ob er es auch nicht wollte, seine eignen Ansichten von dem Christenthum wenigstens indirecte mit, da jede Anrede mit der theologischen

Denkart des Redenden tingirt ist; hier hört man, was jedem das Wichtigste ist, und da jeder gewiß redlich nach seiner Ueberzeugung spricht, und in einer feyerlichen Gemüthsstimmung redet, so bin ich überzeugt, daß diese öffentlichen Ordinationen sehr viel zur Unterhaltung und Belebung einer religiösen Denkart und der Achtung für das christliche Lehramt in Bremen beytragen können; aus diesem Grunde halte ich es auch für sehr wichtig, daß jeder in einem solchen Falle mit gesammeltem Gemüthe rede, und es denjenigen, die ihn unbefangen anhören, fühlbar mache, wie heilig ihm das Christenthum sey. Nachdem jeder einzeln den neuen Lehrer in sein Amt auf solche Weise eingeweiht hat, nimmt der Director wieder das Wort, richtet noch eine kurze Schlußanrede aus der Agende an den jetzt Ordinirten und schließt mit einem feyerlichen liturgischen Gebete, worauf der Segen gesprochen wird. Jetzt singt noch die ganze Versammlung den Vers: „Erhalt' ihn in den „rechten Schranken in Wort und Wandel und Gedanken! „Gib ihm, nur dein Gericht zu scheun, von seinem Vor„satz nicht zu wanken, und bis ans Ende treu zu seyn!"

Nach vollendetem Gesange kehrt das Ministerium, von dem Ordinirten begleitet, wieder in sein Versammlungszimmer zurück, und der neue Prediger wird, nachdem ihm gewisse specielle Erinnrungen, betreffend die Verwaltung des christlichen Lehramts, vorgelesen worden sind, und er mit seiner Unterschrift erklärt hat, daß er sich bestreben wolle, seinem Amte ein Genüge zu leisten, unter christlichen Segenswünschen entlassen.

Um doch auch noch eine Vorstellung zu geben, wie diese Ordinationsanreden der einzelnen Prediger an einen neuen Lehrer etwa lauten mögen, will ich diejenige abschreiben, welche ich am 5. November 1806 an den neuen Prediger der deutschreformirten Gemeinde zu London, Herrn Hülle von Bremen, bey seiner Ordination richtete.

„Mit ruhigem Gemüthe, sagte ich ihm, und doch „mit Begeisterung, mit Verstand, und doch mit „Wärme des Herzens, mit Eifer, aber ohne fa„natische Herrschsucht, mit Demuth, als einer, der „selbst auch der Gnade bedarf, mit der Liebe, die lang„müthig und freundlich ist, verkündige du die göttliche „Lehre! — Etwas von Jesu Geiste, und immer mehr „davon, schimmere durch, seys, daß du zu dem Volke „von demjenigen redest, was deinem Herzen heilig seyn „soll, seys, daß du die dir vertraute Jugend unterrich„test, seys, daß du taufest oder die heiligen Speisen aus„theilest, seys, daß du Kranke und Sterbende tröstest! — „Sprich, wie er, zu der gesunden Vernunft, sprich „zu den edlern menschlichen Gefühlen, sprich zu „dem Gewissen, sprich zu dem Sinne für das Un„endliche, wodurch sich die bessern Seelen über das Ir„dische erheben; sprich ohne Anstrich von Schwär„merey und ohne von dem Geiste der Welt ange„haucht zu seyn; sprich würdig, heilig von heiligen „Dingen; sprich ohne Anmaßung und doch mit „dir selbst einig! — Werde ein Licht für die Welt „und ein Salz für die Erde, und glaube nie, es in „dem Maße geworden zu seyn, wie du fühlen mußt, „daß du es seyn solltest! Wachse vielmehr stets „an Einsicht, an Tugend, an Tüchtigkeit für dein Amt, „an Nützlichkeit für die Welt, an Reife für den Him„mel!" —

Auf noch eine Idee, deren Prüfung ich meinen Herren Amtsgenossen zu Bremen empfehle, führten mich diese Hufnagelschen Reden. Es wird nämlich in einer Note gesagt, daß die Ordinationen in Zukunft zu Frankfurt auf den Sonntag verlegt und einen Theil des Nachmittagsgottesdienstes ausmachen sollen. Könnten wir nicht dem Beyspiele von Frankfurt folgen? Die Probepredigt eines Candidaten, die auf einen Sonntag Nachmittag gesetzt wird, ist unstreitig bey weitem nicht so wichtig für unser Publicum als eine Or-

dination, und hat nur einen kritischen Zweck, der von einem prüfenden Collegium in der Woche eben so gut, als an einem Sonntage erreicht werden kann. Dagegen würde es von großer Wirkung seyn, wenn die Ordination eines Predigers des Sonntags Nachmittags vorgenommen würde; und die Wirkung würde dadurch noch verstärkt werden, wenn alsdann der Director des Ministeriums oder sein Stellvertreter jedesmal eine auf die Wichtigkeit des christlichen Lehramts sich beziehende und die allgemeine Denkart aller seiner Collegen, nicht bloß die besondere eines Theils derselben ausdrückende Predigt hielte, worauf dann die Ordination auf dem Chore folgen würde. Eben durch ein solches stetes Verbessern der vorhandenen Einrichtungen, durch ein solches beständiges Fortschreiten mit der Zeit, durch ein immer fortgesetztes Benutzen alles desjenigen, wodurch, nach aller Wahrscheinlichkeit, das Gefühl der Würde des christlichen Lehramts von neuem belebt werden kann, offenbart ein kirchliches Collegium die Regsamkeit seines moralischen Lebens. —

Bremen, im März 1807.

Stolz.

2.

Ordinationshandlung zu Mühlhausen.

(Aus einem Berichte an den Staatsminister von Massow, der bey der persönlichen Revision der Schulen der Stadt Mühlhausen (1805) befohlen hatte, zu berichten: wie die Prüfungen, Ordinationen, Einführungen rc. der Prediger in Mühlhausen geschähen.)

Vor derselben versammeln sich die sämmtlichen Glieder des Stadtministeriums (6) in der Wohnung des Superintendenten, und begleiten den Ordinandum in die hiesige

erste Hauptkirche div. Blas., wo sich bey ihrem Eintritt der Gesang: „O heiliger Geist, du göttliches Feuer" ꝛc. anhebt. Nach einem vor dem Altare gesprochenen Gebete und nach einem auf die Predigt passenden Hauptliede hält der Ordinandus diese über einen ihm vom Superintendenten vorgeschriebenen Text. Nach derselben wird ein Lied, das besonders für diese Handlung gemacht ist, und sich in dem Mühlhausischen Gesangbuche unter der 689. Nr. befindet: „Gott! segne, segne ihn, der heute am Al„tare versiegelt das Gelübd': sich standhaft bis zur Bahre „der Wahrheit heilgem Dienst zu weihen! Fromm und rein „soll Lehr' und Wandel seyn!" ꝛc. gesungen. Beym letzten Verse führt der Superintendent den Ordinandum in Begleitung der übrigen Prediger vor den Altar, wo diese sich auf beyde Seiten stellen; der Ordinandus tritt gerade vor den Superintendenten.

Dieser eröffnet die Handlung mit einer Rede, die entweder den Umständen der Zeit oder des Ordinandi angemessen ist. Bey der am 4ten September 1804 verrichteten Ordination hielt der zeitige Superintendent nachstehende Rede.

Nachdem der hiesige Magistrat als Patron der hiesigen Kirchen den gegenwärtigen bisher gewesenen Candidat N. N. zu einem Pastor extraordinarius den 26. Jun. d. J. berufen und Se. Königl. Majestät von Preußen, Friedrich Wilhelm der Dritte, unser Allergnädigster König und Herr, diese Wahl, nach vorhergegangener strengen Prüfung in einem Rescripte vom 3ten August huldreichst zu bestätigen geruht haben, ist uns von dem erstern der Auftrag ertheilt worden, für die Ordination des Neuerwählten Sorge zu tragen, und ihn zu den Verrichtungen des ihm übertragenen Amts zuzulassen. Diesem Befehle wollen wir sogleich nachkommen, wenn wir zuvor in einem frommen Gebete unsere Herzen zu Gott erhoben haben.

Segne, Allgütiger! die gegenwärtige Handlung, die wir jetzt mit lebhaftem Gefühle deiner Allgegen-

wart zur Beförderung deiner weisen und wohlthätigen Absichten verrichten wollen. Erfülle das Herz deines künftigen Dieners mit Vertrauen zu dir, daß er seiner großen Verpflichtungen eingedenk Muth und Freudigkeit habe, sein Amt mit Segen zu führen, und dich durch Lehre und That zu verherrlichen.

Mein Herr und Freund! Sie ist gekommen die Stunde, da Sie auf die feyerlichste Art zu einem Stande übergehen wollen, dessen Glieder von jeher mehr, als die Glieder der übrigen Stände der Beurtheilung Aller ausgesetzt gewesen sind, und an die man von jeher die strengsten Foderungen in Absicht auf ihr sittliches Verhalten gemacht hat. So wenig uns nun das erstere befremden darf, eben so wenig auffallend darf uns das letztere seyn. Ja, meine Brüder und Freunde! die Sie mit mir diesem Stande angehören, befremden darf uns dieß in Wahrheit nicht, da unser Leben so öffentlich ist, und da wir die Geschäfte unsers Berufs gleichsam vor den Augen Aller verrichten. Und hat nicht der, in welchem wir den Stifter unsers Amts verehren, diese höhere Tugend und zwar in folgenden Worten von uns gefodert: Ihr seyd das Salz der Erden — — — Darum lasset euer Licht leuchten vor den — — Wie dürften wir es auch wagen, die unserer Leitung Anvertrauten an Stellen unserer heiligen Schrift von der Art zu erinnern: wer Ein Gebot übertritt, der übertritt sie alle — — wenn wir uns selbst die Verletzung einzelner unserer Pflichten erlauben und uns einzelne Fehler zu Gute halten wollten; wie es wagen, andern die Würde, die Schönheit und Vortrefflichkeit eines durchaus tugendhaften Sinnes und Wandels anzupreisen, wenn wir selbst unsre eigene Gleichgültigkeit gegen einen solchen Sinn und Wandel durch einzelne unsrer pflichtwidrigen Gesinnungen und Handlungen beweisen wollten; wie es endlich wagen, von der Religion, deren Lehrer wir sind, zu behaupten, daß sie vor allen übrigen Religionen die

Kraft habe, jeden ihrer bloßen Bekenner — zu einem solchen Menschen zu machen, der so gut, wie einer ihrer Apostel mit Wahrheit von sich sagen kann: durch Christum, da ich ein Christ bin, vermag ich alles! — wenn wir, ihre Lehrer, uns selbst dadurch als schwache Menschen andern darstellen wollten, daß wir unsere Fehler und Mängel mit der Ohnmacht unsrer menschlichen Natur zum Guten entschuldigten?

O darum, m. Fr. u. Br.! lassen Sie uns die Foderung, daß wir gute und edle Menschen, daß unsre Tugend keine gewöhnliche und gemeine, sondern eine vollkommene und vollendete seyn soll, nicht sowohl als eine Foderung der großen Menge, sondern vielmehr als eine Foderung, welche der Stifter des Amts, dessen Glieder wir sind, an uns ergehen läßt, betrachten. Lassen Sie uns nur dann erst von uns selbst glauben, daß wir seine Lobredner und Beförderer seines Werks, des Werks Gottes, sind, wenn wir selbst die durchaus guten und edlen Menschen geworden sind, wozu wir andere durch unsern Unterricht bilden wollen. Und fern sey es von uns allen, schon dann mit uns selbst zufrieden zu seyn und uns für tugendhaft zu halten, wenn nur andere mit uns zufrieden sind und uns für tugendhaft halten; wenn wir nur solche Fehler meiden, die andere erfahren und uns beweisen können; wenn wir bloß — — Nein, über alles wichtig müsse uns das Urtheil seyn, welches unser innerer Richter über uns selbst fällt. Nach seinem Beyfall lassen Sie uns streben, und diesen höher achten, als allen Beyfall der Welt. Denn wehe uns, wenn uns zwar andere achten, aber der Richter in uns dieser Achtung uns unwürdig erklärt! Aber wohl uns, wenn uns zwar die Welt verdammt, aber der Richter in uns mit seinem Beyfall uns lohnt. Konnte einst in anderen Zeiten so Mancher bey diesem Beyfall mit Ruhe sein Leben der Verfolgung, sein Haupt dem Schwerte darbieten, und ein Huß den Scheiterhaufen besteigen: so können wir noch weit leichter bey demselben

diese Gleichgültigkeit, diesen Kaltsinn vieler unsrer Zeitgenossen, die sie nicht gegen uns beweisen würden, wenn sie nicht gleichgültig und kalt gegen das Werk, welches wir betreiben, geworden wären, ertragen.

M. Hr. und Freund! Sie sollen jetzt nach dem Willen unserer Obern und nach Ihrem eigenen Wunsche durch die Handlung, die wir sogleich an Ihnen verrichten, als Mitglied eines Standes aufgenommen werden, an dessen Genossen man besonders in unsern Tagen die strengsten Foderungen macht; von denen oft Personen, die in ihrem eigenen Stande die mittelmäßigsten, oder wohl gar die untauglichsten sind, eine Vollkommenheit verlangen, die nur selten in diesem Lande der Unvollkommenheit angetroffen wird, und denen oft Einzelne die Erfüllung ihrer heiligsten Pflichten als Verbrechen anrechnen. Sollte Sie nun dieser Umstand bey Ihrem heutigen Eintritt in unsern Stand furchtsam machen, so will ich Sie jetzt an einen andern Umstand erinnern, der Ihr Herz wiederum mit einer gewissen Freudigkeit erfüllen kann; es ist der: daß selbst Männer, denen man Welt- und Menschenkenntniß nicht absprechen kann, von diesem unsern Stande freywillig das Geständniß ablegten, daß sie unter den Gliedern desselben viele Würdige kennen lernten, die, wenn von Kenntnissen und Einsichten, von guten und edlen Gesinnungen, von unermüdeter, auf das allgemeine Wohl gerichteter Thätigkeit die Rede war, sich dennoch bey aller der geringen Aufmunterung, die sie von Außen hatten, vor vielen andern auszeichneten; daß, wenn patriotische Unternehmungen und Anstalten sollten gemacht werden, man dann gemeiniglich auf die Mitwirkung dieser Würdigen unsers Standes unter allen mit am meisten rechnete. O suchen Sie dieser Würdigen einer zu werden! Und wenn mich die Hoffnung, daß Sie es werden, diese Ihre Einweihungshandlung jetzt mit einer gewissen Freudigkeit verrichten läßt, welches fürwahr nicht immer der Fall ist: so ist diese meine Hoffnung auf den Umstand gerichtet, daß ich bisher

auch nicht eine Spur von unedler Gesinnung, wohl aber einen immer regen Eifer wahrnahm, an Ihrer eignen Veredlung zu arbeiten, und dieserhalb jeden Rath Ihrer rechtschaffenen Freunde zu benutzen. O blicken Sie jetzt, da der Augenblick gekommen ist, da wir Ihre Gelübde hören wollen, auf zu Gott, dem allgegenwärtigen Zeugen aller unserer Handlungen; blicken Sie im Geiste auf zu dem, durch dessen erneuerte Todesfeyer Sie jetzt sogleich das, was Sie geloben, versiegeln wollen. Vergegenwärtigen Sie sich die ernste Stunde, in der auch Sie einmal der Weltenrichter über das fragen wird, was Sie in Ihrem Amte waren, oder nicht waren; was Sie thaten, oder nicht thaten. Und nun in dieser für Sie so feyerlichen Stimmung, in der auch nicht ein Gedanke des Leichtsinns und der Uebereilung möglich ist, frage ich Sie vor Gottes Angesichte:

Sind Sie fest und ernstlich entschlossen, die Pflichten Ihres Amts aus allen Kräften mit gewissenhafter Treue wahrzunehmen, und durch Lehre, Leben und Beyspiel sich als einen rechtschaffenen Diener des Evangeliums J. C. zu beweisen, so geben Sie diesen Ihren Entschluß öffentlich zu erkennen, indem Sie sagen:

Ja, mit Gottes Hülfe!

Gott, der Ihre feyerliche Zusage vernimmt, gebe Ihnen Kraft und Stärke, sie zu erfüllen.

(Der Ordinandus knieet nieder.)

Und nun ordne ich Sie im Namen Gottes des Allgegenwärtigen Kraft des mir ertheilten Auftrags zum Lehrer des Christenthums, und ertheile Ihnen das Recht, das Wort Gottes öffentlich zu verkündigen, die Sakramente nach Christi Einsetzung und der Ordnung unsrer Kirche gemäß zu verwalten, und alle übrigen Theile des christlichen Lehramts wahr-

zunehmen, im Namen Gottes, d. V., d. S. und d. H. G.!" *)

Gottes Segen sey mit Ihnen in Ihrem ganzen künftigen Leben. Er verleihe Ihnen Kraft und Stärke zur Erfüllung Ihrer heutigen Gelübde. Er kröne die Geschäfte Ihres Berufs mit einem glücklichen Erfolge. Er wehe Ihnen Trost zu in den Stunden Ihrer künftigen Leiden. Er erleichtere endlich Ihnen den Uebergang aus dieser in jene Welt durch den Gedanken: daß Sie nie die Treue verletzten, die Sie ihm heute gelobten. Amen.

(Die übrigen Prediger treten einzeln herzu und segnen unter Auflegung ihrer Hände ihren neuen Bruder.)

Meine Brüder!

Die Sie jetzt mit mir diesen unsern jüngsten Bruder zur treuen Erfüllung der Pflichten seines neuen Standes ermunterten, auch wir thaten einst das, was er that; auch wir verpflichteten uns einst aufs feyerlichste bey dem Eintritt in unsern gegenwärtigen Stand zur gewissenhaften Erfüllung der gesammten Verbindlichkeiten desselben. Wir thaten es aber zum Theil wenigstens unter solchen Umständen, bey welchen der christliche Religionslehrer weit mehr Aufmunterung, als jetzt, hatte, die Pflichten seines Berufs zu erfüllen. — O ich kann und mag sie nicht schildern die ungünstige Lage, die uns jetzt wenigstens einen Theil der Freudigkeit raubt, mit welcher sonst die Erfüllung unserer Berufspflichten verbunden war, um auch nicht den Schein zu haben, als wollte ich das Mitleiden gewisser Personen mit uns rege machen. Denn nicht der Arzt, dessen Kunst irgend ein Kranker verachtet, bedarf das Mitleiden dieses Kranken, sondern er selbst, der Kranke, verdient das Bedauern des Arztes. — Aber

*) Aus der Oldenburgischen Sammlung von Gebeten ꝛc. von Mutzenbecher S. 318, 19.

das frage ich Sie, m. Br.! ob die Zeiten und Umstände, unter welchen wir gegenwärtig unser Amt verrichten, nicht von der Art sind, daß wir leicht in die Besuchung gerathen können, nicht mit dem Eifer, wie wir sollten, die Pflichten unsers Berufs zu erfüllen? Das frage ich Sie, ob wir nicht Ursach haben, jedes Mittel anzuwenden, das uns aufs neue zur Treue in unserm Berufe stärken kann. O kommen Sie, meine Brüder! die Sie mit mir für einen Zweck, für Menschenveredlung, arbeiten, und lassen Sie uns gemeinschaftlich mit diesem unsern neuen Bruder die Gedächtnißfeyer des Todes desjenigen begehen, der um Menschenseelen zu veredeln und zu beseligen einst am Kreuze starb, um uns dadurch mit ihm in der Gott gelobten Berufstreue zu stärken. Hören Sie meine Vorsätze, die ich durch die Todesfeyer Jesu versiegeln will.

Treu und gewissenhaft will ich sie erfüllen die gesammten Pflichten meines Berufs, so treu und gewissenhaft, wie ich es am Tage meiner ehemaligen Ordination gelobte. Auch dann, wenn ich nur wenig Aufmunterung und einen nur geringen Lohn habe, will ich mich dennoch aufs gewissenhafteste auf jeden meiner Vorträge und auf jedes Geschäft meines Amts vorbereiten, und mich zur treuen und nützlichen Ausrichtung desselben immer geschickter machen. An meiner eigenen sittlichen Veredlung will ich auch ferner noch mit allem Ernste arbeiten, um desto wirksamer die Veredlung meiner Brüder bewirken zu können. Nicht hassen und verdammen will ich diejenigen, die sich jetzt mehr durch Leichtsinn und Nachahmungssucht, als durch Boßheit verleiten lassen, das zu unterlassen, was allen Menschen Noth ist; aber dahin ringen will ich, sie so viel, als ich kann, für die Religion Jesu zu gewinnen. Ihm, diesem Göttlichen, dessen Werk ich hier betreibe, immer mehr in seinen Gesinnungen und in seinem ganzen Verhalten, besonders auch

in seinem erleuchteten und menschenfreundlichen Eifer für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, ähnlich zu werden, dieß soll das Ziel seyn, nach welchem ich bis an mein Grab ringe.

Dieß sind, meine Brüder! die Vorsätze, die ich fasse, und die ich unter Gottes Beystande ausführen will. Und nun erklären Sie, ob sie auch die Ihrigen sind?

(Die sämmtlichen Prediger:)

Ja, auch wir wollen es unter Gottes Beystande!

Und nun befürchten Sie nicht, daß ich, Ihr Bruder, Sie an das erinnern werde, was Sie beruhigen, trösten, mit einem freudigen Muthe und mit Kraft zur Erfüllung dessen, was Sie jetzt gelobten, ausrüsten kann, da Ihnen dieß schon von selbst bekannt ist. Aber das glauben Sie mir, daß, wenn die Geister der Vollendeten Zeugen von den Handlungen der noch Lebenden sind, uns jetzt die Geister derer, deren Bildnisse wir hier aufbehalten sehen, mit Wohlgefallen über das, was wir jetzt thaten, umschweben. Das glauben Sie mir, daß uns die Feyer dieser Handlung einst noch in der Ewigkeit eine unnennbare Seligkeit durch ihre bloße Rückerinnerung gewähren wird, wenn wir anders das, was wir jetzt Gotte gelobten, auch künftig erfüllen. Wozu ich Ihnen und mir den göttlichen Beystand wünsche, im Namen Gottes d. V., d. S. und d. H. G.

(Hierauf genossen die sämmtlichen Prediger mit dem Neu-Ordinirten das heil. Abendmal und sangen knieend an den Stufen des Altars den 6ten Vers aus der 365. Nr.)

Bey'm Gedächtniß deines Todes
Schwören wir dir ew'ge Treu ꝛc.

(Segen und Schluß der Handlung.)

Anmerk. Sonst genießt der Ordinirte das heil. Abendmal allein; da sich aber die Prediger in Mühlhau-

sen mit den meisten Predigern in Deutschland jetzt in einer Lage befinden, in der nur gar zu leicht ihr Gefühl für Pflicht geschwächt und ihr Muth gelähmt werden kann: so erlaubte sich der jetzige Superintendent dießmal eine Abweichung vom Gewöhnlichen, um beyde zu beleben und zu stärken. Auch glaubt er seinen Zweck erreicht zu haben; und rechnet dieserhalb, besonders um seiner redlichen Absicht willen, auf Verzeihung.

Heinrich August König,
Superint.

3.

Ordinationshandlung in Gotha.

In Gotha geschieht die Ordination in der Kirche, an einem Sonntage, nach der Vormittagspredigt, vor der Feyer des heiligen Abendmals.

Sie wird nur denen ertheilt, welche einen Ruf an eine bestimmte Gemeinde, als Pfarrer, Diakonen oder Gehülfen, Colloboratoren, Vicarien, erhalten haben.

Nach geschehener Ordination wird das heilige Abendmal gefeyert, an welcher Feyer der Ordinirte Theil nimmt. Tages zuvor ist eine Vorbereitung für die zu Ordinirenden, besonders auf die Feyer des Abendmals, in Form einer Beichthandlung, durch den Generalsuperintendenten, welcher auch am folgenden Tage, unter Theilnahme des Ministeriums, die Ordinationshandlung selbst verrichtet.

Sonst geschahe sie nach einem gedruckten Formular. Seit der Zeit des Generalsuperintendenten Koppe ist das, was dabey gesprochen wird, der Einsicht des Ordinirenden überlassen. Die dabey gegenwärtigen Prediger legen, einer nach dem andern, dem zu Ordinirenden die Hand auf den Kopf, und sprechen dabey einen kurzen Wunsch.

Es sind mehrere solcher Ordinationsreden gedruckt. Folgende, als die neueste, wurde am 4ten Junius 1807 gehalten, da der bisherige Lehrer an der Freyschule in Gotha, Herr Ortleb, als Pfarrer in Tüttleben bey Gotha; der Candidat und bisherige Hauslehrer, Herr Ludwig, als Gehülfe im Pfarramte zu Gräfentonna; und der Candidat und bisherige Lehrer an der hiesigen Stadtschule, Herr Göring, zum Pfarrer bey der Gemeinde Gehlberg, bey welcher er auch zugleich die Schule zu versehen hat — ordinirt wurden.

Wenn in unserer Zeit das kirchliche Lehramt oft aus dem Grunde für minder nothwendig erklärt wird, weil die Kenntnisse, die durch dasselbe verbreitet werden, keine Seltenheit mehr sind, und weil nicht nur unsere Erziehung und der jugendliche Unterricht besser geworden ist — sondern weil auch manche Arten des Unrechts und der Sünde seltener, und manche Tugenden und gute Gesinnungen herrschender geworden seyn sollen; so ist die Frage: ob die doppelte Behauptung, welche in jenem Urtheile als Begebenheit und Folge enthalten ist, auch in der That Grund hat, und ob dadurch das kirchliche Lehramt wirklich entbehrlich wird?

Die genauere Untersuchung und die kältere Ueberlegung dieser Frage ist sowohl für diejenigen wichtig, für welche das kirchliche Lehramt angeordnet ist, als insbesondere für diejenigen, welche sich diesem Geschäfte widmen. Und ich habe daher Etwas, der beyderseitigen Aufmerksamkeit nicht unwerthes zu thun geglaubt, wenn ich,

was mir, bey der Vorbereitung auf die jetzt zu verrichtende Handlung, in dieser Rücksicht wahr geschienen hat, unserer Beurtheilung vorlegte.

Ohne in ein Lob oder einen Tadel unserer Zeit, in Vergleichung mit der vorhergehenden, einzugehen; ohne läugnen zu wollen, daß Kenntnisse und Wissenschaften sich gehoben, vervollkommnet und allgemeiner verbreitet haben; ohne bestreiten zu wollen, daß manche Arten des Aberglaubens und der daher entspringenden Rohheit und manche Laster seltener geworden; ohne insbesondere es verkennen zu wollen, daß auch manche Arten der guten Gesinnung und der Tugenden allgemeiner geschätzt werden, und daß wir uns in dieser Rücksicht oft zum Dank gegen die göttliche Regierung ermuntert fühlen, bemerke ich nur: daß diese Vorzüge, falls wir sie wirklich besitzen, uns auch erhalten, daß sie insbesondere über alle Classen verbreitet und auf die Nachwelt fortgepflanzt seyn wollen, wenn jener Ruhm nicht ein sehr vergänglicher und eiteler seyn soll.

Aber gewiß ist es, daß wir eines großen Hülfsmittels zur Erreichung dieser Absicht entbehren würden, wenn unter uns die Hülfe der Lehrer der christlichen Religion wegfiele.

Sie sind es doch, welche, von andern Geschäften frey, den Beruf haben, die Wissenschaft der Religion zu erforschen, zu vervollkommnen, von Irrthümern und Fehlern zu reinigen, und ihr Beruf steht also mit dem Wachsthume der menschlichen Kenntnisse in einer um so engern Verbindung, je wichtiger die Wissenschaft von Gott, dem Regierer des Weltalls, selbst ist. Und wenn die Vollkommenheit anderer Wissenschaften vorzüglich dadurch befördert wird, daß für sie besondere Untersucher, Verbreiter, Lehrer angeordnet sind; sollte es mit der Wissenschaft der Religion nicht auch so seyn, sollte sie nicht eben deßwegen um so mehr an Wahrheit,

Richtigkeit, Brauchbarkeit gewonnen haben, je mehr die Lehrer derselben sich mit ihrer Untersuchung beschäftigten? und dürfte die Furcht vor dem Rückfalle eine ungegründete seyn, wenn wir der Lehrer dieser Wissenschaft entbehren zu können glaubten?

Dazu kommt noch eine Besorgniß aus der Erfahrung: daß in einem Zeitalter, in welchem Aufklärung und Wissenschaften herrschen, und in welchem man einem Volke Verfeinerung, Künste und Sitten nicht absprechen kann, doch die Kenntniß und Uebung der Religion mit einer Unwissenheit und einem Aberglauben umringt seyn kann, die mit dem Geiste und den Sitten eines Zeitalters einen auffallenden Widerspruch bilden.

Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art bietet die Geschichte der alten Welt, besonders des jüdischen Volkes in dem Zeitalter Jesu dar.

Jener Zeitraum, in welchem Jesus auftrat, war unstreitig der gebildetste und wissenschaftlichste der alten Welt. Auch die jüdische Nation nahm an dieser Bildung Theil. — In Verbindung mit dem römischen Volke, in Bekanntschaft mit der griechischen Sprache, durch Handel, Gewerbe, Kriegskünst geübt, nahm auch sie Theil an der damals herrschenden Aufklärung der Welt, und hatte unter sich Künste, Sitze der Wissenschaften, Schriftsteller, die wir noch heutiges Tages achten; und in den Merkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu und der Apostel treten Männer auf, die uns durch ihre Einsicht und Urtheile überraschen und in Verwunderung setzen; und gewiß war das Zeitalter Jesu das aufgeklärteste und gebildetste der jüdischen Welt.

Aber wie erstaunen wir, wenn wir einen Blick auf ihre Religion werfen, und bemerken, welche Vorurtheile in dieser Wissenschaft und in der Uebung des Gottesdienstes unter ihnen herrschend waren.

Sie, die den Jehovah als den Schöpfer und Richter der Welt ehrten, betrachteten ihn dessen ungeachtet als

ihren besondern Gott! so, daß Paulus die Frage aufwerfen mußte: ist Gott bloß der Juden Gott, ist er nicht auch der Heiden Gott? — Sie, die ein nicht zu verachtendes Gesetz besaßen, hatten sie nicht den Sinn mancher Vorschriften dieses Gesetzes so mißverstanden, daß unser Heiland ihnen sagen muß: „Gehorsam, Liebe, Wohlthätigkeit ist Gott gefälliger als ein Opfer." — „Ihr dürft auch am Sabbath Gutes thun. — Er ist zum Besten der Menschen angeordnet, der Mensch darf nicht einem Feste aufgeopfert werden?" — Verführte nicht die Verblendung in der Religion dieses sonst aufgeklärte Zeitalter zur Hinrichtung desjenigen, der die bekanntesten Wahrheiten der Religion lehrte, und die Religion des Landes nur von den auffallendsten Fehlern reinigen wollte? — reizte nicht diese Verblendung und der damit verbundene Eifer diese nicht unwissende Nation zu einem bürgerlichen Kriege, der die Zerstörung des Reichs zur traurigen Folge hatte?

Zum offenbaren Beweise, daß man sonst sehr verständig und aufgeklärt, sehr geübt und verfeinert seyn, und doch in der Religion eine Unwissenheit und Vorurtheile hegen kann, die mit der sonstigen Aufklärung im Widerspruche stehen; und daß man also der Männer, welche diese Wissenschaft sorgfältig prüfen und vor dem Rückfalle bewahren, auch in dem aufgeklärtesten Zeitalter nicht wohl entbehren kann.

Mit dieser Erscheinung vereiniget sich eine andere, die das Amt der Religionslehrer in einem solchen Zeitalter noch nothwendiger macht, indem sie dem sittlichen Verderben, das sich oft mit der sogenannten Aufklärung und Verfeinerung in gleichem Grade erhebt, wehren und der Verderbung der Sitten steuern sollen.

Es ist eine sonderbare, aber es ist eine nur zu bestätigte Erfahrung: daß einzelne aufgeklärte Menschen, daß Zeitalter und Völker, obgleich reich an Kenntnissen und verfeinert in Sitten, geübt durch mannigfaltiges Verkehr und

Gewerbe — doch nicht immer die bessern und reinern sind, daß unter ihnen vielmehr Laster und Verbrechen, einzelne Greuelthaten angetroffen werden, die selbst unter minder gebildeten Menschen und Völkern unerhört sind. — Sey es, daß wir uns oft schon deßwegen für gut halten, weil wir die Kenntniß davon haben, weil wir wissen, was wir thun oder lassen sollen; sey es, daß wir uns oft durch den Schein täuschen lassen, und uns von Fehlern und Lastern frey glauben, weil ihr Name, ihre äußere Gestalt sich geändert hat, und daß wir sie bloß mit andern vertauscht haben; sey es, daß unsere Aufklärung nicht so groß und so allgemein ist, als sie seyn sollte und wir uns einbilden; oder sey es, daß unser grübelnder Verstand verbunden mit den Wünschen eines sinnlichen verderbten Herzens uns wirklich zum innern Unglauben und zur geheimen Verläugnung der Religionswahrheiten verführt habe, — eine Verläugnung, die wir nur äußerlich zu gestehen Bedenken tragen; — oder was die Ursach davon seyn mag — die Erscheinung selbst werden wir nicht zu läugnen wagen, daß die aufgeklärtesten Zeitalter oft die verderbtesten sind, die einer ernstlichen Religionslehre und der Zucht derselben am meisten bedürfen. —

Und wie sollen die richtigern Grundsätze und die bessern Sitten auf die Nachwelt fortgepflanzt, und diese vor dem Verderben der Zeit bewahrt werden, wenn nicht Lehrer sind, welche unterrichten, welche den Saamen der Erkenntniß in den ungebildeten Verstand streuen — welche das Herz zur Gewissenhaftigkeit wecken, welche auf das Verderben und das Unglück der Zeiten aufmerksam machen, und durch den Glauben an Gott und die künftige Vergeltung die entfliehenden Sitten zurück zu rufen und festzuhalten bemüht sind?

Wer es weiß, von welchem Einflusse der jugendliche Unterricht ist — wie Grundsätze, da dem Gemüthe eingeprägt, das ganze Leben hindurch wirksam bleiben —

wer aus der Erfahrung und Beobachtung gelernt hat, von welchem Segen, z. B. bey der Vorbereitung auf den ersten Genuß des heiligen Abendmals, die Eindrücke waren, die durch einen ernsthaft wohlwollenden Religionslehrer auf die jugendlichen Gemüther gemacht wurden — wie diese Eindrücke in der Folge oft das Verwahrungsmittel vor Sünden, der Schutzengel der schon sinken wollenden Tugend werden — oder wie der Trost, das Vertrauen auf Gott, das uns früh eingeprägt ward, noch unsere Stütze im spätesten Alter, noch nahe am Grabe ist — der wird nicht wünschen wollen, daß unserer Jugend, daß dem künftigen Geschlechte die erziehende Hülfe der Religion entzogen werde, der wird gern mit uns einverstanden bleiben, daß, wenn einem aufgeklärten, gesitteten Zeitalter seine Kenntnisse gesichert und seine Tugenden auch das Erbtheil der Nachwelt werden sollen, es hierzu vorzüglich des Amtes der kirchlichen Religionslehrer bedürfe.

Und kann man nicht auch den Fall denken, daß die Welt noch weiser, noch gesiteter und besser werde, als sie sich jetzt dünken mag? Und wird sie dazu nicht auch der Religionslehre und der Erziehung bedürfen? Entweder müßte man allen Einfluß des kirchlichen Lehramts in dieser doppelten Rücksicht bestreiten; man müßte läugnen, daß diese Gattung des Geschäfts einen Antheil an der gegenwärtigen Aufklärung und Tugend habe, oder — wenn man ohne Ungerechtigkeit dieß nicht kann, so wird man auch nicht bestreiten wollen: daß zur Erleuchtung und Besserung der Welt, auch in dem erleuchtetsten und besten Zeitalter, dennoch das Predigtamt ein erwünschtes Mittel bleibe.

Um so mehr freuen wir uns, daß die göttliche Vorsehung es noch nicht an Männern fehlen läßt, die den Muth haben, sich diesem Amte zu widmen; die einsehen, daß dasselbe in unserer Zeit um so mehr Kenntnisse, eine desto größere Aufmerksamkeit und

einen desto untadelhafteren Wandel erfordere; und die darnach die Vorsätze und Entschließungen sich selbst vorschreiben, welche sie bey der Wahl eines solchen Berufs zu fassen haben. Ist unser Zeitalter wirklich vorgerückt in Kenntnissen, sind manche Vorurtheile für das erkannt, was sie sind — kann man manche Arten der Behauptungen, der Gründe, des Ausdrucks nicht mehr brauchen, ohne den Verständigern und ohne dem größern Theile zu mißfallen: so ist auch klar: daß der Religionslehrer, der in seinem Zeitalter Achtung und Wirksamkeit finden will, um so unterrichteter, um so bekannter mit den allgemeinern Wissenschaften, und mit den Fortschritten der seinigen insbesondere seyn müsse — daß er nicht mit dem erlangten Amte, das ihn auch ernährt, dem Fleiße entsagen und was in seiner Wissenschaft und in den damit verwandten gelehrt wird, als für ihn nicht gehörend betrachten dürfe. Ein solcher gehörte in ein anderes Zeitalter als in das gegenwärtige, das mehr Kenntnisse erfodert — und der erste Vorsatz, den ein neuer Religionslehrer faßt, sollte der seyn, Lehrer in seiner Zeit zu seyn, und mit seinen Mitmenschen in Kenntnissen fortzuschreiten.

Aber unsere Zeit erfodert auch mehr Fleiß bey einzelnen Arbeiten und in der Verwaltung des ganzen Amtes. — Die Vorträge sollen schon in Hinsicht der Sprache mit mehr Sorgfalt ausgearbeitet seyn, sie sollen nicht bloß, vielleicht aus der heiligen Schrift entlehnte, Worte und Redensarten, sondern Gedanken und Wahrheiten enthalten; der Tadel soll nicht übertrieben seyn, die Sittenlehre soll nicht bloß allgemeine Regeln enthalten, sondern besondere, und sie soll mit der Art und Weise bekannt machen, wie wir uns gewöhnen und entwöhnen; die Gedanken sollen geordnet, die Rede soll angenehm und eine Art von Kunstwerk seyn. — Und ein Geistlicher, in dieser Rücksicht gleichgültig und nachlässig — wird sich bald den allgemeinen Tadel zuziehen, der ihn in einer andern Zeit minder getroffen hätte.

Ein Amt in unserer Zeit erfodert auch mehr Sorgfalt und Vorsicht in Absicht des ganzen Verhaltens; weil unser Zeitalter und unsere Zuhörer scharfsichtiger in Absicht der Fehler und Unterlassungen geworden sind; und weil bey uns das Vorurtheil von einem geistlichen Stande verschwunden ist.

Wenn es wahr ist, daß in unserer Zeit manche Fehler seltener geworden sind, und also um so mehr auffallen; wenn es wahr ist, daß manche Arten der Tugend gemeiner und unter den Menschen verbreiteter sind, als ehehin; wie sehr wird der Mangel dieser Tugenden an demjenigen auffallen müssen, der diese Tugenden empfiehlt; und wie sehr müssen jene Fehler an dem in das Auge springen, der sie öffentlich verdammt! Wie sorgfältig wird er daher auch in gleichgültigen Dingen den bösen Schein zu meiden die Pflicht haben, da das Urtheil um so dreister, die Aeußerung desselben um so lauter geworden ist? und wie heilig wird ihm der Vorsatz seyn müssen: aufmerksam auf sich selbst und darauf zu seyn, daß er auch in gleichgültigen Dingen nicht Raum gebe dem Lästerer.

Besonders aber ist nothwendig, da die Kenntnisse und Gesinnungen der Zeit erhalten und der Nachwelt überliefert werden sollen, daß er Fleiß und Sorgfalt auf die Bildung der Jugend wende. — Dieser Theil unseres Amtes ist gegenwärtig von der größten Wichtigkeit. Daß der jüngern Welt die Grundsätze des Rechts und der Tugend eingepflanzt werden, daß das künftige Geschlecht nicht böser, sondern besser werde — — dieß zu bewirken, das sollte insbesondere der Vorsatz und das Ziel jedes neuen Predigers in unserer Zeit seyn. —

Was ich jetzt im Allgemeinen gesagt habe, das habe ich für Sie gesagt, die Sie jetzt zu dem Amte kirchlicher Religionslehrer eingeweiht werden sollen.

Ich weiß nicht, ob, wenn ich Sie näher in das Auge fasse, ich Ihnen mehr mein Vertrauen äußern, oder Foderungen an Sie thun soll.

Vertrauen hege ich zu dem Aeltesten unter Ihnen, nach der nähern Kenntniß, die ich von Ihm habe, und nach dem Sinne, durch den er sich schon die Aufmerksamkeit und den Dank der Stadt erworben hat. — Von dem jüngsten, dem auch die Unterweisung der Jugend seiner Gemeine anvertrauet wird, erwarte ich, daß er sich ein ähnliches Verdienst erwerbe; und von dem mittlern hoffe ich, daß er insbesondere durch Fleiß auf seine Vorträge für Erwachsene die Achtung für Religion und die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste erneuern werde.

Verbinden Sie dann mit diesem Bestreben und mit dem Wachsthum in eigenen Kenntnissen noch insbesondere ein wohlwollendes, liebevolles Herz; zeigen Sie den Sinn, daß Sie überhaupt nicht sowohl des Gesetzes und des Gebotes wegen, sondern mit dem Wunsche arbeiten, etwas Gutes zu stiften, und mit dem Geiste des Apostels: Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes; so darf ich hoffen, daß Sie auch in unserer Zeit nicht vergeblich arbeiten werden.

Diesen Sinn, diesen Vorsatz, diesen Geist in Ihnen, nicht zu wecken, sondern zu beleben, das ist nun Zweck des gegenwärtigen feyerlichen Augenblicks.

Zwar ist dieser Augenblick nicht ihr künftiges Leben, zwar ist diese Stunde der Feyer nicht ihr künftiges Amt. Aber ein Gedanke, in dieser Stunde, die über ihr öffentliches Leben entscheidet, lebhaft gedacht — ein Vorsatz, eine Entschließung in ihr aufrichtig gefaßt — kann nicht ohne Wirkung seyn.

Den Entschluß selbst, den Sie fassen sollen, habe ich schon ausgedrückt, und werde ihn bald noch einmal ausdrücken. Aber daß er ihnen heilig werde, dazu erinnere ich Sie an Ihre eigene Gewissenhaftigkeit — an die Ge-

genwart dieser hier gegenwärtigen Zeugen — dazu erinnere ich Sie an Gott den Allwissenden, der Ihr Inneres sieht und richtet — und fodere Sie nun auf, zu erklären:

Ob Sie das Ihnen zu vertrauende Lehramt mit rechtschaffener Gewissenhaftigkeit führen und demselben durch einen guten Wandel Ehre machen wollen?

Ist dieses ihr Vorsatz: so beantworten Sie diese Frage bejahend.

Heilig sey Ihnen dieses Wort. Gottes Geist stärke Sie, es zu erfüllen.

Und nunmehr, nachdem Sie auf eine so feyerliche Art die Gewissenhaftigkeit christlicher Religionslehrer gelobt haben: so weihen wir Sie zu diesem Amte feyerlich ein

Im Namen Gottes, der alle Menschen erleuchtet, geheiligt und beseligt wünscht;

Im Namen Jesu Christi, der für diesen Zweck in der Welt lebte und starb; und

Unter Anwünschung des heiligen Geistes, der Sie nie verlasse.

(Hier treten die Prediger einzeln heran, und jeder, indem er dem Ordinirten die Hand auf das Haupt legt, sagt ihm still einen kurzen Wunsch. — Hierauf endigt der Ordinirende mit einem Gebete.)

Lasset uns beten.

Gott, dem es nicht mißfallen kann, wenn wir uns dem Dienste der Wahrheit und der Tugend unter unsern Mitmenschen widmen, und der du uns gern Weisheit und Kraft dazu verleihest, stärke, befestige auch Sie, die sich jetzt unter unserer Theilnahme dem Dienste der Kirche und der Religion geweihet haben, in dem Sinne, den Sie dir

gelobten. Stets beseele Sie der Geist der Wahrheit, der Geist der Gewissenhaftigkeit und des Rechts, der Geist des Wohlwollens und der Liebe und der Geist des Vertrauens zu dir. Dann werden auch Sie die Erfahrung machen, daß in unserer Zeit, bey Kenntnissen, bey Gewissenhaftigkeit und Fleiß, noch manche nützliche Wahrheit gelehrt, noch manche gute Gesinnung geweckt, noch mancher Trost in die menschlichen Gemüther gebracht, und daß ein gutes, vielleicht ein besseres Geschlecht erzogen werden kann.

Erhalte uns alle, erhalte die Bewohner dieses Landes bey der Werthschätzung der öffentlichen Religion, und gib, daß durch ihre Kraft auch unter uns des Guten viel gestiftet werde. — Auf dich hoffen, dir vertrauen wir. Dir sey Preis und Anbetung jetzt und immerdar. Amen.

Löffler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. VI.

Dieß Intelligenz-Blatt, eine unentgeltliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Inserationsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

I. Friedrich Frommann's Neue Verlagsbücher. Von der Jubilate-Messe 1806 bis 1807.

La Divina Commedia di Dante Alighieri, esattamente copiata dalla edizione Romana del P. Lombardi. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie, e la Vita dell'. Autore nuovamente compendiata da C. L. Fernow. III Tomi. gr. 12. broch. franz. Schreibppr.

Laden - Preis	3 Thlr. 18 gr.
Pränum. Preis	2 Thlr. 18 gr.
Baseler Velinppr. Laden - Preis	5 Thlr. 12 gr.
Pränum. Preis	4 Thlr. 12 gr.

siehe Raccolta.

Döring, F. W. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1ter Th. oder 1r und 2r Cursus. Vierte verb. und vermehrte Auflage, nebst einer Beylage für die ersten Anfänger. 8. 18 gr.

Himly, Dr. K. und Dr. J. A. Schmidt ophthalmologische Bibliothek, III. Bd. 2. St. mit 1 Kupf. 8. geheftet 20 gr.

Desselben III. Bd. 3 St. mit 1 Kupf. (Schluſs.) 8. geheftet 20 gr.

Jakobs, Dr. Fr. Elementarbuch der griechischen Sprache. Für Anfänger und Geübtere. Iter Theil oder I. u. II. Cursus. Zweyte, durchaus verb. und verm. Auflage. 8. 18 gr.

Just, K. G. neues kurzgefaßtes und leichtes Lehr- und Lesebuch für die Dorfjugend und zum Gebrauch in Dorfschulen. 3te ganz umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 8. 5 gr.

Löffler's, Dr. J. F. Chr. Magazin für Prediger. III. Bd. 1s Stück mit Herrn Dr. Ammon's Bildniß. gr. 8. 18 gr.

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo I—III. gr. 12.

siehe Dante Alighieri.

Schulze, Chr. F. Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Dritte verb. u. vermehrte Auflage. 8. 4 gr.

Shakspeare's König Lear, übersetzt von Dr. J. H. Voß, dem Sohne. gr. 12. geheftet. 20 gr.
Dessen Othello, übersetzt von demselben. gr. 12. geheftet. 20 gr.
Stolz, Dr. J. J. historische Predigten. I. Theil. 2. Abthlg. David, Isai's Sohn von Bethlehem. gr. 8. 20 gr.
Derselben II. Theil. 2. Abthlg. Paulus von Tarsus in Cilicien. gr. 8. 20 gr.
Sturm, Dr. K. Ch. G. Grundlinien einer Encyklopaedie der Kameralwissenschaften, zu Vorlesungen entworfen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

II. In Bezug auf die im 1ten Stück dieses Bandes pag. 45—66. befindliche eben so unpartheyische als vortheilhafte Anzeige von

Stolz historischen Predigten. I. Thl. 1te Abthlg. und II. Thl. 1te Abthlg.

bemerken wir hier nun, daß seitdem auch die zweyten Abtheilungen zu beyden Theilen erschienen, und zeigen zugleich den Inhalt derselben an:

I. Thl. 2te Abthlg. Inhalt: XXIII. Davids Geständniß seiner Schuld, und Nathans Antwort. XXIV. David verliert das im Ehebruche mit Bathseba erzeugte Kind. XXV. Nathan, als Erzieher Salomo's. Eroberung von Rabba. XXVI. Amnon. Thamar. Absalom. XXVII. Joab. Das Weib von Thekoa. David. XXVIII. Absalom, von Gesur nach Jerusalem zurückgekommen. XXIX. Absaloms Entthronung David's. XXX. Davids Verhalten bey der Nachricht von Absaloms Aufruhr. XXXI. David und Ziba. XXXII. David und Simei. XXXIII. David. Husai. Absalom. XXXIV. Absalom. Ahitophel. Husai. XXXV. Ahitophels Ende. XXXVI. Absaloms Ende. XXXVII. David. Simei. Abisai. XXXVIII. David. Mephiboscheth. Barsillai. XXXIX. David. Die Parteyen Juda und Israel. Seba. XL. Seba's Aufruhr und Ende. XLI. Davids Volkszählung. XLII. Desgleichen. XLIII. Letzte Unterredung Davids mit Salomo.

II. Thl. 2te Abthlg. Inhalt: XIX. Pauli Versetzung nach Cäsarea. XX. Paulus vor dem römischen Gerichte zu Cäsarea. XXI. Selbstvertheidigung Pauli vor dem römischen Landpfleger, Antonius Felix. XXII. Wirkungen und nächste Folgen dieser Vertheidigungsrede. XXIII. Antonius Felix, Drusilla und Paulus. XXIV. Portius Festus, der jüdische Rath und Paulus. XXV. Portius Festus, Herodes Agrippa, Berenice und Paulus. XXVI. Vertheidigungsrede Pauli vor Herodes Agrippa und Berenice. XXVII. Paulus, Portius Festus und Herodes Agrippa. XXVIII. Desgleichen. XXIX. Eben so. XXX. Pauli Seereise auf dem mittelländischen Meere. XXXI. Eben so. XXXII. Paulus zu Malta. XXXIII. Paulus zu Rom. Anhang: I. Ueber die Vernunft und die Rechte der Vernunft. II. Ueber die Moralprediger. III. Ueber die Gleichgültigkeit gegen äußere Religionsübungen. IV. Ueber das Bücherlesen. V. Ueber die Theilnehmung an politischen Veränderungen. VI. Ueber die Geringschätzung bloß zufälliger bürgerlicher Vorzüge.

Das Ganze ist also geschlossen. Jeder Theil kostet 1 Thlr. 16 gr. und billigerweise sollte diese so vorzügliche und sich durch

Inhalt wie Bearbeitung so mannigfach auszeichnende Sammlung in keiner guten Prediger-Bibliothek fehlen.

III. Von den in meinem Verlage gedruckten Schulbüchern, die wegen ihres innern Gehalts fast allgemein in den Schulen Deutschlands eingeführt worden, sind seit Januar folgende neue Auflagen erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben. Schulmänner, die eine bedeutende Anzahl brauchen und sich mit postfreyer Einsendung des Betrags an mich selbst wenden wollen, genießen die bemerkten Vortheile.

Döring, F. W. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1ter Theil oder 1r und 2r Cursus, nebst einer Beylage für die ersten Anfänger. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 18 gr. oder 1 fl. 20 Kr.

12 Exemplare 7 Thlr. oder 12 fl. 12 Kr.

Schulze, Chr. Fr. Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Dritte verb. u. verm. Auflage. 8. 4 gr. oder 18 Kr.

Jakob's, Fr. Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. 1r Theil oder 1r und 2r Cursus. Zweyte, durchaus verb. u. verm. Auflage. 8. 18 gr. oder 1 fl. 20 Kr.

12 Exempl. 7 Thlr. oder 12 fl. 12 Kr.

Ueber die Vorzüge dieser 2ten Ausgabe verweise ich am besten auf die Vorrede des Herrn Verf. Correkterer Druck, Entfernung des minder Zweckmäßigen, Vermehrung brauchbarer Materialien, bequemere Anordnung des Gesammelten, Nachweisung der Quellen, möchten die Hauptpuncte seyn, durch die sich die gegenwärtige Ausgabe vor der ersten unterscheidet. Die schnelle Einführung in mehrere Schulen hat die Verdienstlichkeit der ganzen Unternehmung am besten bewiesen. Der 2te Theil, oder 3r Cursus 1te Hälfte, ist im August vorigen Jahres erschienen und der 3te und letzte Theil, oder 3r Cursus 2te Hälfte, folgt bis Ende dieses Jahrs.

Jena, im September 1807.

Friedrich Frommann.

IV. Seit dem November ist:

Just, K. G. neues kurzgefaßtes und leichtes Lehr-, Lern- und Lesebuch für die Dorfjugend und zum Gebrauch in Dorfschulen. 3te ganz umgearbeitete und verbesserte Auflage. 8. 5 gr.

In Anzahl für Schulen gegen baare Zahlung: 50 Exempl. für 6 Thlr. 6 gr. 25 Exempl. 3 Thlr. 3 gr.

wieder zu haben, und zwar ist diese 3te Auflage wirklich durchaus umgearbeitet, dem Bedürfniß der Zeit und den andern kleinen Schulbüchern des Verf. angemessen. Es schließt sich bekanntlich an, an:

Desselben kleinen Katechismus, oder Lehr- und Lesebüchlein für die untern Klassen der Dorfschulen. Enthaltend die Anfangsgründe der christlichen Lehre, kleine sittliche Erzählungen, biblische Geschichten, lehrreiche Betrachtungen über das Leben Jesu und die Hauptstücke Lutheri. 8. 3 gr.

baar: 50 Expl. 3 Thlr. 12 gr. 25 Expl. 1 Thlr. 18 gr.

beyden dient zur Begleitung:

Desselben Spruchbuch für die Schuljugend. Oder die christliche Religion in biblischen Sprüchen und Liederversen. 8. 2 gr.

baar: 50 Expl. 3 Thlr. 25 Expl. 1 Thlr. 12 gr.

Alle drey werden in vielen Dorfschulen mit großem Nutzen gebraucht, und ich fordere daher die Herren Schulvorsteher und Schullehrer der Landschulen auf, zu deren weiteren Einführung und Verbreitung immer mehr beyzutragen.

Jena, im September 1807.

Friedrich Frommann.

V. Je weniger wir Ueberfluß an guten Epistel-Predigten haben, um so angenehmer müssen, sowohl zur häuslichen Erbauung, als für die Herren Prediger:

M. G. H. Schatters Predigten über die Episteln der Sonntage und Feste des ganzen Jahres. 2 Bde. gr. 8. 3 Thlr.

seyn. Sie zeichnen sich, wie alle homiletischen Arbeiten des Herrn Verf. durch eine glückliche Erfindungsgabe, durch einen durchaus praktischen Sinn, durch Deutlichkeit und Würde in der Darstellung vorzüglich aus. Ueberall strebt er, reine Sittlichkeit zu wecken und zu befördern, und auch dogmatische Themata erhalten durch ihn eine praktische Anwendung.

Friedrich Frommann.

VI. Nachdem die erste starke Auflage der drey ersten Theile von Herrn

Dr. Paulus Commentar über das Neue Testament

früher als wir vermuthen konnten, sich verkauft hatte, erboten wir uns zu einem besondern Abdruck der Zusätze und Verbesserungen der zweyten Ausgabe, wenn 700 Besitzer der ersten durch Subscription ihren Wunsch dafür erklären würden, und hofften so diesen besondern Abdruck ihnen so wohlfeil als möglich zu liefern. Aber fast ein Jahr nach dieser billigen Erklärung und Bedingung hatten sich nur gegen 200 Subscribenten gemeldet. Diese konnten kaum ein Drittheil der Kosten decken, und es war also sehr natürlich, dafs wir diesen Abdruck, als von denen, die ein Recht und ein Interesse ihn zu wünschen hatten, nicht begehrt, aufgaben. Inzwischen erfahren wir, dafs Manche blofs die kleine Mühe, sich ausdrücklich durch die Subscription zu erklären, gescheut haben, jetzt aber dennoch das Recht zu haben glauben, über uns, weil wir ihnen nichts ohne ihren Wunsch

darbieten wollten, zu zürnen. So sehen wir uns veranlaſst, mehr zu thun, als irgend die Billigkeit von uns verlangen konnte. Es erscheint also bis gegen Neujahr 1808 von dem Herrn Verf. selbst besorgt, aus reiner Achtung gegen die Besitzer der 1sten Ausgabe:

ein besonderer Abdruck aller Zusätze und Abänderungen,

durch welche sich die zweyte Bearbeitung auszeichnet. Eben so werden wir, wenn künftig neue Ausgaben nöthig werden, alle wichtige Aenderungen für die Käufer der frühern besonders abdrucken lassen. Doch ist, damit nicht allzubald eine neue Ausgabe erforderlich werde, vom vierten Theile an die erste beträchtlich verstärkt worden. — Nur unvermeidlicher Zeitverlust hat inzwischen den Verf. von der Fortsetzung des ganzen Werks abgehalten. Er macht uns jetzt jedoch die zuversichtliche Hoffnung, einen bedeutenden Theil derselben bald nach dem Abdruck der Zusätze liefern zu können.

Lübeck im September 1807.

J. Friedrich Bohn's
Buchhandlung.

VII. Geschichte der Entstehung und Ausbildung der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverbindung, von Dr. G. J. Plank, Consist. Rath und Prof. der Theologie in Göttingen, 3 Bde. 8. Hannover, bey den Gebr. Hahn, 1805. 7 Thlr.

In diesem neuen classischen Werke findet man die scharfsinnigste und lichtvollste Darstellung und Entwickelung aller der Ursachen, durch welche die christlich-kirchliche Gesellschaft gegründet, und bis zur Alleinherrscherinn erhoben wurde; die Geschichte ihrer innern, von Zeit zu Zeit sich ändernden Organisation; ihrer Polizey- und Regierungsform; ihrer Verhältnisse zu andern Gesellschaften und besonders zum Staate, und ihrer Einwirkungen auf diese in jedem Zeitraume. Dadurch wird dieses Werk nicht nur dem Theologen und Historiker, sondern auch dem Rechtsgelehrten und jedem gebildeten Manne höchst anziehend und wissenswürdig. In der Ausführung des Ganzen findet man eine Sorgfalt und Partenlosigkeit im Urtheilen, und eine Klarheit der Darstellung, wodurch der Verf. alle seine katholischen und protestantischen Vorgänger weit hinter sich zurückläßt. Jeder Band macht für sich ein Ganzes aus. Der erste schildert die kirchliche Verfassung in dem römischen Reiche, während der ersten 6 Jahrhunderte. Der zweyte die Kirchenverfassung in den neuen abendländischen Staaten. Der dritte die Ausbildung des eigentlichen Pabstthums, das Steigen und Sinken desselben, u. s. w.

VIII. J. C. Holschers, jetzigen Consist. Raths in Hannover, praktisches Handbuch für Ephoral- und kirchliche Geschäfte. 2 Theile. gr. 8. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 2 Thlr. 8 gr.

Dieses schätzbare und nach dem Urtheile mehrerer Recensenten eigentlich classische Buch ist nicht bloß Formular-, Instructionen-

und Vorschriften = Sammlung für Superintendenten und Inspectoren — obgleich selbst Belehrungen über die Routine oder das Handwerksmäßige der Ephoralgeschäfte nirgends vollständiger und interessanter vorgetragen seyn dürften, als gerade hier — sondern man findet die wichtigern kirchlichen Einrichtungen im protestantischen Deutschlande mit weiser Auswahl zusammengestellt und von einem moralisch = praktischen Raisonnement begleitet. Die moralisch = religiöse Erziehung der Menschheit oder sittlich beglückende Veredlung derselben durch zweckmäßige Belehrung, wenn jeder in seinem geistlichen Berufe thut, was er soll — dieß ist der höhere und edlere Gesichtspunkt, aus welchem der würdige Verfasser unsere protestantische Kirchenverfassung und selbst das Ephorat betrachtet. Mit vorzüglichem Rechte verdient es von Ephoren, Predigern und Candidaten gelesen und beherziget zu werden, welchen die Veredlung des Predigerstandes und die jetzt so sehr zum Bedürfniß gewordene Sicherstellung der öffentlichen Religionsanstalten hauptsächlich am Herzen liegen muß.

IX. Dr. Joh. Jacob Stolz's Erläuterungen zum neuen Testamente (mit Beziehung auf seine Uebersetzung desselben) für geübte und ungeübte Leser. 1tes und 2tes Heft. Dritte, von neuem durchgesehene, verbesserte und mit einer Abhandlung vom Sektengeiste vermehrte Ausgabe. Hannover, bey den Gebr. Hahn. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Eine angenehme und erfreuliche Erscheinung ist diese dritte Ausgabe der Erläuterungen zum N. T. und ein sicherer Beweis von der Zufriedenheit des Publikums mit der Arbeit des würdigen Verfassers. Dieser bisherige ungetheilte Beyfall ermuntert ihn denn, rastlos an der Vervollkommnung seines Werks bis in die kleinsten Theile zu arbeiten, wozu diese neue Ausgabe vielfache Belege liefert. Nicht zu gedenken der seltenen Unpartheylichkeit, womit derselbe jede von der seinigen verschiedene Ansicht dieser oder jener Bibelstelle gern erwägt, so erhalten diese Erläuterungen, nach genauerer Prüfung, einen ausgezeichneten Werth, theils durch eigene scharfsinnige und treffende eingewebte Gedanken, theils durch eine glückliche popularisirende Darstellungsgabe, wodurch sie an lichter Klarheit und an überzeugender Kraft von ihrer Richtigkeit, selbst für den gemeinern Verstand, ungemein gewinnen. Daher dürfte besonders bey kirchlichen Vorlesungen ein trefflicher Gebrauch davon gemacht werden können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Magazin für Prediger

Bd.: 3,2

Jena (1807)

Hom. 864-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460491-6